Ph.sp.
746
f

Phil. Sp. 746 d
Schaffroth

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36601078940013 S
<36601078940013
Bayer. Staatsbibliothek

Professor Schaffroths

Blicke

auf die

Schellingisch-Jacobi'sche

Streitsache,

veranlaßt

durch einen Ausfall des Freiburger Wochenblatts vom 8ten Julius 1812 gegen die Naturphilosophie.

Ὁι μετα λογȣ βιωσαντες χριϛιανοι εισι, κἀν αθεοι ενομισθησαν.

Ιȣϛινος.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1812.

Wd 145 c

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die

Freiburger Herren Akademiker.

An Sie, meine Herren! ging die Warnung vor der Lehre der Naturphilosophie, die der Redakteur des Freiburger Wochenblatts, Nro. 55, in einer Anmerkung zu dem Aufsatze *): Die neuesten Lehren von Gott, unterm 8ten Julius 1812, eine verderbliche zu nennen sich unterstand, ehe er sich noch je darüber ausgewiesen, daß er durch ein reif gewordenes Studium derselben fähig sey zum Aburtheln in Sachen der Unphilosophie gegen die Philosophie. — Vorher aber, noch eh' er es für zweckdienlich erachtete, Sie auf die große Sensation zu verweisen, welche der Streit über das höchste Wesen, den Friedrich Heinrich Jacobi gegen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling begonnen, nicht nur allein in der gelehrten, sondern in der ganzen gebildeten Welt gemacht hat, findet er für räthlich, seine und des Fertigers oben genannten Aufsatzes: Die neuesten Lehren 2c. Unberufenheit gleichsam

*) In Gestalt eines Briefes.

fühlend, als eine wahre excusatio non petita und als Anmerkung der Anmerkung vorangehen zu lassen, daß sein Blatt eigentlich nur harmloser Unterhaltung und populärer Belehrung gewidmet sey.

Freilich hat der moralische Todschlag, den der Akademie-Präsident Jacobi für Schelling berechnet hatte, große Indignation bei allen jenen verursacht, die nur Wahrheit, nicht die Person, achten, und die literarische Schandthat, die Jacobi *) an Schelling begangen hat, erregte in der Welt der Gebildeten große Sensation.

Arm an eigenen großen Gedanken saß Jacobi immer gerne fremden vor; verachtete eitel und selbstsüchtig den Weg zur Erforschung der Wahrheit, der ihm, dem Philosophen von Profession, wie er sich selbst nannte, nicht bequem genug vorkam, und wollte endlich auf's Gefühl der Schwachen mit seinem schwachen Gefühle losgehen und Verstand und Vernunft-Thätigkeit und alles Philosophiren in Ruhestand versetzt wissen.

Der literarische Troß und der Haufe morscher Empfindler, beide Theile auch selbst ohne eigene Gedanken,

*) Vergl. Schelling's Denkmal ꝛc.

wollten, vom Gleichartigen nun schon einmal angezogen und eingestimmt, ihr vorlautes Freudengeschrei über einen neuen Atheisten-Skandal, nicht umsonst angestimmt haben. Sie wollten ihre Kuchen in Ruhe verzehren, die sie sich schon bereits zum Feste der Scheiterhaufen-Exekution zu verschaffen wußten, und ihre Mißtöne so unartikulirt fortschreien, wie sie diese einmal empfangen hatten; in der Hoffnung, mit ihrem für mächtig erachteten Vorwinsler die Stimme der Wahrheit doch endlich noch überschreien zu können, wenn gleich Schellings Denkmal lange schon Schweigen gebothen hatte.

In diesen Schwarm unheiligen Pöbels im literarischen Staate ruft Sie nun die Stimme des Redakteurs des Freiburger Wochenblatts, unbekümmert, wenn auch Ihr Ohr taub werde vom mißtönenden Lärm der Gedankenlosen, und unzugänglich für den melodischen Einklang erhabener Lehren der Weisheit; zufrieden schon, wenn Sie nur mitempfindeln mit dem schwachen Haufen, und es selbst auch nicht mehr wagen möchten, selber zu denken. Und dieß rechnet er sich zum Verdienste an!

Es gereicht Ihnen aber zur Ehre, meine Herren! daß Sie mit Unwillen und Abscheu sich über diesen Unfug erklärten, überzeugt, daß ohne stete Uebung der

Geisteskräfte, ohne beständiges Ringen nach Wahrheit, auch die lautersten Ergießungen des Gefühles doch endlich, ohne Beisatz geistiger Kraft, in gefährliche Verderbniß übergehen.

Unbefangen und ohne Rücksicht der Person wollen Sie zum Tempel der Wahrheit gelangen, eingedenk der üblen Folgen, die eine wissenschaftliche Ruhe — eine geistige Todesstille herbeiführen müßte. Kampf verlangt die Macht der Wahrheit im Gebiete der Wissenschaft; aber mit heiligen Waffen ziemt es sich zu bestehen diesen schweren, aber lohnenden Kampf.

Da es nun Schellings Genie unter immerwährendem Ringen gelungen ist, diesen edlen Kampf mit männlichem Muthe siegreich zu erfechten; nachdem der Treffliche mehr als seine Vorgänger den Standpunkt zu befestigen sich angelegen seyn ließ, von welchem aus man sicherer eine höhere Stufe zum Ziele der Wahrheit ersteigen könne: so wollten auch Sie die starke Hand dankbar ergreifen, die so mächtig den Götzen zerschmetterte, der blöden Geistern und mürben Herzen der Gegenstand der Verehrung werden sollte, und sich noch ferner mit ihm bestreben, immer höhere Stufen zur bessern Umhersicht im Lande der Wissenschaft zu gewinnen.

Nur aus diesem Kämpfen und Ringen nach Wahrheit geht diejenige sichere Ueberzeugung und reine Empfindung hervor, die uns endlich dorthin führet, wo das Ziel unserer Bestimmung glänzt. Daher ist der Rath zur Ruhe im Reiche der Wissenschaft, der Rath zur Zernichtung dieses schönen Reiches.

Hatte nicht längst schon aus diesem unablässigen Vorwärtsstreben des menschlichen Geistes die Philosophie den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, des Göttlichen in uns, entnommen und für die Nothwendigkeit einer nähern Vereinigung mit Gott, der ewigen Weisheit und Wahrheit, in einem bessern Leben nach unserm Daseyn auf dieser Erde.

Der Inhalt dieser Schrift, die ich zunächst für Sie ausgearbeitet habe, wird Sie und jeden, der unbefangen Wahrheit sucht, überzeugen, daß es Friedrich Heinrich Jacobi's Tendenz gewesen, die Gelehrten nicht nur, sondern Jedermann in den geistigen Quieszenten-Stand zu versetzen, daß er sich niedrig gegen Schelling betragen habe, daß er sich aber glücklicher Weise nicht in den Stand setzen könne, Trotz seines Ansehens, des trefflichen Mannes treffliche Lehren zu entstellen; daß Schelling nicht der erste und einzige sey, den Jacobi als Atheisten verschrie, daß er an

Lessing, Kant u. a. dieselbe Wuth ausgelassen habe. S. Schellings Denkmal ꝛc.

Ehe Sie aber mit dem Inhalte meiner Schrift näher bekannt werden, und ehe ich noch diese Anrede an Sie beschließe, ist es meine Pflicht, Sie näher mit der Richtung bekannt zu machen, welche seit der Entstehung der Freiburger Universität die Mitglieder dieses ehrwürdigen Körpers in Bezug auf das Thema meiner Abhandlung genommen haben.

Die Väter der hiesigen hohen Schule fröhnten nie dem Ansehen der Person, wo es im Reiche der Wissenschaft um Wahrheit zu thun war; sie ehrten diese, und jeder arbeitete, so viel es ihm in seiner Wirkungs-Sphäre möglich war, einer solchen Beschränktheit und Engherzigkeit entgegen. Am allerweitesten waren sie entfernt vom Gedankenzwange und der Intoleranz.

Noch waltet freundlich derselbe Geist über dem akademischen Konsistorio der hohen Albertina, noch fließet der Brunnen *) des Lebens, daruß von al-

*) S. Grundlinien zur Geschichte der Albertinischen hohen Schule zu Freiburg im Breisgau, 1806. Gedruckt (das.) bei Rosset. 4to. pag. 1, wo die hier angeführten Worte des erhabenen Stifters, Alberts des Sechs-

len enden der welt unersizlich geschöpft müge werden erlüchtens wasser tröstlicher und heilsamer weißheit zu erlöschung des verderblichen Fewers menschlicher Unvernunft und Blindheit, noch gräbt ihn fortwährend tiefer diesen Brunnen des Lebens die gütige Hand unseres Weisheit und Tugend liebenden und schützenden Regenten, damit er nie versiege dieser köstliche Born.

Noch bestehet derselbe hohe Sinn für Duldung und freie Geistesthätigkeit, der Luthern selbst auf das Urtheil der Freiburger Universität sich berufen hieß *), der Glarean eine bescheidene, humane Sprache gegen die Reformatoren empfahl, der 1781 einen rechtlichen Mann, den Professor Wiehrl zu Baden **) gegen geistliche Despotie vertheidigte, und durch mehrere freimüthige Schriften die Aufklärung

ten, Erzherzogs von Oesterreich, aus den Urkunden entnommen sind, wie sie hier, unverändert, stehen.

*) S. Grundlinien p. 9.

**) S. Grundlinien p. 16. Zehen Jahre später nahm Wiehrl eine Pfarrei an.

des katholischen Deutschlands zu begründen suchte.

Noch leben sie, die Männer, die so wohlthätig erhellend wirkten, und das akademische Konsistorium hat weder durch seine Gesinnungen, noch durch seine Handlungen sich auf irgend eine Weise von seiner Würde entfernet.

Sie werden daher auch, meine Herren! nie in den Lehrvorträgen, denen Sie an der hiesigen hohen Schule beiwohnten, das Feldgeschrei zum erniedrigenden Streite gegen Denkfreiheit und Toleranz vernommen haben. — Dieser Vorzug der hohen Albertina ist auch noch durch bestehende höchste Landesverordnungen eben so weise, als huldvoll geheiliget.

Und nun wollen zwei Männer in einem Wochenblatte, das populärer Belehrung gewidmet ist, den Obscurantismus begünstigen und sich der Verbreitung lichtgebender Lehren in den Weg stellen; damit sie nicht, wohlthätig erwärmend, einfallen sollen die Strahlen jenes Lichtes in die Seelen wissenschaftlich sich ausbildender und unbefangener Jünglinge.

Wer gab dieser unbesonnenen Anmaßlichkeit irgend eine, auch nur entfernte Veranlassung, und wer ent-

schuldiget diesen kecken Eingriff in die akademische Disciplin? Bestehen nicht von höchster Stelle gnädigst verordnete akademische Gesetze; wird nicht bei der Eröffnung eines jeden Semesters nebst der Gesetze-Publikation den Studierenden jede nöthige Belehrung und Warnung gegeben, die sie vor Abwegen, welche diese auch seyen, sichern mögen, und wird endlich nicht jedes Mitglied des Consistorii academici noch in besondere Pflicht genommen, ehe es seine Lehrstelle antritt?

All' dieses läßt sich mit dem privilegio ignorantiae nicht entschuldigen, und es verdienet eine scharfe öffentliche Rüge, daß Einer der genannten Männer grelle Mißtöne zum Aufruhr gegen die Verbreitung der Lehren einer erhabenen und des menschlichen Geistes so würdigen Philosophie mit vollen Backen ins Horn der feilen Fama bläßt, mittlerweile der Andere mit eitler Selbstgefälligkeit keck in die Ausübung der akademischen Disciplin eingreift, er, der Beherrscher eines Wochenblatts für harmlose Unterhaltung.

Geblendet vom Scheine der Person; denn sie sahen ihn, den vermeinten Helden und Sieger des Streites, gerührt durch sein gutmüthiges Geständniß geistiger Quieszenz, verwechselten sie die Person und die Folge der Rührung mit dem Werthe und dem Inhalte

der Streitsache, und stammelten die Worte des blinden Glaubens eben so unartikulirt nach, als sie ihnen der schlaue Bestürmer der Weisheit, nach seinem mißlungenen Angriffe, vorgeschwatzt hatte.

Dazu kam nun noch, was auf seichten Rezensionen leicht oben schwamm und eben so leicht wegzuschöpfen war, und aus diesem Zusammenraffen des Gemeinen erhielten wir als Surrogat strenger, eigener Beurtheilung und der ruhig entscheidenden Stimme unbestechbarer Prüfung der Wahrheit, zwei erbärmliche Abfälle der Unphilosophie im Freiburger Wochenblatt ohne Berücksichtigung der Zeit, des Orts und der eigentlichen Bestimmung eines solchen ephemeren Blattes.

Schon hat aber Schelling, der Verfasser des Denkmals der Schrift von den göttlichen Dingen rc. des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi aus den Schriften und Handlungen dieses Mannes aktenmäßig erhoben und in rechtlicher Form der Wahrheit erwiesen, daß eben dieser Jacobi ein Falsum an ihm begangen habe.

Auf diese literarische Schandthat, wie sie Schelling nennt, kann doch die eigentlich gelehrte und gebildete Welt nicht anders, als mit Verachtung

sehen; sey auch die Person des Thäters, welche sie wolle.

Die nachfolgende Schrift wird die überzeugendsten Beweise für die Wahrheit alles dessen liefern, was bisher mit einer, der Sache gebührenden Wärme, in dieser Anrede ausgesprochen worden ist. Vergl. Schellings vorläufige Erklärung.

Erheitern wir daher jetzt unsern mit gerechtem Unwillen erfüllten Sinn; zeigen wir, durch immer reges Weiterschreiten im unbegrenzten Reiche der Wissenschaft, unsere Verachtung gegen einen Irrlehrer, der den Abglanz der Gottheit in uns durch ein Verboth alles Vernunftgebrauchs zur Erforschung höherer Wahrheit verdunkeln wollte; erheben wir uns durch Erringung des uns möglichst hohen Grades der Weisheit würdig zu Gott, der höchsten Weisheit und Wahrheit, zur Quelle alles Lichts, wie ihn uns die Religion selbst darstellt; bilden wir auf diese Weise jede Kraft unserer Seele würdig aus zur Verherrlichung jenes höchsten Wesens, dessen Ebenbild wir in uns tragen; befestigen wir dadurch unser Herz, damit es nicht, irre geleitet vom Augenblicke des Affekts, Verstand und Vernunft bethöre und dem Andern thue, was es selbst nicht will, daß ihm geschähe; strengen wir gemeinsam auf dieser schönen

Laufbahn alle unsere Kräfte an, auch als gute Staatsbürger eine andere Pflicht unserer Bestimmung eben so redlich zu erfüllen, ergeben zu seyn dem gerechten Beherrscher, getreu dem gütigen Regenten.

Nur die Liebe zur Weisheit kann unsern Verstand, unsere Vernunft so ausbilden, daß wir eine richtige, lebendige Erkenntniß Gottes erlangen, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen können. Mit Recht sagt daher Kant: „Wenn der Vernunft in Sachen, welche übersinnliche Gegenstände betreffen, als das Daseyn Gottes und die künftige Welt, das ihr zustehende Recht, zuerst zu sprechen, bestritten wird; so ist aller Schwärmerei, dem Aberglauben, ja selbst der Atheisterei eine weite Pforte geöffnet.“

Nur unter den leitenden Lehren wahrer Weisheit, ich wiederhole es noch einmal, erlangen wir Festigkeit in der Ueberzeugung für die schuldige Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott, gegen den Regenten und die Staatsverwaltung, gegen den Mitmenschen und gegen uns selbst. Nur an der Hand dieser sanften, treuen Leiterin gelangen wir zu dem Verständnisse mit uns selbst, und zur ehrfurchtsvollen Bewunderung des Mächtigen an Einsicht und Kraft.

Gott, dem Regenten, dem Vaterlande, der Verfassung sey geweihet und hingegeben all' unser Wirken und Streben!

Unter diesen Gesinnungen entstanden die nachfolgenden Abhandlungen, welche diese Schrift ausmachen, und diese Anrede an Sie, meine Herren! Ermessen Sie nun, und mit Ihnen Jeder, der schon weiter vorangeschritten ist an Einsicht und Erfahrung, sey er auch, wer er wolle, wenn er nur gerecht seyn will: ob auch mich der Geist begrüßte, der über der hohen Albertina waltet, und ob auch ich mit dazu berufen sey, Ihnen die Lehren wahrer Weisheit zu verkünden und Sie vor Abwegen zu warnen, ehe Sie noch auf dieselben gerathen sind.

Wie man auch die Stimme meines Berufes verstehen möge, so kann ich Sie redlich versichern, daß es der liebende Vater ist, der seine Kinder anredet, der die Stimme des treuen Hirten spricht, und mit seinen kollegialischen Freunden gemeinsam die Liebe theilt, womit die gütige Albertina alle umfaßt, die ihr zum Unterrichte anvertraut worden sind; — nicht die Stimme des Miethlings.

In diesem Tone des guten Hirten rufe ich Ih-

nen nun die Worte des besten aller Hirten zu: Hütet euch vor falschen Propheten, die in Schaafsfellen zu euch kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind! —

— — — — — — nec monitoribus istis Tempus eget.

Vorläufige Erklärung.

2

Diese Erklärung schickte Schelling seinem Denkmale voran, und ich lasse sie hier ganz einrücken; weil sie den Herrn Präsidenten Jacobi sowohl, als das Buch von den göttlichen Dingen in ein solches Licht stellt, daß man der blendenden Fackel der Kunstrichter und deren Nachrichter nicht mehr bedarf, um mit eigenen Augen sehen zu können.

Schellings vorläufige Erklärung.

In der so eben erschienenen Schrift des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi:

Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig, 1811.

finden sich in Bezug auf die sogenannte Alleinheitslehre, Identitätslehre, Naturphilosophie u. s. w. folgende Aeußerungen:

1) „Als vor zwölf Jahren die leibliche Tochter der kritischen Philosophie, die Wissenschaftslehre, behauptete, die moralische Weltordnung allein sey Gott: da erregte diese Behauptung doch! noch einiges Aufsehen"; (bekanntlich wurde gegen den Urheber der Wissenschaftslehre von mehreren Regierungen die bürgerliche Obrigkeit aufgerufen, und er verlor wenigstens mittelbar durch diesen Handel seine öf-

fentliche Lehrstelle). Aber was der Welsche im Sprüchwort sagt: una meraviglia dura tre giorni, „möchte sich kaum bey irgend einer Gelegenheit auffallender bestätigt haben, als wie kurz darauf die zweyte Tochter der kritischen Philosophie (obengedachte Alleinheitslehre) die von der ersten noch stehen gelassene Unterscheidung zwischen Natur- und Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, d. h. auch namentlich aufhob." (Hieraus wäre auf die Meinung zu schließen, daß sie der Sache nach schon vorher durch Fichte aufgehoben gewesen). „Es erregte nämlich diese auch namentliche Aufhebung schon gar kein Staunen mehr." S. 117. 118.

Es ist schwer zu sagen, was nach der Meynung dieser pragmatischen Erzählung dem Urheber der zweyten Lehre nach Kant hätte geschehen müssen, um das Staunen über seine Unternehmung mit dem Aufsehen, das die Fichte'sche veranlaßte, in einiges Verhältniß zu setzen. Zum wenigsten mußte er doch von Amt und Stelle verjagt werden. Es geschah — leider, nicht. Der Erzähler bezeugt, daß er an dieser Gleichgültigkeit keinen Theil hat. Er wascht seine Hände — in Unschuld.

Was den meine Lehre angehenden Inhalt der menschenfreundlichen Aeußerung betrifft, so ist der Herr Verfasser nichts schuldig geblieben als — den Beweis, daß sie nämlich die Unterscheidung von Natur- und Moralphilosophie, von Nothwendigkeit und Freyheit in dem Sinn aufgehoben, in wel-

chem er dieß genommen haben will. So nämlich, daß statt der moralischen Freyheit nur Naturnothwendigkeit oder überhaupt Nothwendigkeit übrig geblieben.

Diese zweydeutige Art, meinen eigentlichen Gedanken auszudrücken, ist einer der Kunstgriffe, deren man sich gegen meine Lehre vor dem ununterrichteten Theil des Publikums in so reichem Maße bedient hat *).

2) Eben diese zweyte Tochter der kritischen Philosophie (!) erklärte „ohne weiteres, über der Natur sey Nichts, und die Natur allein sey," oder in einer andern Wendung, „die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey Nichts" S. 118. u. a.

Wofür gibt der Verfasser den eben ausgezeichneten Satz? Entweder für die charakteristische Lehre des ganzen Systems; oder für ein Resultat, das erst aus ihr gezogen, durch Schlüsse herausgebracht werden mußte. Ueber diese letzte Art von Polemik, Folgerungen, die aus den (verstandnen oder unverstandnen) Aeußerungen eines Autors nach Belieben gezogen sind, als wirkliche Behauptungen desselben aufzustellen, werde ich mich in einem späteren Abschnitt erklären. Die obige Behauptung kann der Verfasser selbst nicht für eine bloße Consequenz geben wollen; sie kann das ihrer Natur nach nicht seyn, ist sie überhaupt Lehre meines Systems, so

*) Man vergleiche die Erklärung im Ersten Band meiner Philosophischen Schriften. (Landshut, 1809.) S. 406. 407.

muß sie das A und das O, der Anfang und das Ende desselben seyn. Der ganze Ton, die Auszeichnung im Druck, welche bey Hrn. Jakobi immer angeführte Worte bedeutet, zeigt sogar, daß er sie für eine wörtliche Behauptung geben will.

Hienach sollte man schließen, der Satz: über der Natur sey nichts und sie allein sey, müße dem Leser überall in meinen Schriften entgegen kommen. Ich versichere, daß er in keiner einzigen meiner Schriften anzutreffen ist.

Es wäre daran genug; ich beweise aber noch außerdem, daß er in keiner derselben angetroffen werden kann, weil er gegen die Natur, gegen den Grundbegriff meines ganzen Systems streitet.

Dieß wird so lange nicht geläugnet werden können, als nicht die Fundamentalerklärung der Natur ausgelöscht ist, welche in der ersten urkundlichsten Darstellung meines Systems gegeben worden *). Diese Erklärung lautet S. 114. wörtlich so: „Wir verstehen unter Natur die absolute Identität, so fern sie nicht als seyend, sondern als Grund ihres eigenen Seyns betrachtet wird." Hier wird die seyende absolute Identität von der nicht-seyenden, die nur Grund (in meiner Sprache soviel als Grundlage) ihrer Existenz ist, unterschieden, und die letzte allein als Natur

*) Sie befindet sich unter dieser Aufschrift im 2ten Heft des IIten Bandes meiner Zeitschrift für spekulative Physik. (Jena und Leipzig, 1801).

erklärt. Ich behaupte also, die Natur sey die (noch) nicht seyende (bloß objektive) abs. Identität — Herr Jacobi aber läßt mich behaupten, sie allein sey, welches eben so viel sagt, als, ihr allein komme das Prädikat der seyenden zu. — Da ferner das Seyende allgemein über dem seyn muß, was nur Grund (Grundlage) seiner Existenz ist, so ist offenbar, daß, zufolge eben dieser Erklärung, die seyende abs. Identität, (Gott im eminenten Verstand, Gott als Subjekt), über der Natur, als der nicht-seyenden — bloß objektiven — abs. Identität gesetzt wird, die sich nur als Grund des Seyns verhält. — Hierüber lassen die nachfolgenden Worte keinen Zweifel: „wir sehen hieraus vorher, daß wir alles Natur nennen werden, was jenseits des absoluten Seyns der absoluten Identität liegt.“ Der gesunde Menschenverstand gibt, daß, was durch ein jenseits von einem Anderen unterschieden wird, unmöglich für Alles gegeben werden kann, außer dem Nichts ist. Aber die Worte bestimmen zugleich, was außer der Natur ist. Natur, behaupten sie, ist alles, was (vom höchsten Standpunkt der schon seyenden absoluten Identität) jenseits dieses ihres absoluten — nämlich subjektiven — Seyns liegt; dasselbe vom Standpunkt des Menschen ausgedrückt, würde so lauten müssen: Natur ist alles, was für uns dießeits der seyenden abs. Identität, dießeits ihres absoluten — nämlich subjektiven — Seyns liegt — woraus erhellt, daß, die Natur oder auch unsre eigne gegenwärtige Existenz zum Standpunkt angenommen, die seyende abs. Identität, d. i. Gott

als Subjekt, ein Jenseits-, also wohl auch ein Außer- und Ueber- der Natur seyn muß.

Allein es bedarf solches tieferen Eindringens nicht einmal; die gänzliche Unmöglichkeit des Satzes in meinem System erhellt schon aus dem, was jeder weiß, dem es auch nur aus gelehrten Zeitungen bekannt geworden ist, daß nämlich, vom ersten Beginn an, der realen Welt eine ideale, der Natur die Geisterwelt entgegengesetzt worden.

3) „Dieselbe Alleinheitslehre war in dem Fall, die Lehre von Gott, Unsterblichkeit und Freyheit geradezu aufzugeben — es blieb nur noch — Naturlehre, Naturphilosophie." (S. 139.)

Daß Naturphilosophie nur eine Seite des ganzen Systems sey, ist jedem Anfänger im Studium desselben bekannt; Herrn Jacobi allein gefällt es, diese Bestimmung zum Behuf seiner Polemik zu ignoriren. Es würde lächerlich seyn, eine Stelle zum Beweis jener Versicherung anzuführen.

Ueber den ersten Theil des Satzes (die Alleinheitslehre habe die Lehre von Gott u. s. w. gradezu aufgeben müssen) läßt sich nichts weiter sagen, als ganz einfach, daß sie eine durch nichts erweisliche Unwahrheit enthält.

4) „Das absolute Identitätssystem ist in der That und Wahrheit Eins mit dem Spinozismus" (welchen Hr. Jacobi schon seit 25 Jahren für Atheismus erklärt).

S. 193. — Ich habe in der Vorrede zur ersten Darstellung meines Systems erklärt, daß Spinozismus in einem gewissen (auf keinen Fall Jacobi'schen *) Verstande die eine, vorangehende, reale, der idealen nothwendig unterzulegende Seite aller wahren Philosophie sey. Bey dieser Behauptung bin ich geblieben bis jetzt und habe sie durch die That wahr zu machen gesucht. In sofern hat die Aussage: die Identitäslehre sey spinozistisch, nichts gegen sich, sobald hinzugesetzt wird, sie sey es einem Theil, einem Element nach, gleichwie es nichts Verfängliches hat, zu sagen, der Mensch sey ein physisches Wesen, sobald es nicht bedeuten soll, er sey nur dieses. — Daß aber die Identitätslehre nichts anders als Spinozismus sey, hierüber ist von Herrn Jacobi der Beweis zu erwarten.

5) „Die Naturphilosophie behauptet, aller Dualismus, wie er Namen habe, müsse vertilgt werden (S. 118.), und behauptet daher in Wahrheit (dieß setzt Hr. Jacobi immer dazu), die Identität (Einerleyheit) der Vernunft und der Unvernunft, des Guten und Bösen." (S. 160.) Der erste Theil dieses Satzes ließe sich durch den gröbsten, allgemeinsten Augenschein vielleicht entschuldigen. Die Naturphi-

*) Das Letzte erhellt aus der Aeußerung S. VII der Vorrede: „Fast scheint mir, als sey diese Darstellung Beweis, daß man bis auf den heutigen Tag den Realismus in seiner vollkommensten Gestalt — ich meyne im Spinozismus — in allen öffentlich bekannt gewordenen Ansichten desselben durchaus verkannt und mißverstanden habe." Die Jacobi'sche Darstellung des Spinozismus war darunter nicht bloß überhaupt, sondern wegen ihres völlig mechanischen, unlebendigen, abstrakten Begriffs von demselben ganz vorzüglich begriffen.

losophie erkennt nur Ein höchstes Princip und hebt in sofern allen Dualismus auf, ausgenommen den in dem höchsten Princip selber. Was aber den abgeleiteten Dualismus betrifft, der erst in der physischen und moralischen Welt zum Vorschein kommt, so wäre es sonderbar, wenn der Urheber der Naturphilosophie, welcher davon ausgegangen, den Dualismus als Grundgesetz aller Wirklichkeit aufzustellen, eben der wäre, der ihn vertilgt hätte. Ueber die Anerkennung desselben, auch als Grundgesetzes der moralischen Welt, hat er sich in der Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freyheit deutlich genug erklärt. Hr. Jacobi hat also zu zeigen, wo, wie, mit welchen aus meiner Lehre gezogenen Gründen ich in Wahrheit allen Unterschied von Vernunft und Unvernunft, Recht und Unrecht, Gut und Bös aufgehoben.

6) Nach eben dieser Lehre ist: „das Inseln im Meer erzeugende Korallenthier Gott ähnlicher als der nach Tugend und Heiligkeit strebende Mensch.“ (S. 186.) — Diese Worte werden zwar nicht durch den Druck als angeführte bezeichnet, aber dadurch, daß sie mit wirklich von mir gebrauchten in Verbindung gebracht sind, entsteht die — wer weiß ob nicht beabsichtete? — Möglichkeit, sie gleichfalls für solche zu nehmen.

Zu Jacobi'sch — zu sehr im genre larmoyant seiner Polemik — ist freylich schon die ganze Wendung dieses Satzes, als daß irgend ein Verständiger ihn mir zutrauen könnte.

7) Um das folgende Kunststück begreiflich zu machen, müssen schlechterdings die zwey dazu gehörigen Stellen neben einander gesehen werden.

Schelling's

Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur. S. 5.

„Ist doch die Natur (dem einen dieß, dem andern jenes), dem begeisterten Forscher allein — die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt. Eine hohe Bedeutung hatte der Grundsatz der Nachahmnng wohl, wenn er die Kunst dieser schaffenden Kraft nacheifern lehrte u. s. w.

Jacobi

Von den göttlichen Dingen. S. 157.

„So wenn man uns als eine höhere und tiefere Offenbarung der Lehre verkündigte: die Natur oder die absolute Produktivität sey — die heilige ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeuge, und werkthätig hervorbringe; sie sey der allein wahre Gott, der Lebendige; der Gott des Theismus hingegen sey nur ein abgeschmackter Götze, ein die Vernunft entehrendes Hirngespinnst: so würden wir, dieß vernehmend, doch wohl nicht sogleich verstummen dürfen.

Der nur wenig aufmerksame Leser sieht, daß die von Herrn Jacobi — aus eigner Erfindung zugesetzten Worte, „sie (die Natur) sey der allein wahre Gott, der Lebendige," nicht nur durch den Zusammenhang der Rede als Fortsetzung der zuvor angeführten erscheinen, sondern

durch die gleiche Auszeichnung im Druck ihnen auch äußerlich völlig gleichgestellt, d. i. ebenfalls für buchstäblich angeführte Worte gegeben werden. *)

Aber auch die folgenden Worte: „Der Gott des Theismus u. s. w. bis Hirngespinnst" sind zwar durch den Druck nicht ausgezeichnet, laufen aber dergestalt in dem nämlichen Zusammenhang, in der gleichen Construktion mit den Vorhergehenden fort, daß sie jeder arglose Leser, dem nicht etwa meine Denkart bekannt ist, ebenfalls für meine eignen Worte halten muß.

Verkündigung einer höhern und tiefern Offenbarung könnte Hr. Jacobi meine wirklichen Worte nennen! — Eine höhere und tiefere Offenbarung — einer spekulativen Lehre in einer Rede über die bildenden Künste, gehalten vor einer gemischten Versammlung! Was muß die arme Rede verschuldet haben, daß ihre unschuldigen Worte so hoch genommen werden, daß Hr. Jacobi grade sie vor sein Halsgericht zieht — sie gern auf die Folter legte, um ihr Worte abzupressen, die sie nicht gesagt hat! — Ist diese noch öfter vorkommende akademische Rede vielleicht die Hauptquelle, aus welcher Hr. Jacobi seine Kenntniß meines Systems geschöpft hat?

*) Vielleicht wird der schlüpfrige Mann sich darauf berufen, daß zwischen den ächten und den zugedichteten Worten ein nochmaliges ununterstrichenes „sie sey" stehe. Nun wär' es schon an sich kein sehr rechtliches Verfahren, Aechtes und Unächtes durch eine so schwache, von keinem Leser leicht merkliche Gränze zu unterscheiden; allein es ist zu erwähnen, daß auch im Voranstehenden nnr die Prädikate, nicht aber weder das Subjekt (die Natur oder die absolute Produktivität), noch das Hülfswort (sey) im Druck ausgezeichnet sind, woraus erhellt, daß die zugedichteten Worte den ächten wirklich ganz gleichgestellt sind.

Daß die Natur alle Dinge — (versteht sich doch wohl Naturdinge?) aus sich selbst erzeuge und werkthätig hervorbringe; dieser Satz gehört wohl zu den unverfänglichsten, an denen selbst der blindeste Eiferer keinen Anstoß nehmen könnte, da ja sogar Herr Jacobi S. 165. seines Produkts über die Worte der Schöpfungsgeschichte, „und Gott sprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere u. s. w." gar erbaulich commentirt. Was den an sich ganz unverdächtigen — nicht einmal etwas Auffallendes oder Neues enthaltenden — Satz verwerflich — was ihn wirklich atheistisch macht, ist der Zu-Satz des Herrn Präsidenten, sie (die Natur) sey der allein wahre Gott, der Lebendige."

Solcher Mittel bedient sich der feine Mann, um seine Beschuldigungen vor dem Publikum glaublich zu machen.

8) „Der Naturalist, welcher dogmatisch behauptet: alles sey Natur, und außer und über der Natur sey nichts" — also nach der oben unter 2) angeführten Stelle der Naturalist, welcher es in dem Sinn und in der Art ist, wie der Urheber des zweiten Systems nach dem Kantischen, der Urheber der Identitätslehre, der Naturphilosophie — „sucht mit den Worten, Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, Gut und Bös, wenn er sie gebraucht, — nur zu täuschen." Dieß steht S. 153. 154. mit klaren Worten. Einer unverkennbaren Parallelstelle (S. 113.) zufolge ist dieß auch so auszudrücken, „der Naturalist in dem Sinne treibe mit jenen Worten nur Betrug und Spiel;" nach einer eben so offenbar hieher gehörigen Stelle (S. 183.) „will er

nichts wissen von dem wahren Gott, scheut sich aber dennoch ihn zu läugnen — mit den Lippen." Er befindet sich nicht in einer (noch verzeihlichen) Selbsttäuschung, sein Gebrauch dieser Worte ist ein wissenschaftlicher Betrug, der die Absicht hat irre zu führen. (S. 158.) — „Der Naturalismus in diesem Sinn muß nie reden wollen — auch (!) von Gott und von göttlichen Dingen, nicht von Freyheit, von sittlich Gutem und Bösem, von eigentlicher Moralität; denn nach seiner (wessen?) innersten Ueberzeugung sind diese Dinge nicht, und von diesen Dingen redend sagt er, was er in Wahrheit nicht meynt. Wer aber solches thut, der redet Lüge." (S. 154. 155.) — In dieser Stelle wird zwar erst nur vom System gesprochen, aber, als wäre dieß nicht genug, spielt die Rede den Sinn künstlich, indem sie von einer innersten Ueberzeugung spricht, in's Persönliche hinüber, und bereitet dadurch den ganz persönlichen Schluß vor: Wer solches thut, der u. s. f. — Gottesläugner nach Grundsätzen, Läugner alles Unterschieds von Recht und Unrecht, Gut und Bös, ist also der Naturalist, im oben erklärten Sinne, noch überdieß öffentlicher Betrüger und — Lügner.

Herr Jacobi erkläre, wenn er kann, daß er unter diesem Naturalismus nicht bestimmt das System der Naturphilosophie, unter dem Naturalisten nicht bestimmt den, der das System der Naturphilosophie behauptet, verstanden habe. Denn Spinoza, der einzige, der etwa noch gemeynt seyn könnte — in wiefern nämlich auch Er Naturalist im Jacobi'schen Sinn ist, und doch das erste Buch seiner

Ethik de Deo, ein folgendes de libertate humana überschrieben hat — ist durch eine frühere Erklärung schon zum Voraus ausgenommen *); ihm war es erlaubt jene Worte zu gebrauchen, er war kein Betrüger.

Wenn Herr Jacobi dieses Haupt- und Universal-Mittel schon in Bereitschaft hatte, so brauchte er ja alles Vorhergehende nicht, er durfte nicht Worte erfinden, zu den meinigen hinzu — lügen, damit ich selber gestünde, ich erkenne keinen Gott, als die Natur; er konnte meine Aeußerungen lassen wie sie waren, sogar theistische einen wahren Gott erkennende anführen; denn das Eine Radikalmittel hob alles auf, er brauchte blos am Ende hinzuzufügen, dieß alles sey nur Lüge und Betrug.

Der letzte Angriff ist von einer Art, da es unmöglich wird, noch Epitheta und Worte aufzufinden, die ihn bezeichnen. — Wer sich in einem wissenschaftlichen Streit so weit übernehmen läßt, nm das Innerste seines Gegners, das er nicht kennt, zu kennen nicht einmal vermöchte, das nur Gott kennt, anzutasten, der braucht zur Brandmarkung nichts als die eigne Handlung, und wer noch an Ruhm und Ehre, an eine richtende Nachwelt glaubt, der wird unendlich vorziehen, auf solche Art angegriffen zu seyn, als angegriffen zu haben, gesetzt auch, daß — unglaublicher Weise — der Angreifende Mittel fände, dem Ausspruch der ihm gebührenden Schande im Leben sich zu entziehen.

*) Wider Mendelssohns Beschuldigungen. S. 84. vergl. Jacobi an Fichte. S. 41.

Der Mensch ist von Natur ein gutmüthiges Wesen. Die Leser, welche auch bloß die ersten Beschuldigungen Nro. 1 — 6 sich zurückrufen und sich erinnern, wie auf jede ohne Unterschied erwiedert werden mußte: Es ist nicht wahr, werden nicht begreifen, kaum glauben können, daß ein Mann, der noch auf einige litterarische Würde Anspruch macht, nicht nur sich so weit vergessen — sich sogar damit genugthun konnte, den Gegner durch falsche Reden nur in's Geschrey zu bringen — ihn nur zu verklatschen; (es gibt kein anderes Wort), gleichviel, ob es nachher als ganz gemeine Unwahrheit erfunden werde — wenn er nur seinen Müth gekühlt hat. Ich selbst, nachdem ich das Vorhergehende niedergeschrieben, bin mehrmals zurückgekehrt, um zu sehen, mich wieder zu überzeugen.

Schon seit einer Reihe von Jahren läuft ein ähnliches Gewebe von Unwahrheiten über meine Lehre durch öffentliche Blätter. Es offenbart sich auf einmal die Quelle, es zeigt sich, zu welchem Behuf, zu welcher Denkart, Vertheidigung es gesponnen worden.

Eingedenk der Würde, die dem wissenschaftlichen Mann gegen das Gezücht namenloser Schriftler zusteht, mußte ich es unter mir halten, davon Kenntniß zu nehmen. Jetzt erscheint auf einmal ein Name an der Spitze — der Name Friedrich Heinrich Jacobi. Die Auseinandersetzung der Gründe — denn es sind deren mehrere und verschiedene — welche mich für diesmal zu einer öffentlichen Erklärung bestimmten, wird mir das Publikum erlassen, theils weil sie jeder verstän-

dige Leser leicht sich selber denken mag, theils weil es scheinen könnte, als wollte ich nur über mir geschehenes Unrecht großes Geschrey erheben, welches ganz gegen meine Art ist. Ich begnüge mich, trocken zu sagen, alle Angaben dieser Schrift, welche meine wissenschaftlichen Ueberzeugungen betreffen, sind kecke durch nichts zu begründende Erdichtungen ihres Verfassers.

Obgleich mir diese Eigenschaft derselben für meine Person einleuchtend genug ist, so fodert doch die billige Rücksicht, nicht in der eignen Sache den letzten Ausspruch zu thun, daß ich Herrn Jacobi den Beweis offen erhalte, den er für seine Angaben etwa führen könnte.

Ich habe mich nur über die Art des Beweises zu erklären, welche hier allein stattfinden könnte.

Es handelt sich nicht von dem Werth meiner philosophischen Behauptungen, nicht davon, ob die von Hrn. Jacobi mir zugeschriebenen Aeußerungen atheistisch — oder die, welche in der folgenden Schrift vielleicht vorkommen werden, theistisch sind; es handelt sich bloß von der wissenschaftlich-historischen Frage: was ich wirklich behauptet habe, was nicht, ob die mir zugeschriebnen Behauptungen in Wahrheit meine Behauptungen, ob die für wörtliche Anführungen aus meinen Schriften gegebenen Stellen wirklich in meinen Schriften sich finden, oder nicht? Diese Frage ist von der Art, daß sie zwar nur eine gelehrte, aber doch eine vollkommne Entscheidung zuläßt, indem sie lediglich auf der Existenz oder Nichtexistenz gewisser philosophischer Behauptungen beruht, die

in den vollständig vorhandenen Urkunden (meinen Schriften) entweder nachgewiesen oder nicht nachgewiesen werden können.

Es versteht sich aus eben dem Grunde, daß in Ansehung dieser Fragen Zeugnisse oder Versicherungen Anderer (die im Grunde nur Wiederholungen der nämlichen Unwahrheiten seyn könnten — um so ehrlosere, wenn sie von Ungenannten vorgebracht würden —) nichts beweisen können, gleichwie es sich überhaupt geziemet, daß der, welcher die Angriffe gemacht, auch in Person die Beweise führe.

Ich erkläre, mich allen Folgen zu unterwerfen, die für mich aus dem wirklich geführten Beweise meines Gegners hervorgehen müssen, so wie ich überzeugt bin, daß im Fall des nicht geführten Beweises die öffentliche Meynung Herrn Jacobi mit eben dem Maaße wohlgegründeter Verachtung belegen werde, mit welchem sie im entgegengesetzten Fall mich anzusehen berechtiget gewesen seyn würde.

Daß ich die Sache auf diese Spitze stelle, wird mir niemand verargen können. Es ist anzunehmen, daß, wer sich mit öffentlichen Beschuldigungen herauswagt, sich auch mit den nöthigen Beweisen auf den Fall, daß sie erfodert würden, versehen habe. Kann er sie nicht beybringen, so verdient er weder Mitleid noch Schonung; selbst Freunde können nicht umhin, ihn wenigstens seiner Unklugheit wegen zu verdammen. Denn einmal es ist mit Angriffen auf fremde Persönlichkeit nicht zu scherzen, und es gibt schwerlich ein anderes noch wahrscheinliches Mittel, die durch lange, ungestörte Gewohnheit frech gewordene Verläumdung zur Besinnung zu bringen. Unmöglich kann auch ein verdorbenes Pub-

likum lange Freude daran haben, Einen einzigen immer nur auf diese Art bestritten zu sehen; wünscht man auch wohl, er möchte widerlegt werden, so will man doch, daß es gründlich, nicht mit Waffen der Unwissenheit oder der Lüge, sondern mit Waffen des Geistes und der Wahrheit geschehe.

Sollte nach dieser Erklärung in dem gewählten Verfahren noch irgend eine Härte gefunden werden, so wünsche ich nur, das Publikum, welchem die Art meines Gegners einigermaßen bekannt ist, möge sich selbst die Frage aufwerfen, was wohl Herr Jacobi an meiner Stelle gethan haben würde, und ob sich wohl annehmen ließe, daß er, auf solche Art und durch solche Mittel angegriffen, auch nur den zehenten Theil der Mäßigung gezeigt hätte, die ich gegen ihn bewiesen habe?

Dieß vorausgesetzt stelle ich also Herrn Jacobi anheim,

Erstens, den Beweis der sämmtlichen unter den Numern 1 — 6 enthaltenen Angaben und Beschuldigungen zu führen — wofür jedoch nicht Ausrufungen, Betheurungen oder andere Rednerkünste, noch weniger die verächtlichen Mittel der Consequenzmacherey gelten können. Unternimmt Hr. Jacobi den Beweis, so kann es kein anderer seyn, als durch die ausgesprochenen Grundsätze meines Systems, durch deutliche Aeußerungen meiner vor dem Publikum liegenden Schriften. — Einstweilen, und bis Hr. Jacobi diesen Beweis geführt hat, fodern Wahrheit und Gerechtigkeit, die sämmtlichen, unter jenen Numern enthaltenen Angaben und Beschuldigungen für Eine einzige, gleichviel, ob absichtliche, ob durch Ver-

blendung erzeugte, auf jeden Fall — **nichtswürdige Verläumdung** zu erklären.

Da in der Absicht, mich zum Atheisten zu machen, unter Nro. 2) ein Satz noch außerdem als wörtliche Behauptung — doch zum wenigsten Einer meiner Schriften angegeben wird, von dem ich versichre, daß er in keiner meiner Schriften vorkommt, in keiner vorkommen kann: so wird Herrn Jacobi, um nicht als ein Mann der offenbaren, absichtlichen Unwahrheit erfunden zu werden, nichts anders übrig bleiben, als diesen Satz in meinen Schriften wirklich nachzuweisen.

Ebenso bleibt Hrn. Jacobi wegen der unter Nro. 7) angeführten Stelle nur Eine Art der Rechtfertigung, der Beweis, daß die Worte: „die Natur sey **der allein wahre Gott, der Lebendige**" in meiner akademischen Rede oder doch in irgend einer meiner Schriften wirklich enthalten sind. So lange bis er diesen Beweis geführt hat, wird niemand Bedenken tragen, jene Stelle als **Verfälschung** meiner Worte und Gedanken zu erklären. *)

*) **Fälschen** erklärt das Campe'sche Wörterbuch h. v. „durch **eine fremde Zuthat** unecht machen, schlechter machen." Der obige Fall paßt ganz unter diese Erklärung, mit dem einzigen Unterschied, daß **durch die fremde** (Jacobi'sche) **Zuthat** meine Rede nicht schlechter, sondern **absolut** schlecht, nämlich **atheistisch** gemacht ist, und zwar, was wohl zu bemerken ist, nicht zufällig, sondern in einem Buch und in einem Zusammenhang, welche die bestimmte **Absicht** haben, mich als Atheisten darzustellen. — Bekanntlich wird zum juridischen Begriff des Falsum außer dem Materiellen der Handlung das Merkmal **der bestimmten Absicht** ausdrücklich gefodert; sobald aber dieses Merkmal vorhanden ist, ist der Begriff entschieden; es ist nicht bloße Fälschung, sondern **Verfälschung** — Falsum. — In der lege Cornelia ist auch der gegenwärtige Fall bestimmt vorgesehen; vergl. L. XVI. §. 2. Dig. de lege Cornelia de falsis. „sed et ceteros, qui in

Aus der Gehässigkeit und Personalität, womit Hr. Jacobi alle seine literarischen Streitigkeiten geführt, (deren nicht wenige sind), wurde schon längst eine besondere Meinung von seinem Beruf vermuthet. Da er mir gegenüber wirklich die Eigenschaft eines bestellten Großinquisitors zu entwickeln versucht hat, so will ich ein Mittel angeben, wie sich die Eigenschaft des Gelehrten noch etwa mit jener vereinigen ließe.

Wenn durch den Umstand, daß ich lange bey den allgemeinsten Prinzipien verweilt, daß ich meinen Fleiß von Anfang vorzugsweise dem naturphilosophischen Theil meines Systems zugewendet — wenn dadurch je eine Ungewißheit oder Zweydeutigkeit in Ansehung meiner Ueberzeugungen von den höchsten Ideen hätte entstehen können — in sofern wenigstens als die meisten unfähig sind, auch die gegebenen Keime selbstständig zu entwickeln, so habe ich diese Zweydeutigkeit durch die schon vor drey Jahren geschriebene Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freyheit in jedem Betracht aufgehoben; das Ignoriren (überall ein klägliches Mittel), ist hier so unrechtlich, als oben (Nr. 7.) das Zu-Setzen. Da ich in dieser Abhandlung den Begriff der moralischen Freyheit, so wie den der Persönlichkeit des höchsten Wesens nicht nur erklärt, sondern objektiv zu begründen gesucht habe; so ist das Wenigste, was ich in Ansehung der unter (Nr. 8.) enthaltenen Beschuldigungen von Herrn Jacobi fodern kann, der Beweis, daß gedachte Begriffe in jener Abhandlung nicht in

rationibus, tabulis, literis publicis, aliave qua re sine (s. a. sive) consignatione falsum fecerunt, vel, ut verum non appareat, quid celaverunt, subripuerunt, subjecerunt, eâdem poenâ (legis Corneliae) affici solere dubium non est."

dem Sinne genommen sind, wie sie der gemeine Mann, der natürliche Menschenverstand nimmt, daß also in Wahrheit nur Betrug und Spiel mit ihnen getrieben ist.

Hiebey würde es nicht darauf ankommen, ob Hr. Jacobi jene Begriffe und Lehren durch die dort entwickelten Grundsätze für wirklich begründet hält, (welches ganz gleichgültig ist), sondern nur darauf, ob ich aufrichtiger Weise sie dadurch begründet gehalten habe, halten mußte, indem hier nur von meiner innern Meynung die Rede ist.

So lange nicht Hr. Jacobi das Verlangte wirklich bewiesen hat (was man beweisen nennt), so lange haftet ohne mein Zuthun in der Brust jedes rechtlichen Mannes der natürliche Abscheu über die Atrocität — dieses nicht wissenschaftlichen Angriffs, dieses Versuchs, die Person des Gegners, wenn es möglich wäre, moralisch zu morden. Kein Mann von Ehre wird anstehen, dieser Handlung den Namen einer literarischen Schandthat beyzulegen, was ich aus dem einzigen Grunde nicht möchte, weil es zweifelhaft scheinen muß, ob einem seiner selbst so wenig mächtigen Manne überhaupt eine That zuzuschreiben sey. *)

*) Wegen welcher sachwalterischen oder andern Ursache Hr. Jacobi, da er doch sonst Person und Sache deutlich genug bezeichnet, meinen Namen bestimmt auszudrücken unterlassen, muß dahingestellt bleiben. Ihm darin nachzuahmen, habe ich weder mit der Geradheit meiner Handlungsweise verträglich, noch auch überhaupt möglich gefunden, da ihm durch mich allerdings eine Sache, mir hingegen durch ihn nur eine Person gegenüber steht. Was wäre denn auch gewonnen worden, wenn, wie er immer nur von dem Urheber der Naturphilosophie — so ich etwa nur vom Verfasser des Woldemar gesprochen hätte?

Aktenstücke.

I.

Auszug aus dem Freiburger Wochenblatt vom 8ten Julius 1812. Nro. 55.

Die neuesten Lehren von Gott *).

An * * *

Freiburg, den 30. Juni.

In jenen schönen Maitagen, die ich an Ihrer Seite, verehrtester Freund, in den reizendsten Umgebungen genoß, war unser Jacobi so oft der Gegenstand der theilnehmendsten Unterhaltung, daß ich gewiß bin, die

*) Wer es auffallend finden sollte, daß in einem, harmloser Unterhaltung und populärer Belehrung gewidmeten Blatte ein so ernstphilosophischer Streit, wie der zwischen Jacobi und Schelling über das höchste Wesen zur Sprache gebracht wird: den verweisen wir auf die große Sensation, welche eben dieser Streit nicht nur in der gelehrten, sondern in der ganzen gebildeten Welt gemacht hat. Dazu kommt noch die Rücksicht auf die hiesige hohe Schule, indem wir es uns zum

Nachricht von der Ankunft seines Bruders, des Herrn Geh. Raths und Akademie-Präsidenten Friedrich Jacobi, wird Ihr Gemüth mit reiner Freude erfüllen. Und daß Sie diese Anzeige in einem öffentlichen Blatte lesen, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Auch andern Lesern gewährt es eine frohe Empfindung, daß dem ehrwürdigen Dichter, unserm väterlichen Lehrer und Freunde, nach Tagen des tiefsten Kummers und verzehrender Krankheit, das Glück geworden ist, die Theuersten, die er auf Erden hat, Bruder und Schwestern an sein liebendes Herz zu schließen. Auch ist unsere Zeit nicht so reich an classischen Dichtern, tief forschenden Philosophen und allgemein verehrten Schriftstellern, daß wir nicht die Zusammenkunft beider Jacobi, als ein merkwürdiges Ereigniß der Chronik unserer Stadt einrücken sollten.

Weil aber jedes Wort zu dem Lobe zweier Brüder, deren Namen alle Freunde des Wahren und Schönen seit einem halben Jahrhundert mit Ehrfurcht ausspre-

Verdienste rechnen, die Akademiker vor der so verderblichen Lehre der Naturphilosophie zu warnen. — Uebrigens werden die Leser, für welche dieser Aufsatz weder geschrieben ist noch geschrieben seyn kann, auf andre Weise entschädiget werden.

D. R.

chen, sehr überflüssig ist, so wäre diese Anzeige schon geendigt, wenn ich nicht die Gelegenheit benützen möchte, ohne den Schein zudringlicher Anmaßung, für des Herrn Präsidenten neuestes Werk: von den göttlichen Dingen, ein, wenn auch nur schwaches Wort des tiefgefühlten Dankes auszusprechen. Schwerlich hat ein Buch ähnlichen Inhaltes so allgemeine Sensation erregt. Es stellt sich der Lehre der neuesten Philosophen-Schule in zu gerader Richtung gegenüber, bestimmt den Gegenstand des Streites zu genau, und erklärt das Wesen der angefochtenen Lehre mit zu vieler Klarheit und Kraft, als daß Schelling dem Meister der Schule, und seinen Jüngern Schweigen auch nur möglich gewesen wäre. Sie schrieben, widersprachen, erklärten, sie vertheidigten sich. Die Urtheile über diese wahrlich! nicht die Schule allein interessirenden Verhandlungen wurden von den gelehrten Instituten den competentesten Mitarbeitern — das ist sichtbar — aufgetragen; und diese haben mit unverkennbarem Fleiße und umsichtiger Ueberlegung ihre Ansicht und Meinung dem Publikum vorgelegt, selbst in einigen, mehr der Unterhaltung bestimmten Blättern, ausführliche Erörterungen angestellt. Ueberall ist die Darstellung und das Raisonnement mit einer Menge genau und wörtlich ausgehobner Stellen aus den Schriften Jacobi's und

Schellings belegt, so daß Viele, die von dem neuesten System der Philosophie wenige Notiz nehmen, nun zur Kenntniß der Hauptgrundsätze der Naturphilosophie gekommen sind, und, wenn nicht den Ideengang derselben, doch ihre Resultate kennen.

Ich kann und will meine Freude nicht bergen, hochverehrter Herr! daß diese Resultate endlich einmal publik und gewissermaßen populär geworden sind. Denn nun ist es an dem, daß sich jeder in unzweideutigen und allgemein verständlichen Ausdrücken von Anhängern und Gegnern des Systems belehrt bedeuten kann, was er davon zu erwarten hat. So lange kein andrer Menschenverstand, und kein andres Lexikon deutscher Sprache dem Leser gegeben wird, kann man unbesorgt ihm selber die Entscheidung überlassen.

Nicht sowohl Ihnen, gelehrter Freund! als andern Lesern zu gefallen, schreib' ich einige Stellen aus Schellings Schriften nieder, die auf seine Lehre von dem höchsten Wesen, und auf Jacobi's Buch den nächsten Bezug haben.

Wir lesen in Schell. Rede über das Verhältniß der Künste ꝛc. die Natur sey dem begeisterten Forscher die heilige ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt, und werkthätig hervorbringt, und in dessen

Darstellung des Verhältnisses zur Fichteschen Lehre S. 16.): Gott ist wesentlich das Seyn, das heißt: Gott ist wesentlich die Natur und umgekehrt. (S. 20. 21.) Diese Darstellung des Lebens Gottes, nicht außer oder über der Natur, sondern in der Natur, als eines wahrhaft realen und gegenwärtigen Lebens, ist ohne Zweifel die letzte Synthese des Idealen mit dem Realen, des Erkennens mit dem Seyn, und daher auch die letzte Synthese der Wissenschaft selbst. In der Abhandlung über Freiheit (S. 429.) Die Naturphilosophie unserer Zeit hat zuerst in der Wissenschaft die Unterscheidung aufgestellt zwischen dem Wesen, so fern es existirt, und dem Wesen, so fern es bloßer Grund von Existenz ist. — Dieser Grund seiner Existenz, den Gott in sich hat, ist nicht Gott absolut betrachtet, d. h. so fern er existirt, denn er ist ja nur der Grund seiner Existenz, er ist die Natur — in Gott, ein von ihm zwar unabtrennliches, aber doch unterschiedenes Wesen. — (S. 431.) Da Nichts außer Gott seyn kann, so ist dieser Widerspruch nur dadurch aufzulösen, daß die Dinge ihren Grund in

dem haben, was in Gott selbst nicht Er selbst ist. Wollen wir uns dieses Wesen menschlich näher bringen, so können wir sagen: es sey die Sehnsucht, die das ewige Eine empfindet, sich selbst zu gebähren. — Sie (die Sehnsucht) ist nicht das Eine selbst, aber doch mit ihm gleich ewig. Sie will Gott, d. h. die unergründliche Einheit gebähren, aber in so fern ist in ihr selbst noch nicht die Einheit. Sie ist daher für sich betrachtet auch Wille, aber Wille in dem kein Verstand ist. S. 433. Entsprechend der Sehnsucht, welche als der noch dunkle Grund die erste Regung göttlichen Daseyns ist, erzeugt sich in Gott selbst eine innere reflectirte Vorstellung, durch welche, da sie keinen andern Gegenstand haben kann, als Gott, Gott sich selbst in einem Ebenbild erblickt. Diese Vorstellung ist das Erste, worinnen Gott, absolut betrachtet, verwirklicht ist, obgleich nur in ihm selbst; sie ist im Anfang bei Gott und der in Gott gezeugte Gott selbst. S. 458. Auf dieselbe Art, wie der anfängliche Grund der Natur vielleicht lange zuvor allein wirkte, und mit den göttlichen in ihm enthaltenen Kräften

eine Schöpfung für sich versuchte, die aber immer wieder (weil das Band der Liebe fehlte) zuletzt in das Chaos zurück sank (wohin vielleicht die vor der jetzigen Schöpfung untergegangenen und nicht wiederkehrenden Reihen von Geschlechtern deuten) bis das Wort der Liebe ergieng, und mit ihm die dauernde Schöpfung ihren Anfang nahm, so hat sich auch in der Geschichte der Geist der Liebe nicht alsbald geoffenbart; — er selbst bewegte sich nur nach seiner Natur, nicht nach seinem Herzen oder der Liebe. Damit uns aber über das Verständniß dieser aus frühern Werken ausgehobnen Stellen nicht der mindeste Zweifel bleibe, so erklärt uns der Verfasser in seinem Denkmal der Schrift von göttlichen Dingen: Meine wahre unverhohlne Meinung ist, daß jedes Leben von einem Zustande der Entwickelung *) ausgehe, da es beziehungsweise auf den nachfolgenden Zustand der Ent- und der Auswickelung wie todt und finster ist, dem Saamenkorn gleich, eh' es in die Erde gesteckt wird. Diesem Grundsatze gemäß nimmt er an, daß Gott der Vollkommne,

*) Lies Einwickelung.

Lebendige u. s. w. sich erst entwickelt habe aus einem Grunde, welcher der Wirklichkeit nach unvollkommen, unlebendig u. s. w. war, aber jenes doch werden konnte, und also schon Gott, der Möglichkeit nach, war. Diese Unterscheidung eines unentfalteten und eines entfalteten Gottes (Deus implicitus und explicitus) wird durch Beispiele erläutert. S. 80. So sehen wir täglich, daß aus einem Unwissenden durch Bildung und Entwickelung ein Wissender werde; der Mann sich aus sich selber als Jüngling, der Jüngling sich aus sich selber als Knaben, und dieser wieder aus sich selber als Kind, welches doch lauter unvollkommnere Zustände sind, empor arbeite. S. 81. Damit wird aber nicht widersprochen, daß Dasjenige, welches zuerst war, eben das ist, welches das Allervollkommenste ist. Wie wenn jemand — um nur ein ohngefähres Gleichniß zu geben, — der sagt, daß Newton der vollkommenste Geometer ist, damit nicht behaupten will, daß er es schon als Kind gewesen, und doch auch nicht läugnet, daß der Newton, welcher das Kind war, eben der Newton ist, welcher der vollkommenste Geometer ist. S. 83. 84. fragt der Verf. seine Gegner:

ob sie glauben, daß Güte und Weisheit in dem höchsten Wesen zuerst gewesen, und dann die Stärke darüber gekommen sey, oder ob sie glauben, daß umgekehrt die Stärke zuerst gewesen, welche dann durch Weisheit und Güte gemildert worden; und wenn sie das letzte bei weitem glaublicher finden müssen, so werden sie wohl auch zugeben müssen, es sey das von Anbeginn, d. h. zu allererst Gewesene — zwar nicht eine Natur der Dinge, die etwas bloß äußerliches und hieher noch gar nicht gehöriges wäre, wohl aber — die Natur des Wesens selber gewesen, das sich zum actu vollkommensten aus sich selbst evolvirt habe. — S. 87. Könnte er — Schellings Gegner — solche Dinge nur ahnen, es hätten ihn längst näher liegende Fragen beunruhigen müssen, z. B. wie es doch komme, daß das Alte Testament vor dem neuen hergegangen, da doch das Geistigste nach seiner Meinung überall das erste ist, warum Gott sich weit früher in jenem als ein zorniger und eifriger Gott mehr verborgen als geoffenbart, und überhaupt mehr physische Eigenschaften gezeigt, seine höchsten geistigen Eigenschaften aber erst [v]or

2000 Jahren dem Menschengeschlecht ausdrücklich zu offenbaren für gut gefunden habe.

Das wäre also die Lehre der neuesten Philosophen; Einen solchen Gott, der, mit der Natur Eines, in ihr seinen Grund hat, der sich allmählig entwickelt hat aus dem gewesenen Chaos, bekennen Menschen, denen das Forschen nach Wahrheit ernstes Geschäft ist, oder seyn soll. Immerhin möchten auch diese abentheuerlichen Behauptungen, neben andern Denkmalen der Verirrungen des menschlichen Geistes, unbeachtet und ungerügt, ihre ruhmlose Stelle finden, wenn es nur wenige Einzelne wären, die dieses Gebilde der Phantasie für reelle Wahrheit hielten. Aber es ist Thatsache, daß die Naturphilosophie in Deutschland eine überaus große Menge Verehrer und Bekenner zählt, daß sie an vielen Orten öffentlich den Studierenden vorgetragen, an andern von den fähigsten Jünglingen mit eifriger Wißbegierde und großer Mühe privat studiert wird, es ist Thatsache, daß sie bereits in wie vielen Compendien und Heften die wissenschaftliche Form erhalten hat, daß in ihrem Geiste schon Religionsbücher, Predigten sogar erschienen sind.

Was müssen wir doch erleben, mein theuerster Freund! Indessen ein Theil unsrer schönen Geister an

die Stelle ächter Andacht zu Gott einen Geist- und Herzlosen Mysticismus setzt, und mit leeren Formen und verbrauchten Bildern ein unwürdiges Spiel treibt, bietet ein Theil der Weisheitsfreunde alle Künste der Dialektik auf, um uns zur Anbetung eines Götzen zu bewegen, und den frommen Glauben an den Alten der Tage, die treue Zuversicht zu dem Vaterauge, das über den Sternen wacht und waltet, zu untergraben.

Allerdings haben sich gegen dieses Unheil kräftige Stimmen erhoben. Männer von anerkanntem Verdienste haben das Unstatthafte der Grundsätze, das Gefährliche ihrer Folgen für alle Sittlichkeit dargethan, sie haben laut und ernstlich gewarnt. Aber — da unter denselben viele Theologen waren, so läßt man es gern für „Nothschüsse eines lecken Schiffes gelten, das an dem Felsen der Naturphilosophie zu scheitern fürchtet; das bekannte Angstgeschrei der Zionswächter, deren Habe in Feuer auflodert. Und — mögen sie es gut meinen — sie sind nicht mehr im Stande, sich zu orientiren und zu solchen Ansichten zu erheben, sie verstehen die Lehre nicht. Eine genauere Widerlegung wäre überflüssig und zwecklos.“ —

Desto willkommner muß uns denn Jacobi's Buch von den göttlichen Dingen seyn; und es erhält dadurch, daß es von Ihm ist, einen neuen, zwar nur zufälli-

gen aber vielbedeutenden Werth. Ein Philosoph tritt nun auf, dessen Befugniß zu urtheilen und zu sprechen, auch von dem Frechsten nicht kann in Zweifel gesetzt werden. Der Denker, der sein ganzes Leben dem Forschen der Wahrheit weihete, der von jeher in den Gang der philosophischen Studien mit Kraft und Leben eingewirkt hat, auf den sich die Stifter der berühmtesten Systeme am liebsten berufen, wenn er ihre Ueberzeugungen theilt; gegen den sie sich am sorgfältigsten vertheidigen, wenn er widerspricht. — Jacobi übergiebt uns seine Ansicht der neuesten Lehre und seine Ueberzeugungen über den erhabensten Gegenstand menschlicher Untersuchung. Da ist keine Ausflucht, kein Vorwurf, kein Argwohn möglich. Er muß das Wesen der Naturphilosophie deutlich erkennen, oder es wird überall mißverstanden; und wenn wir an die Zuverlässigkeit der wissenschaftlichen Folgerungen, die Er daraus zieht, nicht glauben sollen, wem und wann dürfen wir dann noch glauben?

Sie erwarten aber keine ausführliche Darstellung seines Ideenganges; und ich bekenne mich außer Stande, kurz und doch getreu wieder zu sagen, was er Tiefsinniges und Kräftiges dem neuen System entgegen setzt. Aber meine dankbare Freude über all das Erhebende und Erquickende, was aus dem Buche in den Leser übergeht,

möcht ich, wie gesagt, so stark, als ich sie fühle, aus-drücken. Es ist vom Anfang bis zum Ende eine eigentliche Rettung des Glaubens an Gott, und eine Bekräftigung des Gefühles unserer Bestimmung. Dieser Glaube an Gott wird uns vorgestellt als das unveräußerliche innerste Eigenthum des Geistes, als eine unmittelbare positive Erkenntniß des Menschen, unabhängig von den immer wechselnden und nie zureichenden Demonstrationen, welche die Philosophie versucht. Er ist dem Menschen so natürlich, wie seine aufgerichtete Stellung. Diesen Glauben nicht zu haben, ist ihm widernatürlich, wie ihm die niedergeworfene, blos zum Suchen an der Erde hingebückte Stellung des Angesichtlosen, nicht Himmelanschauenden Thieres widernatürlich ist. Wie es in den Lippen des Neugebornen ist, säugend *) der Mutter Brust zu fassen, so ist es in dem Herzen des Mannes, Gott zu ergreifen mit Anbetung in der ihn umgebenden Natur. Dieser Gott, von dessen Daseyn der Geist so gewiß ist als

*) Seit wann säugen denn die Kinder? Ich dächte doch, dieß sey nur Mutter- und Ammenverrichtung. Kinder saugen.

Schaffroth.

von seinem eignen, ist nicht etwa nur eine Idee der Vernunft, oder eine nothwendige Form des Denkens; er ist der Ewige, der Allervollkommenste, der in Sich Selbst Genugsame, der Schöpfer und Beherrscher aller Dinge; es ist das Wesen, zu dem alle Menschenherzen beten. Unzertrennlich von dem Bewußtseyn, daß in ihm etwas Höheres und Anderes ist, als in der ganzen sinnlichen Natur, ein Vermögen und ein Trieb, sich über alles, was blos Natur ist, mit dem Geiste, mit Absicht, Vorsatz und Gedanken zu erheben — unzertrennlich von diesem Bewußtseyn ist im Menschen der Aufblick zu einem Wesen über ihm, das nicht blos ein Allerhöchstes ist, sondern Gott, der Alleinige; zu einer Allmacht, die nicht ist blos die Allgewalt einer blinden, selbst der Nothwendigkeit gehorchenden Natur- oder Weltseele (in Wahrheit nur das phantasierte Gespenst der Nothwendigkeit selbst) sondern der Wille eines Wollenden, der wissend und mit Freiheit alles was des Daseyns sich erfreut, aus Liebe werden läßt. Er ist — der das Auge gemacht hat; Er sieht! der das Ohr gepflanzt hat: Er höret! der dies Herz bereitet hat: Er liebt!

der diesen Geist aus sich geboren hat: Er will und weiß und ist! Also spricht der Unsinnige in seinem Herzen, es ist kein Gott! dem Verständigen ist er wie die eigene Seele gegenwärtig. Gegenwärtig im Geiste, als der alles angefangen und bestimmt, der Erste und der Letzte. Gegenwärtig im Herzen, als der allmächtig überall das Bessere will und hervorbringt: der Urheber und die Gewalt des Guten.

Diesen Vernunftglauben an eine persönliche Gottheit rechtfertigt das Buch gegen jedes Bemühen des spekulirenden Verstandes, das Daseyn Gottes beweissen zu wollen. Wie der Verf. diese ihm eigenthümliche Ueberzeugung schon gegen Mendelsohn dadurch behauptet hat, daß er die strengere Consequenz der Spinozistischen Lehre ins Licht setzte, wie er früher eben dieses Ueberschreiten der dem Verstande ausgesteckten Grenzen an Kant und Fichte bestritten hat, so geht er auch jetzt vorzüglich davon aus, indem er seine Ansicht der Naturphilosophie ausspricht. Nicht nur zeigt er, wie begreiflich sich dieselbe aus den frühern Systemen entwickelt habe, sondern er macht es auch anschaulich, zu welchen unseligen Folgen der Grundirrthum, daß Gottes Daseyn aus mittelbarer Erkenntniß beweis-

bar sey — führen mußte, und wirklich geführet hat. Auf wenige und einfache Sätze zurückgeführt, aller täuschenden Bilder und unbestimmten Phrasen entkleidet, liegt die Lehre der Naturalisten klar vor den Augen des Denkers, und er scheuet sich nicht, sie Angesichts der Zeitgenossen mit dem Namen zu bezeichnen, der ihr gebührt. In Absicht der Grundbehauptung des Naturalismus findet keine Doppelrede, keine Zweideutigkeit statt. Diese Grundbehauptung ist, daß die Natur selbstständig, in sich allgenugsam, daß sie Eines und Alles und außer ihr nichts sey. Aus dieser Grundbehauptung, wie man sie auch wende und erkläre, geht die Folge hervor, daß der aufrichtige und klare Naturalismus nicht reden dürfe von Gott und göttlichen Dingen, nicht von Freiheit, von sittlich Gutem und Bösen, von eigentlicher Moralität, denn nach seiner innersten Ueberzeugung sind diese Dinge nicht und von ihnen redend sagt er, was er in Wahrheit nicht meint. Wer aber solches thut, der redet Lüge. Es folgt, daß jeder Anhänger dieser Grundbehauptung allen Unterschied und Gegensatz der Vernunft und der Unvernunft, der Nothwendigkeit und der Freiheit des Guten und

Bösen, der Vorsehung und des blinden Schicksals oder Ungefährs aufhebe, daß er etwas Unpersönliches, Nichtseyendes Gott nenne, ohne etwas wissen zu wollen von dem wahren Gott, aber dennoch sich scheue, ihn zu läugnen — mit den Lippen.

So wird denn das Urtheil, das sich jedem Unbefangnen beim Lesen der oben angeführten Stellen aufdringt, durch die scharfsinnigen Untersuchungen eines Philosophen bestätigt. So hat das Buch von den göttlichen Dingen den doppelten Werth, daß es, den Atheismus einer Sekte mit ihren eignen Waffen niederkämpfend, diejenigen mit der Philosophie versöhnt, die durch so viele Verirrungen derselben bestürzt und zaghaft wurden; und daß es, die Lehre von Gott in ihrer ursprünglichen Schönheit darstellend, das Gemüth des Lesers mit den wohlthuendsten Empfindungen erfüllt. Die Sprache ist so rein und edel, von aller Schulterminologie, so sehr es möglich war, entfernt, daß unter den Gebildeten auch die, welchen die philosophischen Schriften unsrer Jahrzehende in fremden Charakteren geschrieben scheinen, dem Verfasser folgen können. Und welche Lichtgedanken, welche erhebende Gefühle, welche edle Bilder, und frappante Anwendungen des Bekannten halten uns beinahe auf jeder Seite an! Und

als ob dies Alles nicht zureichte, so reihet das Buch die herrlichsten Stellen der Schrift, die größten Gedanken trefflicher Lehrer in die seinigen ein, und giebt ihnen durch die Stellung neuen Reiz. Ungerührt legt es Niemand aus den Händen; jeder liebt im Verfasser den Menschen, der mit dem Eifer eines Jünglings und dem Ernst des Mannes dem unholden Geist der Zeit widersteht, und mit warmem religiösen Herzen das gute Bekenntniß ausspricht. —

2.

Wohlgebohrner
insonders Hochzuverehrender Herr Stadtamtmann! *)

Meine Herren Zuhörer und Schüler haben sich über jenen Ausdruck, den Sie pag. 485. Nro. 55. des Freiburger Wochenblatts vom 8ten Julius 1812, in der Anmerkung zu dem Aufsatze: Die neuesten Lehren von Gott — sich erlaubt haben, öffentlich und in meiner Gegenwart mit einer solchen Indignation erklärt, daß ich mich entschloß, den genannten Nummer

*) Anmerkung. Der Umstand, daß dieses Schreiben als ein Aktenstück öffentlich bekannt werden muß, hat die beigesetzten Noten veranlaßt.

des Frb. Wochenblatts kommen zu lassen. — Nähmen mir die Bearbeitungen meiner weitausgreifenden Lehrfächer nicht die Zeit weg, solche Blätter zu lesen; so wäre ich wohl schon früher in den Stand gesetzt gewesen*), zu urtheilen, ehe mich meine Herren Zuhörer aufmerksam gemacht haben. Ich kann mich aber, aus der angegebenen Ursache, nur auf Literatur-Zeitungen und ähnliche öffentliche Blätter einschränken, und hoffe daher keinem Vorwurfe mich blos zu stellen, der aus einer solchen Unterlassung abgeleitet werden dürfte.

Nachdem ich mich in dem Besitze des genannten Nummers des Frb. Wochenblatts sah, fand ich, daß

*) Diese Erinnerung mußte ich machen; indem der Redakteur (wie es auch seine Antwort auf mein Schreiben vom 10ten Julius beweißt) sonst hätte meinen können: ich sey nur von meinen Hrn. Zuhörern in Feuer, wie er sich ausdrückt, gesetzt worden. Ja er ist sogar auch noch gemeint: ich hätte mich mündlich mit ihm besprechen sollen. Diese Einleitung meines Schreibens, die weder eine captatio benevolentiae war, noch hatte seyn sollen, mag dem Redakteur, wie so manches Andere in meinem Briefe, nicht angenehm gewesen seyn; woher er dann denselben ein etwas weitläuftiges Privatschreiben in seiner öffentlichen Erklärung zu nennen beliebte.

Sie sich wirklich mehr herausgenommen haben, als ich mir, nach dem Referate meiner Hrrn. Zuhörer, nur vorstellen konnte, und ich muß Sie daher durch dieses Privat-Schreiben *) bitten: bei der Fortsetzung **) des erwähnten Aufsatzes, in einer andern Anmerkung Ihren Ausdruck zu rektifiziren, und zwar aus nachstehenden Gründen:

1tens. Ergiebt sich aus der richtigen Einsicht in die Schelling'schen naturphilosophischen Schriften, wenn diese im Zusammenhange und mit den erforderlichen Vorkenntnissen studiert worden sind, nichts, das sie für Akademiker verderblich machen könnte; im Gegentheile enthält die vorzüglich hieher gehörige Schrift desselben, welche 1809 unter dem Titel: Die Welt-

*) Eben dieses mein Privatschreiben muß nun ein öffentliches werden; theils weil der Redakteur des Frb. Wochenbl. sich zu uneinsichtig und zu unbescheiden, rücksichtlich desselben, in seiner Erklärung zeigte; theils weil er zu schmählich von meinem Briefe sprach.

**) Eben deswegen, weil ich das Frb. Wochenbl. nicht lese, wußte ich auch nicht, daß wöchentlich zwei Nummern erscheinen; folglich die verlangte Rektifikation im nächsten Nummer nicht mehr möglich war, als der Redakteur mein Schreiben erhielt.

seele etc. *) erschienen ist, die erhabensten Ansichten von Gott u. s. w.

2tens. Setzt die Bekanntschaft mit der Naturphilosophie überhaupt; besonders aber jener des Schellings eine gründliche Kenntniß aller Naturwissenschaften — der Naturbeschreibung, der Physik, der Chemie, der Botanik, der Physiologie etc. — voraus, welche Gegenstände Ihnen, in wissenschaftlicher Hinsicht, vermöge der Ausdehnung des studii juridici, in keiner Hinsicht eigen geworden seyn können.

3tens. Habe ich seit mehrern Semestern, Encyclopädie und Methodologie mit Berücksichtigung der neuesten Bearbeitungen der Medizin nach Schellings naturphilosophischen Grundsätzen im hiesigen Lektionskataloge als Vorlesungen angekündiget; desgleichen die spezielle Therapie so, daß ich A. F. Markus Entwurf einer spez. Therapie zum Grunde lege, welchem Entwurfe bekanntlich Schellings Grundsätze zur Stütze dienen.

Aus dem 1ten Grunde geht hervor, daß Sie ohne Kenntniß der Schellingschen Schriften abgesprochen,

*) Absichtlich nannte ich nur diese Schelling'sche Schrift (ich hätte mehrere nennen können); weil eben diese am meisten, da und dort, angefochten worden war.

also die Wahrheit verletzt haben; aus dem 2ten, daß Sie, Ihrem Verhältnisse gemäß, Schellings Philosophie nicht so kennen können, daß Sie darüber abzusprechen im Stande sind, und aus dem 3ten, daß Sie mich in eine Fehde mit Ihnen verwickelt haben, indem ich als Professor publicus ordinarius an der hiesigen hohen Schule nicht auf mir liegen lassen kann: daß ich den Akademikern Gegenstände vortrage, die sich auf verderbliche Lehren stützen.

Zur Vermeidung aller daher sich ergebenden Unannehmlichkeiten schlage ich zur Rektifikation Ihres sehr übereilt hingeschriebenen Ausdruckes — wozu Sie wahrscheinlich die Herzensstimmung hinriß, in welche Sie durch die Zusammenkunft der vortrefflichen Brüder *) Jacobi versetzt worden sind — Ihnen unmaßgeblich vor: in einer andern Anmerkung bei der Fortsetzung

*) Ich nannte die Brüder Jacobi vortrefflich, weil ich den hiesigen Herrn Hofrath und Professor Jacobi, der in jeder Hinsicht ein redlicher, gerechter, verdienstvoller und daher auch sehr verehrter und geliebter Greis; folglich wirklich vortrefflich ist, nicht schrecken wollte, wenn er ohngefähr (der Redakteur kömmt öfter in sein Haus), in einem passenden Prädikate aus Schellings Denkmal, die fürchterliche Gestalt seines Bruders erblickt hätte.

des Aufsatzes (die neuesten Lehren von Gott) den Ausdruck Verderblich dahin zu bestimmen, daß Sie diesen von dem Misbrauche verstünden, den so manche unberufene Schriftsteller *) in ihrem jugendlichen Feuereifer mit der Schellingschen Naturphilosophie getrieben haben.

Indeß ist den meisten hiesigen Akademikern die Naturphilosophie ganz und gar nicht bekannt **); indem

*) Man konnte doch wirklich dem Redakteur keinen bessern Ausweg zeigen, als ich ihm hier einen bezeichnete. Er hatte aber, was auch seine Erklärung deutlich erweißt, zu viel bösen Willen, als daß er die Sache friedlich abzuthun wünschen konnte.

**) Allen hieraus sich etwa ergebenden Mißverständnissen zu begegnen, muß ich erinnern, daß ich mich, als ich dies im Briefe an den Redakteur niederschrieb, auf die vorliegenden Lektionskataloge, als die einzigen öffentlichen Aktenstücke stützte, in welchen nirgendwo steht, daß Einer der übrigen Herren Professoren nach Schellingschen Principien vortrage. Jetzt, da durch des Redakteurs Erklärung und meine Nachricht an das Publikum der Gegenstand der Streitsache mehr zur Sprache kömmt, erfahre ich, daß auch andere meiner Hrrn. Kollegen in ihren Lehrvorträgen auf Schellings philosophische Grundsätze Rücksicht nehmen, was ich anmit zur Steuer der Wahrheit berichtigend nachtrage.

dieselbe hier nicht einmal historisch, während der Lehrkurse der Philosophie, vorgetragen wird. — Für solche Akademiker hätte daher ihre Warnung gar keine Bedeutung; höchstens könnten Sie Einem oder dem Andern derselben, als Frömmelei affektirend, oder gar als lächerlich vorkommen.

Wissenschaftlichen Aerzten *) ist aber die Kenntniß der Naturphilosophie durchaus nothwendig, und ich habe daher für meine Hrrn. Zuhörer, in der Einleitung zu meinen Vorlesungen, und wo es sonst noch nöthig war, die genannte Lücke der philosophischen Lehrvorträge ersetzt; ohne welche Vorsorge die Bildung derselben einseitig ausfallen müßte, was für Niemand gefährlicher

Von denjenigen Kandidaten, die, bis jetzt, sich zu meinen Vorlesungen meldeten, waren indeß nur wenige mit Schellings Philosophie bekannt, wie sie mich versicherten.

*) Was sich zwar schon von selbst versteht, will ich aber doch noch hiebei erinnern, daß, wenn ich Schellings Philosophie den Aerzten vorzugsweise nöthig erachte, die übrigen Akademiker keineswegs ausgeschlossen seyn dürfen; im Gegentheile wird sie jeden Studierenden sicher leiten, welchem Fache er sich künftig auch hingeben wolle.

ist, als für den Heilkünstler. — Diesem müßten Sie als ununterrichtet erscheinen.

Ferner dürfen Sie sich überzeugt halten, daß ich, der ich mehr als die Hälfte meiner Lebenszeit*), und mehr zeitliche Vortheile, als tausend Andere meiner ärztlichen Ausbildung, bei dem erforderlichen Talente, geopfert habe, mich in den Stand gesetzt fühle, durch gründliche Vorträge mehr auf Akademiker zu wirken, als Sie dieses, in einem fremden Felde irrend, mit einem beiläufig flüchtig hingeworfenen Ausdrucke vermögen; um so weniger: da Sie dies bei Gelegenheit eines Aufsatzes thaten, der — unter uns gesagt — sich gewiß nicht in eine Flugschrift eignet, wie das Freiburger Wochenblatt, seiner Tendenz nach, eine ist.

Schlüßlich bitte ich Sie, diese meine Erklärung,

*) Ich fürchte kaum, daß mich ein rechtlicher Mann diesfalls einer Eitelkeit beschuldigen wird. Talente sind ja Gaben, die man nur ausbilden, nicht aber sich selbst geben kann! Das Verdienst der Ausbildung darf man aber allerdings, wo es erforderlich ist, ansprechen. Mußte ja der unsterbliche H a l l e r, dem ich mich aber nur nacheifernd zu nahen wage, seine Verdienste drucken lassen. Man sehe dessen Werk: De partium corporis humani praecipuarum fabrica et functionibus. Bernae 1778. Tom. I. pag. 35 der Vorr.

welche Sie mir selbst abgenöthiget haben, nicht übel zu deuten, oder gar als einen Angriff auf Ihr persönliches Verdienst anzusehen, das ich nach seinem ganzen Umfange zu schätzen weiß. — Sie sind Jurist; also in ganz andern Verhältnissen, als ich dem seine Beschäftigungen als Lehrer und Arzt wieder andere Verhältnisse anweisen. Jeder von uns hat daher seine Gränzen und Schranken, innerhalb welcher er mit Sachkenntniß wirken kann. Ueberschreitet er diese so läuft er Gefahr — wenn er anders sich nicht sogleich wieder vorsichtiger und kluger Weise zurückzieht — seinen Werth selbst herabzusetzen.

Naturphilosophie kann daher, als gründliches Studium, Ihre Sache nicht seyn; die meinige muß sie seyn. Folglich kann ich von meiner gerechten Forderung an Sie nicht abstehen, indem meine Ehre als öffentlicher Lehrer und mein Werth als Mensch, durch Ihren Ausdruck, so, wie er (verderblich) in dem, von Ihnen redigirten Freiburger Wochenblatt Nro. 55. dasteht, (aus den oben angegebenen Gründen; besonders aus dem 3ten:) zu sehr gekränkt und verdächtig gemacht wären, als daß ich, wenn ich auch wollte, stillschweigen und dulden dürfte.

Uebrigens kann aber nichts von dem, was ich

für meine gerechte Forderung anspreche *), jetzt in Bezug auf meine Person oder meine Verhältnisse in Erfüllung gehen, weil ich mich selbst schon öffentlich über den Mißbrauch erklärte, der mit Schellings Naturphilosophie von Unberufenen getrieben worden ist. Doch dies versteht sich von selbst.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Eurer Wohlgebohren

Ergebenster

Freiburg den 10ten Julius 1812.

Schaffroth,
Hofrath und Professor der Medizin.

3.

Auszug aus dem Freiburger Wochenblatt vom 15ten Julius 1812. Nro. 57.

Erklärung.

Durch die Anmerkung des Redakteurs in Nro. 55. des Wochenbl., worin die Akademiker vor der verderbli-

*) Was hier dunkel erscheint, wird dadurch erhellet werden, wenn ich sage: daß ich gar nicht wünschen konnte, der Redakteur möge seine Rektifikation an meine öffentlich geäußerten frühern Gesinnungen anschließen; indem unsere beiderseitigen Ansichten himmelweit von einander entfernt sind.

chen Lehre der Naturphilosophie gewarnt werden, findet sich einer der medicinischen Hrn. Professoren der hiesigen hohen Schule, der nach naturphilosophischen Principien die Medicin vorträgt, beleidiget, und fordert den Redakteur in einem etwas weitläuftigen Privatschreiben zum Widerrufe des Ausdruckes „verderblich" auf. Da in jener Anmerkung bloß von der theologischen Ansicht der Naturphilosophie die Rede war und seyn konnte, (wie schon die Aufschrift des Aufsatzes — „die neuesten Lehren von Gott" und dessen ganzer Inhalt unwidersprechlich zeigen) und hierüber sich die competentesten Richter in Deutschland, ungeachtet des Schellingschen Denkmahls, oder vielmehr mit steter Hinsicht auf dasselbe, laut und entscheidend erklärt haben: so kann wohl von einem Widerrufe, der ohnehin gegen die Ueberzeugung des Redakteurs stritte, nicht die Rede seyn. Ob die Naturphilosophie auch in Hinsicht auf die Heilkunde gefährlich sey, wie einige der angesehensten Aerzte Deutschlands schon oft behauptet haben, will und kann der Redakteur nicht entscheiden, nam adhuc sub judice lis est.

Freiburg, den 11. July 1812.

Der Redakteur des Wochenblatts.

4.

Wohlgebohrner
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Euer Wohlgebohrn finden in dem hier anliegenden Wochenblatte meine Erklärung auf Ihr Schreiben vom 10ten d. M., welches ich aber erst am 11ten in der Früh erhielt.

Sollte Ihnen diese Erklärung nicht genügen, so muß ich Sie bitten, mir einen zur öffentlichen Bekanntmachung geeigneten Aufsatz zu schicken, den ich alsdann in das nächste Blatt aufnehmen will. Jedoch glaub' ich die Bedingung festsetzen zu müssen, daß die Abhandlung sich auf die theologische Ansicht der Naturphilosophie beschränke, indem sowohl in meiner Anmerkung als in dem sie veranlassenden Texte durchaus nur diese gemeint war.

Hätten Euer Wohlgebohrn, ohne sich von den Aufwallungen ihrer Schüler in Feuer setzen zu lassen, sich mündlich mit mir besprochen, so hätten wir uns vermuthlich verständiget, und es hätte weder Ihres gelehrten Briefes, noch einer weitern Discussion bedurft.

Am Auffallendsten bleibt es aber immer, daß Euer Wohlgeborn nur an der Anmerkung ein Aergerniß finden, da doch die Nebeneinanderstellung der Schelling'schen und Jacobi'schen Lehre in Nro. 55. und 56. allein

die Ueberzeugung liefern muß, in wiefern die erstere verderblich oder gefährlich sey.

Ich habe die Ehre mit vollkommner Hochachtung zu geharren

Euer Wohlgebohrn

Freiburg, den 15ten Juli
1812.

gehorsamster Diener
F. X. Schnetzler,
Stadtamtmann.

5.

Wohlgebohrner
insonders Hochzuverehrender Herr Stadtamtmann!

Das Inliegende (Nachricht an das Publikum ꝛc.) bitte ich so, wie es verfaßt ist, wörtlich in dem nächsten Nummer des Freib. Wochenblatts vorläufig abdrucken zu lassen, und zwar eben in derselben Form, wie die Erklärung in Nr. 57. gedruckt ist, falls dieß noch möglich wäre.

Das Versprochene wird nachfolgen, so bald es dazu geeignet ist.

Wollten Euer diese Nachricht aber nicht so, wie ich sie hier beilege, wörtlich aufnehmen, und zwar im nächsten Nummer des genannten Wochenblatts; so bitte ich, mir die Inlage sogleich wieder zu-

zustellen, sammt gefälliger Angabe der Verweigerungs-Gründe.

Hochachtungsvoll

Euer Wohlgebohrn

Freiburg, den 16ten Juli 1812.

gehorsamster

Schaffroth.

Hofr. u. Prof.

P. S So wie ich wörtliches Einrücken verlange; so muß ich mir alle und jede Beisätze verbitten.

6.

Auszug aus dem Freiburger Wochenblatt vom 18ten Julius 1812. Nro. 58.

Nachricht an das Publikum,

veranlaßt durch die Nummern 55, 56 und 57 des Freiburger Wochenblatts für das Jahr 1812.

— „So schreibt's!“ —

Luther.

Wenn der Redakteur des Freiburger Wochenblatts, Nro. 57. sagt: „Durch die Anmerkung des Redakteurs in Nro. 55. des Wochenbl., worin die Akademiker vor der verderblichen Lehre der Naturphilosophie gewarnt werden, findet sich einer der medicinischen Hrn. Professoren der hiesigen hohen Schule, der nach naturphilosophischen Prinzipien die Medizin vorträgt, beleidiget;“

— so ist die Person desselben — zusammengehalten mit den Lektions-Katalogen der hiesigen Universität, die vor jedem Semester öffentlich bekannt gemacht und an die Hrn. Akademiker ausgetheilt werden — gerade so bekannt; als wenn eben dieser medizinische Profeßor drucken läßt: Einer der Pfarrherren des Freiherrn von Bollschweil meinte durch das Einrücken des gefertigten Aufsatzes (S. Nro. 55 und 56 des dießjähr. Freiburger Wochenblatts) „Die neuesten Lehren von Gott“ nichts Beleidigendes geäußert zu haben.

Da nun, wie obbesagter Redakteur in einem, etwas nicht weitläufigen, Privatschreiben an eben den erwähnten medizinischen Professor sich ausdrückt, diesen „bitten muß, ihm einen zur öffentlichen Bekanntmachung geeigneten Aufsatz zu schicken“ und anfügt: „Jedoch glaub' ich die Bedingung festsetzen zu müssen, daß die Abhandlung sich auf die theologische Ansicht der Naturphilosophie beschränke, indem sowohl in meiner Anmerkung als in dem sie veranlassenden Texte durchaus nur diese gemeint war;“ — so erklärt anmit der Unterzeichnete vorläufig, daß er einen Aufsatz senden werde, der in Hinsicht der Naturphilosophie nicht nur allein für Theologen, und zwar von allen Religionspartheien; sondern auch noch für Juristen und Mediziner befriedigend ausfallen soll.

Er glaubt dieser Obliegenheit aus dem sehr faßli-

chen Grunde sich unterziehen zu müssen; weil in der angeführten Anmerkung des Redakteurs alle Akademiker der hiesigen hohen Schule ohne Ausnahme vor der verderblichen Lehre der Naturphilosophie — wie er sich ausdrückt — gewarnt worden sind; eben so, wie in dem Aufsatze: „Die neuesten Lehren von Gott" — selbst keine Sylbe davon zu lesen ist, daß er nur für solche Herren Akademiker geschrieben sey, die Theologie studiren.

Freiburg, den 16. Juli 1812.

J. A. G. Schaffroth,
Königl. Preuß. Hofrath,
und ordent. Professor der Medizin.

7.

Wohlgebohrner
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Aus der Anlage werden Euer Wohlgebohrn entnehmen, daß ich Ihre „Nachricht" buchstäblich und ohne die mindeste Anmerkung habe abdrucken lassen. Letzteres that ich, weil der Aufsatz keine Anmerkung nöthig hat, nicht als Folge Ihres Verbots, das ohnehin nicht ernstlich gemeint seyn konnte. Denn Sie wären der Erste, der einem Redakteur dieses Recht, ohne welches er den Insulten oder Unarten eines jeden sich stillschweigend darbieten müßte, und zwar noch in einem persönlichen Streite entziehen wollte.

Ihrem versprochenen größern Aufsatze seh' ich ruhig entgegen, und werde ihn, wenn er die dergleichen, dem Wochenblatt einigermaßen fremden Abhandlungen gesetzten Gränzen nicht überschreitet, ebenfalls buchstäblich abdrucken lassen. Sollte er aber diese Eigenschaft nicht besitzen, d. i. mehr als einen Druckbogen ausmachen, so bin ich genöthiget ihn zurückzuweisen. Mögen ihn alsdann Euer Wohlgebohrn selbst zum Druck befördern, ich werde die Anzeige davon im Wochenblatte machen.

Daß übrigens der Ton die Gränzen der Humanität nicht überschreite; darf ich bei einem Manne von Ihrer Bildung nicht erst als Bedingung festsetzen.

Mir ist leid, daß mein Blatt, welches seit 10 Jahren friedlich seinen Weg wandelte, der Tummelplatz von Streitigkeiten werden soll; da aber Euer Wohlgebohrn sich einmal unaufgefordert zum Vertheidiger einer sehr schlimmen Sache, auf welche früher oder später die Regenten aufmerksam werden müssen, aufgeworfen haben; so mögen Sie Ihre Waffen versuchen, der Ausgang ist leicht vorauszusehen.

Ich geharre mit vollkommenster Hochachtung

Euer Wohlgebohrn

Von Hause den 18ten Juli 1812.

gehorsamster Diener

F. X. Schnetzler.

mppria.

Beleuchtung
der
voranstehenden Aktenstücke.

Beleuchtung zu 1. der Aktenstücke.

Nach einer sehr rührenden Einleitung, worin der Herr Briefsteller sich bemüht, dem Hrn. Präsidenten Jacobi, einem ganz systematischen Fühler, an herzlichen Empfindungen nichts nachzugeben, spricht er ein Wort des tiefgefühlten Dankes für desselben neuestes Werk von den Göttlichen Dingen aus. Jeder Andere, welchen dabey keine so allgemeine Sensation überfallen konnte, würde das Ding kaltblütig ad locum unde zurückgestellt haben. Man lernt ja ohnehin nichts daraus, als wie ein Philosoph von Profession die Sache der Philosophie verlassen und sich in gerader Richtung auf die Seite der Unphilosophie hinübergeschlagen hat; zu gleicher Zeit aber nicht ermangelte, den lichten Sehpunkt zu verdunkeln, die bestimmtesten Sätze zu verdrehen, und das Wesen der von ihm angefochtenen Lehre so zu verfälschen, daß es selbst einen philosophischen Schüler empören muß; für einen Meister aber wie Schelling,

wäre Stilleschweigen sogar Verbrechen gewesen. Er schrieb und stiftete der Jacobischen Schrift ein Denkmal, welches die Urtheile gelehrter Institute und deren competenteste Mitarbeiter — von welchen Schelling eine eigene Ansicht hat — wenig beunruhigen werden; obschon einige mit unverkennbarem Fleiße und möglichster Umsicht die Meinung des Publikums, gegen das Denkmal zu Gunsten der Göttlichen Dinge einzurichten suchten. Andere, minder gelehrte, denen es etwa an Unterhaltungsstoffe oder wöchentlichen Nachrichten gebrach, wollten sich nur damit breit machen. Ueberall aber vermißt man bei ihnen treue Darstellung und Raisonnement, wofür die aus dem Zusammenhange herausgerissenen Stellen vermuthlich als Surrogate dienen sollten. Viele, die von dem neuesten Systeme der Philosophie wenige Notiz nehmen; aber zufälliger Weise aus derlei Blättern schöpfen, sind wirklich zu bedauren, wenn sie wähnen, durch sie zur Kenntniß auch nur des ersten Grundsatzes der Naturphilosophie gekommen zu seyn; von Resultaten ist ohnehin die Rede nicht, so lange man nur bei Principien weilt und dem Ideengange nicht weiter folget.

Und — dennoch spricht der Hr. Briefsteller wiederholtermaßen von Resultaten, und kann und will seine unverbergliche Freude darüber in einem populären Blatte endlich einmal publik werden lassen — das ist sichtbar.

— Die Sache selbst ward aber dadurch um nichts populärer und konnt es nicht werden; denn seitdem Jacobi die allgemein verständlichsten Ausdrücke verzweideutigte, so ist es an dem, daß weder Anhänger noch Gegner seines Systemes dem Leser bedeuten können, was er davon zu erwarten hat. Ein neues Lexikon der Jacobischen Sprache könnte ihm vielleicht so lange noch zur Noth und Hülfe dienen, bis ihm der liebe Gott seinen alten, wesentlich atheistischen Menschenverstand hinwegnähme und dagegen einen andern schenkte, dem er die Entscheidung über die Göttlichen Dinge unbesorgt überlassen könnte.

Der Herr Briefsteller schreibt nun die von den competentesten Richtern schon ausgeschriebenen Stellen noch einmal besonders ab; doch nicht sowohl seinem gelehrten Freunde, als den ungelehrten Lesern zu Gefallen, auf die Schellings Lehre von dem höchsten Wesen und Jacobis Schrift von den Göttlichen Dingen den nächsten Bezug haben! Er hätte sich hier eine dankloße Mühe erspаret, wenn er den ungelehrten Leser mit dergleichen Dingen nicht behelliget, und seinem gelehrten Freunde Jacobi's Buch nebst Schelling's Denkmal, oder wenigstens das letztere allein zugesandt hätte, nach dessen Durchlesung ersteres sehr entbehrlich, ja so zu sagen, fast verächtlich wird.

An der Spitze der ausgehobenen Stellen findet sich jene aus Schellings Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur S. 5., wobei gar nichts zu bemerken ist, als daß eben dieselbe in dem Buche von den Göttlichen Dingen S. 157. weit vollständiger und entscheidender aufgeführt ist. S. Nummer 7. der vorläufigen Erklärung.

Den aus Schellings Darstellung des Verhältnisses zur Fichte'schen Lehre S. 16. geborgten Satz: Gott ist wesentlich die Natur und umgekehrt, muß die Wissenschaft anerkennen, deren Interesse es ist, nicht etwa wie Jacobi meint, daß kein Gott sey; sondern nur daß zwei Systeme — der Naturalismus und der Theismus — welche beide, wie selbst in dem Buche von den Göttlichen Dingen geschrieben steht, unvertilglich sind, lebendig mit einander verknüpft werden; oder, sollte wohl der Naturalismus allein verstummen, und sich von einem nur so genannten Theismus schlechthin abweisen lassen? — Wenn aber Schelling eine solche Verknüpfung beider Systeme lehret, so versteht er unter Naturalismus nicht irgend ein auf die äußere Natur sich beziehendes System; sondern das System, welches eine Natur in Gott behauptet. Dieses mag der Herr Briefsteller nicht verstanden haben, und hätte sich also auch nicht darum bekümmern sollen.

Die nun folgende Stelle erhält aus dem gerade eben Gesagten auch ihre Beleuchtung, und spricht im Grunde nichts weiter aus, als daß jene lebendige Verbindung des Theismus mit dem Naturalismus, des Idealen mit dem Realen, des Erkennens mit dem Seyn die letzte Synthese der Wissenschaft sey. Der Briefsteller wird hier vermuthlich nichts entgegen zu setzen haben, als etwa seine Furcht vor der Wissenschaft; denn der Meister spricht: „Ein Gott der gewußt werden könnte, wäre gar kein Gott" oder seine Angst vor jeder Lebendigkeit Gottes; weil sich eine solche ohne physischen Grund gar nicht denken läßt.

Gerade letzteres ist, was ihn am meisten zu alteriren scheinet, obschon dieß einen Theologen, der die Sätze: Deus est ens a se; Deus est causa sui; Essentia consistit in asseitate, kennt, nicht sehr hätte befremden sollen. Gott existirt; Gott hat den Grund seiner Existenz in sich selbst, und dieser Grund ist die Natur in Gott — Alles dieses wird sogleich klar werden, wenn wir sinnig vernehmen, was Schelling auf die Jacobische Klassification der Philosophen erwiedert. Die Stelle ist zwar etwas weitläuftig; aber es ist um so nöthiger dieselbe ganz anzuführen, weil sie der Herr Briefsteller erbärmlich zerriß und verstümmelte.

„Es kann nur zwei Hauptklassen von Philosophen

geben, sagt Jacobi von den Göttlichen Dingen S. 149., solche, welche das Vollkommnere aus dem Unvollkommnern hervorgehen, allmählig sich entwickeln lassen, und solche, welche behaupten, das Vollkommenste sey zuerst, und aus ihm beginne Alles, es gehe nicht voraus, als Anbeginn eine Natur der Dinge, sondern es gehe voraus, und es sey der Anbeginn von Allem, ein sittliches Principium, eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz — ein Schöpfer — Gott."

„Auch bei diesem Hauptsatze, erwiedert Schelling S. 78. des Denkmals, von dem ich gestehe, daß er wahr befunden, allen wissentschaftlichen Theismus unmöglich machen würde, hat der Lehrer unserer Zeit vieles ausgelassen, das zur näheren Bestimmung gehört, und das ein Philosoph von Profession, der dieses Metier schon fast von Kindesbeinen an geübt, nicht übersehen sollte."

Es wird dieß am einleuchtendsten werden, wenn ich den Satz mit seinen nothwendigen Ergänzungen wiedergebe, wobei ich, was Herrn Jacobi gehört, wie billig, mit ausgezeichneter, was aber mir, einzelne Worte ausgenommen, mit gewöhnlicher Schrift drucken lasse.

„Einige behaupten, es gebe nur zwei Hauptklassen von Philosophen. Die erste, sagen sie, läßt das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren sich entwickeln und erheben."

„Hier sollten sie aber gleich zwei Unterabtheilungen machen. Nämlich es könnte erstens solche geben, die das Vollkommnere aus einem von ihm unabhängigen und verschiednen Unvollkommnen entspringen ließen. Dergleichen Philosophen aber, die sich in der Ungereimtheit so weit verloren, sind nirgends anzutreffen. Wohl aber gibt es solche, und deren sind nicht wenige noch unbedeutende, die das Vollkommnere aus seinem eignen Unvollkommneren sich erheben lassen. Darin nun liegt nichts Widersinniges. Denn so sehen wir täglich, daß aus einem Unwissenden durch Bildung und Entwicklung ein Wissender werde; der Mann sich aus sich selber als Jüngling, der Jüngling sich aus sich selber als Knaben, und dieser wieder aus sich selber als Kind, welches doch lauter unvollkommnere Zustände sind, emporarbeite. Nicht zu erwähnen, daß die Natur selber, wie diejenigen wissen, denen die nöthigen Kenntnisse nicht abgehen, sich von geringern und verworrneren Geschöpfen allmälig zu vollkommneren und gebildeten erhoben hat. —

„Die andere Hauptklasse aber, behaupten nun wieder jene zuerst Redenden, unterscheide sich dadurch, daß sie lehre, das Vollkommenste sey zuerst, wobei sie jedoch den Fehler begeht, nicht zu sagen, ob es actu oder potentiâ, der That oder dem

bloßem Vermögen nach zuerst sey; denn das Letzte behaupten auch die Andern, denen sie doch widersprechen wollen. Nothwendig muß nämlich das Allervollkommenste — dasjenige, welches die Vollkommenheit aller Dinge in sich hat — vor allen Dingen seyn; die Frage ist aber, ob es als das Allervollkommenste zuerst war, welches schwer zu glauben ist aus vielen Gründen, aber schon aus dem ganz einfältigen, weil es, im wirklichen Besitz der allerhöchsten Vollkommenheit, keinen Grund zur Schöpfung und Hervorbringung so vieler Dinge hatte, durch die es, unfähig eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger vollkommen werden konnte. Damit wird aber nicht widersprochen, daß Dasjenige, welches zuerst war, eben das ist, welches das Allervollkommenste ist. — Wie, wenn jemand — um nur ein ohngefähres Gleichniß zu geben, der sagt, das Newton der vollkommenste Geometer ist, damit nicht behauptet haben will, daß er es schon als Kind gewesen, und doch auch nicht läugnet, daß der Newton, welcher das Kind war, eben der Newton ist, welcher der vollkommenste Geometer ist.

„Diese andere Hauptklasse behauptet dann ferner, der ersten wie sie meint entgegen: es gehe nicht voraus als Anbeginn eine Natur

der Dinge, welches doch die der ersten eben so wenig meinen, wenn unter der Natur der Dinge eine in Bezug auf Gott äußere Natur verstanden wird. Sie behaupten nur, es gehe nothwendig voraus die Natur des Wesens selber, welches sich durch die Schöpfung ausbreitet, und diese Natur könne mit dem Wesen selbst nicht von einerlei Art, sondern müsse in Ansehung der Eigenschaften von ihm verschieden seyn. Wie, wenn man z. B. sagte, des eigentlichen Wesens Art bestehe in Liebe und Güte, so könne die von dem Wesen unzertrennliche, ja von ihm gewissermaßen vorausgesetzte Natur des Wesens nicht auch in Güte und Weisheit bestehen, weil sonst kein Unterschied wäre; in ihr müsse also ein Mangel, wenigstens selbstbewußter Güte und Weisheit, oder sie müsse bloße Stärke seyn *). Daß aber Etwas in Gott sey, das bloß Kraft und Stärke

*) „Von sich selbst übt die Natur weder Weisheit noch Güte aus, sondern überall nur Gewalt; sie ist, was ohne Freiheit, ohne Wissen und Willen wirkt, in ihr herrscht allein das Gesetz der Stärke. Wo aber Güte und Weisheit mangeln, und nur das Gesetz der Stärke waltet, da ist, sagt ein alter Spruch, keine wahre Erhabenheit, da ist keine Majestät: sine bonitate nulla majestas!" Jacobi von den göttlichen Dingen. S. 167. 168.

sey, könne nicht befremden, wenn man nur nicht behaupte, daß er allein dieses und sonst nichts anderes sey. Vielmehr das Gegentheil müßte befremden. Denn wie sollte eine Furcht Gottes seyn, wenn keine Stärke in ihn wäre, und dann, wie sollte er doch selbst, mitsammt seiner Weisheit und Güte bestehen ohne Stärke, da Stärke eben das Bestehen und hinwiederum alles Bestehen Stärke ist. Wo keine Stärke ist, da ist auch kein Charakter, keine Individualität, keine wahre Persönlichkeit, sondern eitel Diffluenz, wie wir an charakterlosen Menschen täglich gewahr werden. Und eben so gut, ja besser läßt sich der alte Spruch umkehren, daß ohne Stärke auch die höchste Güte nie zur Majestät erhöht würde. Nicht umsonst auch, setzen sie hinzu, reden heilige Bücher so viel von Gottes Kraft und von der Stärke seiner Macht.

„Wenn aber einmal eine Stärke, also etwas, das blos Natur ist, in dem höchsten Wesen zugegeben werden müsse, so frage sich dann erst, was dem andern vorausgegangen sey, ob sie glauben, daß Güte und Weisheit zuerst gewesen, und dann die Stärke drüber gekommen sey, oder ob sie glauben, daß umgekehrt die Stärke zuerst gewesen, welche dann durch Weisheit und Güte gemildert worden; und wenn sie das Letzte bei weitem glaublicher finden müssen, wie sie denn

müssen (es wäre dann, daß sie gar zu unfähig wären, um sich überhaupt zu solchen Gedanken zu erheben), so werden sie wohl auch zugeben müssen, es sey das von Anbeginn, d. h. zu allererst Gewesene — zwar nicht eine Natur der Dinge, die etwas bloß äußerliches und hieher noch gar nicht gehöriges wäre, wohl aber — die Natur des Wesens selber gewesen, das sich zum actu Vollkommensten aus sich selbst evolvirt habe. — Aber auf dergleichen Bestimmungen gerathen jene überhaupt nicht, welche in der Philosophie Zeitlebens Pinsel geblieben, und gar nie an die rechten Begriffe gekommen sind, so sehr sie darnach geschnappt haben.

„So stellen eben diese jenen ersten auch beständig entgegen: es müsse der Anbeginn von allem ein sittliches Principium gewesen seyn, unterlassen aber zu bestimmen, ob ein actu oder bloß potentiâ sittliches, wodurch sie gewinnen, daß die, die klüger sind denn sie, dastehen, als wenn sie ein schlechthin blindes Wesen, gleichsam einen Stein oder Klotz zum Anfang machten. Denn es muß doch auch das sittliche Wesen, eben um ein solches zu seyn, und um sich als solches zu unterscheiden, (worin eben der Actus der Persönlichkeit besteht), einen Anfang seiner selbst in sich selbst haben, der nicht sittlich *) ist.

*) Wohl zu unterscheiden von unsittlich.

Aber der Anfang seiner selbst, den ein sittliches Wesen in sich hat, ist doch schon potentiâ oder implicite sittlich, und kein absolut Entgegengesetztes von Freiheit oder Sittlichkeit.

„So viel aber das betrifft, was jene sogenannte andere Hauptklasse von Philosophen ferner sagt: es gehe als Anbeginn — (auch der Intelligenz selber?) voraus eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz; so haben wir schon durch die in ihre Worte eingeschaltete Frage geantwortet. Da sie also auf dem Tiefsten zu seyn glaubten, sind sie kaum unter die Oberfläche gedrungen. Fragen sie sich nur selber, wenn sie so viel verstehen, ob eine Intelligenz so blank und bloß auf sich selber, als Intelligenz beruhen — als bloße Intelligenz seyn könne, da doch das Denken der gerade Gegensatz des Seyns, und gleichsam das Dünne und Leere ist, wie dieses das Dicke und Volle. Was aber der Anfang einer Intelligenz (in ihr selber) ist, kann nicht wieder intelligent seyn, indem sonst keine Unterscheidung wäre, es kann aber auch nicht schlechthin nichtintelligent seyn, eben weil es die Möglichkeit einer Intelligenz ist. Also wird es ein Mittleres seyn, d. i. es wird mit Weisheit wirken, aber gleichsam mit einer eingebornen, instinktartigen, blinden, noch nicht bewußten Weisheit, so wie

wir oft Begeisterte wirken sehen, die Sprüche reden voll Verstand, reden sie aber nicht mit Besinnung, sondern wie durch Eingebung.

„Jene andern also, (von der zweiten Hauptklasse), welche zu sehr Idioten sind, um dergleichen einzusehen, werden ganz entrüstet, wenn sie merken, daß die Wissenden ein nichtintelligentes Princip und zwar als das Unterste und Tiefste der Intelligenz annehmen, und voll Verdruß, daß sie mit ihrem aufgeklärten Gott nirgends bei der Wirklichkeit ankommen, und nicht ein Wort vorbringen können, wenn gefragt wird, wie doch aus einer so ganz klaren und durchsichtigen Intelligenz ein so sonderbar verworrnes (wenn gleich in Ordnung gebrachtes) Ganzes, wie die Welt, habe entstehen können — Voll Aergers hierüber fangen sie an, jene ersten als Gottesläugner zu schelten, und legen ihnen die Daumenschraube an, daß sie bekennen sollen: sie sey'n Atheisten, und lügen es nur, wenn sie auch von Gott reden.

„So also verhält es sich mit jenen zwei Hauptklassen von Philosophen, wo aber weit richtiger gesagt würde, daß die eine die Klasse der Philosophen sey, die andere aber das Geschlecht der erbärmlichen und unwissenden Sophisten."

In dieser Umschreibung des Jacobischen Satzes habe ich also für den tiefer denkenden Leser meinen — Na-

turalismus offen und wie mir scheint deutlich genug dargelegt. Zu diesem Atheismus bekenne ich mich. Wer ihn widerlegen kann, der komme, dem werde ich stehen.

Unsrem Gottesgelehrten ist dieß nicht zuzumuthen. Könnte er solche Dinge nur ahnden, es hätten ihn längst näher liegende Fragen beunruhigen müssen; z. B. „wie es doch komme, daß das Alte Testament vor dem Neuen hergegangen, da doch das Geistigste nach seiner Meinung überall das Erste ist, warum Gott sich weit früher in jenem als ein zorniger und eifriger Gott — mehr verborgen als geoffenbart *), und überhaupt mehr physische Eigenschaften gezeigt, seine höchsten geistigen Eigenschaften aber erst vor noch nicht 2000 Jahren dem Menschengeschlecht ausdrücklich zu offenbaren für gut gefunden habe?"

Man lese und überdenke nun noch einmal die aus Schellings Abhandlung über die Freiheit S. 429. gezogenen Stellen und urtheile! Hier ist Raisonnement und Zusammenhang.

Aus eben derselben Abhandlung S. 431. wird auch

*) „Die Natur verbirgt Gott, sagt der Gottesgelehrte auch S. 189, und merkt nicht, daß sie diesemnach nur der verborgene Gott seyn kann.

angeführt: „Daß die Dinge ihren Grund in dem haben, was in Gott selbst, nicht er selbst ist.“ Nämlich Gott ist nicht nur Grund von sich selbst, sondern er macht sich auch zum Grunde der Schöpfung; dieser geht aber die Natur des Wesens, welches sich durch die Schöpfung ausbreitet, nothwendig voraus, und diese Natur kann mit dem Wesen selbst nicht von einerlei Art, sondern muß in Ansehung der Eigenschaften von ihm verschieden seyn, wie eben ist bewiesen worden.

Alles Andere, was der Hr. Briefsteller weiters noch aus genannter Schellingischen Abhandlung von S. 431 bis 458 abgerissen hat, darf nur daselbst im Zusammenhange gelesen werden, und man verständigt sich sehr leicht.

Uebrigens sollte es eine genußreiche Lektüre für jeden denkenden Theologen seyn, wenn er nicht lieber, wie einst auch Jacobi gegen Lessing that, eine Spinozistische Explikation der Dreieinigkeit daraus machen will. Mir als Layen gefiel wenigstens dieß Alles besser, als manche einst gangbare Behauptungen spekulativer Theologen, wie z. B. diese sind:

Infinitae sunt durationes in Divinis secundum prius et posterius, quamvis aeternae.

Producere filium in Divinis, ut sic, nihil est.

In Divinis est absolute potentialitas ad non esse Spiritus sancti.

Spiritus sanctus prius est productus, quam sit summe perfectus.

Pater et Spiritus sanctus non sunt cognitio; et Pater et Filius non sunt amor.

Omne praedicatum utiliter communicatur Deo, usque adeo, ut Deus possit dici damnatus.

Ex operibus Gersonii.

Sollte vielleicht dem Herrn Briefsteller auch noch aufgefallen seyn, was daselbst Schelling von Schöpfungen, die der jetzigen Schöpfung vorangiengen, sagt: so beliebe er nur in dem Buche von den göttlichen Dingen nachzuschlagen, er wird auf der 174ten Seite die Offenbarung finden: „Daß Gott nothwendig von Ewigkeit her erschaffen habe, wird auch von dem tiefer denkenden Theisten nicht geläugnet " und sich dann beruhigen können. Der Lehrer sprachs.

Damit aber zum Verständniß der aus frühern Werken ausgehobenen Stellen nicht das Mindeste, außer leeren Zweifeln, übrig bleibe: so verfinstert der Hr. Verfasser des Briefes: Die neuesten Lehren von Gott, auch noch einige andere, die er aus Schellings Denkmal abriß. Die Meisten haben zwar durch

die Zurückstellung an ihren Ort, was im Vorhergehenden geschah, ihre Verklärung wieder erhalten; nur Eine ist es noch, worüber ich mit ihm ein Wort zu sprechen habe, nämlich die erste, ohne Anführung der Seitenzahl hingeschriebene. Die Angabe der Seite vermißt man in seinem Briefe sonst bei keiner der Schellingschen Stellen, so wie man sie im Gegentheile bei keiner der Jacobischen findet. Warum unterblieb sie aber nur bei jener? Sie anzugeben wäre hier gerade am allernöthigsten gewesen; denn die Stelle, wie sie dasteht, spricht baaren Unsinn aus, und mancher verständige Leser möchte sich gewiß vorläufig in der Urschrift orientiren wollen, und schauen, ob Schelling eines solchen Unsinns fähig wäre; nun muß er dieser Unterlassung wegen ungeduldig das ganze Buch durchblättern, oder geduldig abwarten, bis er im Lesen darauf stößt. Freilich sind die gleich folgenden Stellen aus S. 80, 81, 83, 84 des Denkmals jener erstern so nah gebracht, selbst als erläuternde Beispiele dem vorangeschickten Grundsatze beigesellt, daß jeder Unbefangene vermuthen kann, sie gehe denselben unmittelbar voran, wo er sie dann auch suchen mag —

— Oder nicht suchen mag; denn ich glaube eher, der Hr. Briefsteller habe auf Leser gerechnet die weder suchen noch untersuchen mögen, und habe absichtlich

die 107te Seite nicht angezeigt, auf welcher sich eben die mißhandelte Stelle befindet, welche er nun einmal als Grundsatz, so wie die zunächst folgenden Stellen als erläuternde Beispiele dazu aufführen wollte. Freilich müßte er, auch selbst in den Augen des flachesten Lesers, vieles an täuschendem Scheine verloren haben, wenn er den vermeinten Grundsatz von der 107ten und die Erläuterungen dazu von der 80ten Seite geborgt hätte; denn jeder hätte dann wahrnehmen müssen, daß hier Grundsatz und erläuternde Beispiele eine verkehrte Stellung haben. Was übrigens Schelling diesem sogenannten Grundsatze gemäß annehme, oder nicht annehme, wird abermals aus dem Zusammenhange besser einleuchten, als aus dem Briefsatze selbst. Hier stehe also allen Verdrehern zu Trotze das Ganze wieder!

„Wir können uns nicht wähnen, schreibt Jacobi S. 98. von den göttlichen Dingen, als ein Lebendiges des Unlebendigen, ein Licht angezündet von der Finsterniß, ein Unding, ausgekrochen aus der dummen Nacht der Nothwendigkeit des Ohngefährs — wähnen, unsern Witz wahnwitzig anstrengend, das Leben sey vom Tode hergekommen, dieser habe auf jenes nur allmählig sich besonnen, so die Unvernunft allmählig auf die Vernunft, der Unsinn auf eine Absicht, das Unwesen auf eine Welt."

„Es müßte einen Stein erbarmen, erwiedert hierauf Schelling S. 105. des Denkmals, wie kläglich Hr. Jacobi, seinen Witz wirklich wahnwitzig anstrengend, die Meinung seiner Gegner vorstellt. In der Widerlegung durch bloße Darstellung, durch Veränderung und Uebertreibung der Züge erst ins Weinerliche dann ins Fratzenhafte zuletzt ins Abscheuliche ist unser Theolog ein unverkennbarer Meister. So wie er die Sache hier darstellt, hat sie wohl niemand auch nur gedacht, noch viel weniger behauptet. Es sind wahre aegri somnia."

„Findet denn der Witzige das Gegentheil so natürlich, daß der Tod aus dem Leben herkomme? Was kann den Lebendigen bewegen, Todtes zu schaffen, da doch Gott ein Gott der Lebendigen ist, und nicht der Todten? Es ist unbedingt begreiflicher, wie aus dem Tod — welcher freilich kein absoluter Tod seyn kann, sondern nur Tod, der Leben in sich verschließt, — Leben hervorgehe, als umgekehrt, wie das Leben sich in den Tod hinab begebe, verliere."

„Seyn und Leben, Nichtseyn und Tod sind doch wohl auch unserm Gottesgelehrten gleichbedeutende Dinge. Wie sagt er denn (S. 158.) „der Gott des Theismus rufe aus dem Nichtseyn hervor das Seyn." Da wären wir also doch ein aus der dummen Nacht des

Nichtseyns ausgekrochnes Lebendiges, unser Leben wäre wirklich vom Tode hergekommen. Der Gottesgelehrte müßte ja nach seinem Grundsatz sagen, der Gott des Theismus rufe hervor aus dem Seyn (dem eigenen) das Nichtseyn (das nichtige Seyn der Dinge in der Welt)."

„Eben so mit Licht und Finsterniß. Er scheint begreiflicher zu finden, daß das Licht die Finsterniß gezeugt, als daß umgekehrt jenes aus dieser aufgegangen. Daß Finsterniß Licht anzünde, hat wohl noch niemand gesagt, (obwohl ein unerwarteter Sinn darin liegen könnte), daß aber Finsterniß Feuer in sich verschließt, lehrt das gemeinste Feuerexperiment mit Stahl und Kiesel. — Auch die mosaische Schöpfungsgeschichte, welche unser aufgeklärter Theolog nach Herder als eine allegorische Darstellung des Morgens — als eine Art von Panorama des Sonnenaufgangs — erklärt, weiß nichts davon, daß die Finsterniß vom Licht herkomme."

„Meine wahre unverhohlene Meinung ist, daß jedes Leben, ohne Unterschied, von einem Zustande der Einwickelung ausgehe, da es beziehungsweise auf den nachfolgenden Zustand der Ent- und der Auswicklung wie todt und finster ist, dem Samenkorn gleich, eh' es in die Erde gesenkt wird."

„Ich behaupte sogar aller Jacobischen Logik zum Trotz, daß es selbst im Denken und Forschen wohl möglich ist, sogenannte klare Begriffe sich zu verschaffen, aber nicht von ihnen auszugehen, weil man unfehlbar bei ihnen sitzen bleibt. Gewöhnlich sind sie so klar, so ausgeleert von Substanz, daß es unmöglich ist, mit ihnen noch an das eigentlich Dunkle, d. i. ans Reelle heranzukommen. Ich glaube vielmehr, der gesunde, natürliche, darum auch allein fruchtbare Gang des Denkens und Forschens sey, von dunkeln Begriffen zu klaren, von Finsterniß zu Licht, vom chaotischen Stoff und Gemenge der Gedanken durch allmählige Bestimmung zur Anordnung und gesetzmäßigen Entfaltung zu gelangen."

„Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem.

ist (ich wiederhole es auch hier) des ächten Künstlers Art — ist auch Gottes Art."

„Nach der Philosophie, welche unser durchaus klarer Theolog bekennen muß, verhält sich in der Schöpfung die Gottheit wie die Sonne, die Wolken zusammenzieht, sie erst macht; nach der Philosophie, die ihm ein Gräuel ist, wie die Sonne, die schon daseyende Wolken zertheilt."

Auf daß auch der Deus implicitus und explicitus den theologischen Hrn. Brieffertiger für die Zukunft weniger befremde, rathe ich ihm zu einer gelehrten Meditation über die Generationem ab aeterno und die Creationem in principio. Hier fände sich vielleicht eine ewige und eine uranfängliche Entwicklung Gottes, ein Deus explicitus; der Deus implicitus gäbe sich von sich selbst. Dann müßte er freilich entweder Schellings Naturalismus gelinder beurtheilen, oder selbst auch die christliche Lehre beschuldigen, daß sie ihm den Alten der Tage rauben und dafür einen Götzen schenken wolle. Wenigstens böthe ihm der Begriff von Zeugung (wenn er ihn nicht lieber durch moderne Auslegungskunst zu einem nicht physischen, sondern blos moralischen machen wollte) die beste Gelegenheit dazu an.

So wäre denn also die Lehre des Christenthums auch die Lehre der neuesten Philosophen; sie bekennen mit ihm Einen Gott, der mit seiner Natur Eines ist, der den Grund seines Daseyns in seiner Natur hat, der von Ewigkeit durch Zeugung sich entwickelte, und im Anfange sich herabließ, damit die Kreatur möglich werde und wir das Leben haben in ihm. — In ipso enim vivimus, et movemur et sumus. — Menschen, denen das Forschen nach Wahrheit nie ernstes Geschäft

ist, obschon es dies seyn sollte, mögen immerhin diese Behauptungen aufs Abentheuerlichste verunstalten und dadurch den Verirrungen ihres Geistes ein ruhmloses Denkmal gründen; die Nachwelt wird sie einst verachten, wenn sie der Mitwelt auch ungerügt entschlüpften. Zum Glücke sind es doch nur wenige Einzelne, die sich lieber an das Gebilde der Phantasie, als an reelle Wahrheit halten; dagegen aber ist es Thatsache, daß die Naturphilosophie in Deutschland eine überaus große Menge Verehrer und Bekenner zählt, daß sie an vielen Orten öffentlich den Studierenden vorgetragen, an andern von den fähigsten Jünglingen mit eifriger Wißbegierde und großer Mühe privat studiert wird; es ist Thatsache, daß sie bereits in vielen Compendien und Heften die wissenschaftliche Form erhalten hat, daß in ihrem Geiste schon Religionsbücher, Predigten sogar erschienen sind.

Während aber die Weisheitsfreunde alle Kraft aufbiethen, um zur Kenntniß und Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hinzuleiten: so treten Dialektiker, Schöngeister und Dilettanten auf, und suchen durch unwürdige Künste uns zu bewegen, Instinkt für Weisheit, Gefühl für Andacht, Mystik für Religion, verbrauchte Bilder für das Urbild, undeutsche

Redeformen für Bibelsprache, Chaldäische Visionen für reines Christenthum von ihnen anzunehmen. Was müssen wir doch nicht erleben!

Auch haben dieselben ihre unheiligen Stimmen gegen Männer von anerkanntem Verdienste erhoben, und deren Grundsätze laut als gefährlich, verderblich, ja sogar atheistisch verschrien; aber — unkräftig sind ihre Stimmen und — mögen sie es auch ernstlich meinen — sie verstehen die Lehre nicht. Wer sie versteht, lästert sie nicht, und wer sie nicht versteht, widerlegt sie nicht.

Selbst Jacobi mit seinem Buche von den göttlichen Dingen (das zufälligerweise bei dem Hrn. Briefsteller einen bedeutenden Werth erhielt, weil es von keinem Andern, als gerade von Jacobi ist) soll zu den letztern gehören. Er nennt sich zwar einen Philosophen von Profession, und maßte sich von jeher das Befugniß, über Andere abzusprechen an; aber —; doch nein, es wäre Frechheit, hieran auch nur zweifeln zu wollen! Diese Frechheit begieng nun wirklich Schelling. Den Denker Jacobi nennt er einen Weichling, der Alles nur erfühlen will, und von dem Manne, der sein ganzes Leben dem Forschen der Wahrheit weihete, sagt er: Er habe es in so langer

Zeit nicht einmal zu einer deutlichen Erklärung irgend eines Begriffes zu bringen gewußt; er habe von jeher dem kräftigen und lebendigen Gange der philosophischen Studien entgegen gewirkt. Er habe die Stifter der berühmtesten Schulen am liebsten verrufen, dem Mangel der Gründe, die er für seine Beschuldigungen aus wirklichen Behauptungen des Gegners schöpfen mußte, durch eine sich beigelegte Kenntniß der innersten Ueberzeugung desselben ersetzend; er habe ihnen sogar Lehren und Meinungen zugeschrieben, die jedes sittliche Gefühl empören, unbesorgt, ob sie dieselben vertheidigen oder nicht, wenn sie nur hinuntergestoßen sind von dem Platze, worauf er zu stehen meint, nicht auch reden, wovon er redet, und dadurch ihn in seinen sanften Träumen stören. — Eben dieser Jacobi übergiebt und der Herr Briefsteller übernimmt seine Ansicht der neuesten Lehre und seine Ueberzeugungen mit dazu ohne weitere Untersuchung. Ihm ist keine Ausflucht, kein Vorwurf, kein Argwohn mehr möglich; denn Er — Jacobi — muß ja das Wesen der Naturphilosophie, wenn ihm auch deren Stifter Unkenntniß ihrer Grundgelenke nachwieß, Er muß es deutlich erkennen, oder es wird überall, besonders auch vom Verfasser des Denkmales (?) mißverstanden. Wenn wir den Hrn. Fertiger des Briefes doch nur nicht beunruhigen in sei-

nem Glauben an die Zuverlässigkeit der unwissenschaftlichen Folgerungen, die ihm Jacobi vorglaubet; denn es ist ihm so sehr Bedürfniß zu glauben, und an Jacobi hat er nun einmal sein ganzes Zutrauen in philosophischen Angelegenheiten abgetreten, er glaubt wie Jacobi glaubt; dürfte er diesem nicht mehr glauben, wem und wann dürfte er dann noch glauben? — Wollt auch ihr einen andern Lehrer suchen? Petrus antwortet: Herr, wo fänden wir einen, wie du bist? Joh. 6, 67.

Der Hr. Brieffertiger läßt uns aber keine ausführliche Darstellung des Jacobischen Ideenganges erwarten, und — ich bekenne mich außer Stand, in seinem Buche einen zu finden. Die Lektüre desselben hat die meiste Aehnlichkeit mit einer Reise durch die ehemaligen Reichslande; ehe er sichs versah, war der Reisende wieder auf fremdem Gebiethe: so wechselt hier der Boden auf einem Blatte oft mehrmal, und das Ganze ist nur ein Gemische von Empfindelei, Süßelei, Tändelei, Frömmelei, Schwärmerei, Witzelei, Spielerei, Prahlerei, Poeterei, Kantianerei, Theologasterei, Atheistenriecherei, und dergleichen. Hier ist kurz und getreu wieder gesagt, was Jacobi dem neuen Systeme entgegen setzte. Doch finden sich in dem Buche auch einige tiefsinnige und kräftige Stellen, ächtphilosophischen Gehal-

tes, welche er — Andern abborgte, um an deren Faden fortzureden, und sich an ihnen, wo möglich, emporzuschieben. Der Hr. Briefsteller nimmt nun zum zweitenmal einen Anlauf von seiner dankbaren Freude aus, erquickt und erhoben durch sie will er so stark, als er's fühlt, ausdrücken, was aus dem Buche in ihn übergieng. Nun beginnt er und thut den hochgefühlten Ausspruch: Es ist das Buch vom Anfange bis zum Ende eine eigentliche Rettung des Glaubens an Gott. Fast sollte man meinen, dieser Glaube habe so, wie einst Roms Kapitolium in Gefahr gerathen können; aber nein! es ist eitles Geschnatter; nur die Jacobi'sche Theorie davon, nicht der Glaube selbst läuft Gefahr; denn wie könnte er dies? Er ist ja das unveräußerliche, innerste Eigenthum des Geistes, eine unmittelbare, positive Erkenntniß des Menschen, unabhängig von den immer wechselnden und nie zureichenden Demonstrationen, welche die Jacobische Glaubensphilosophie versucht. Der Glaube an einen Gott ist Instinkt. Er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen, — so natürlich, wie seine aufgerichtete Stellung. Diesen Glauben nicht zu haben, ist ihm widernatürlich, wie ihm die niedergeworfene, blos

zum Suchen an der Erde hingebückte Stellung des angesichtlosen, nicht himmelanschauenden Thieres widernatürlich ist. Wie es in den Lippen des Neugebornen ist, säugend der Mutter Brust zu fassen, so ist es in dem Herzen des Mannes, Gott zu ergreifen mit Anbethung in der ihn umgebenden Natur. — Und dieser Glaube sollte einer Rettung bedürfen! Ist denn der Geist von Gottes Daseyn nicht so gewiß als von seinem eigenen? —

Außerdem erfahren wir noch durch diesen Brief Gott sey nicht etwa nur eine Idee der Vernunft, welches freilich Schelling auch nicht sagt; doch steht es ad captandam invidiam hier am rechten Platze; wir erfahren, daß er auch nicht sey eine nothwendige Form des Denkens, mit welchen Formen sich Schelling überhaupt nichts zu schaffen macht; sed calumniare audacter, semper aliquid haeret; wir erfahren zum Ueberflusse auch noch daraus, was man selbst in dem schlechtesten Katechismus besser liest, wohin wir in Ermanglung des Briefes den geneigten Leser verweisen.

Ferner heißt es darin: Unzertrennlich von dem Bewußtseyn, daß in ihm etwas Höheres und Anderes ist, als in der ganzen sinnlichen Natur, ein

Vermögen und ein Trieb, sich über alles, was blos Natur ist, mit dem Geiste, mit Absicht, Vorsatz und Gedanken zu erheben — unzertrennlich von diesem Bewußtseyn ist im Menschen der Aufblick zu einem Wesen über ihm, das nicht blos ein Allerhöchstes ist, sondern Gott der Alleinige ꝛc. Es ist doch sonderbar, daß Jacobi den Weg zu Gott nur von sich, und nicht auch von der übrigen Natur aus finden kann! Oder gehört denn etwa der Mensch nicht mit zur Natur? Ist der Anthropomorphismus, zu dem er sich bekennet, nicht auch partieller Naturalismus, und warum soll Gott nicht eher der ganzen Natur gleich seyn, als nur einem Theile derselben? Nämlich:

Tout ce, qui nous ressemble, est parfait à nos yeux,
A notre image aussi notre orgueil peint les Dieux.

V. le Merle, par J. L. Aubert.

Wenn daselbst von einer Allmacht gesprochen wird, die nicht ist blos die Allgewalt einer blinden, selbst der Nothwendigkeit gehorchenden Natur, oder Weltseele — sondern der Wille eines Wollenden, der wissend und mit Freiheit alles, was des Daseyns sich erfreut, aus Liebe werden läßt: so habe ich nichts dabei zu erinnern, als daß Schelling auch

eine solche erkennt, und weder Jacobi, noch das Freiburger Wochenblatt das Gegentheil erwiesen haben.

Von seinem wissenschaftlichen Standpunkte sehen wir ihn nun herabgestiegen, den Philosophen von Profession; mit dem Psalter in der Hand scheint er auf eine vermehrte und veränderte Auflage desselben zu sinnen. Wirklich hat auch der 94ste Psalm vom 9ten Verse an bedeutenden Zuwachs erhalten; doch sind seine Hymnen etwas von seinen Offenbarungen verschieden, und wenn es da z. B. heißt: Des Menschen Geist ist aus Gott gebohren, so liest man dort: Gott muß im Menschen gebohren werden. Hier einmal eine Wechselgeburt! — Auch der erste Vers des 14ten Psalmes erscheint in einer viel breitern Gestalt, und dessen kurzer Inhalt: Der Unsinnige spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott, wird durch den Gegensatz: dem Verständigen ist er wie die eigene Seele gegenwärtig ꝛc. ansehnlich erweitert. Dieses ist zwar an und für sich ganz und gar nichts Besonderes; wenn man aber kurz vorher in der Jacobi'schen Offenbarung gelesen hat, daß der Verstand wesentlich atheistisch sey: so möchte man vor lauter Weisheit rasend werden, oder wenigstens fragen: Wer ist denn jetzt der wahre Unsinnige? — Durch die am Ende beigefügte Stelle

aus Platon, wollte er vermuthlich einen Damm setzen dem Wasser, welches er dem Psalmisten beigegossen hat.

Der Herr Briefsteller kommt nun dahin wieder zurück, von wo er ausgegangen war, und nennt den eben beschriebenen Glauben das erste Mal Vernunftglauben. Bisher hörten wir nur von Gefühl, Instinkt, Natürlichseyn, Trieb, Aufblick, Verstand, Seele, Geist, Herz, und nun auch einmal von Vernunft und deren Glauben sprechen, welchen das Buch gegen jedes Bemühen des spekulirenden Verstandes, das Daseyn Gottes beweisen zu wollen, seinem Bedünken nach, rechtfertiget. Hier tritt also Vernunft mit ihrem Glauben, gegen den Verstand mit seinen Beweisen auf; da aber in dem Buche von den göttlichen Dingen die Offenbarung steht: „Der Verstand isolirt ist materialistisch und unvernünftig, er läugnet den Geist und Gott. Die Vernunft isolirt ist idealistisch und unverständlich, sie läugnet die Natur und macht sich selbst zum Gott. Der ganze unzerstückelte, wirkliche und wahrhafte Mensch ist zugleich verständig und vernünftig, glaubet ungetheilt und mit einerlei Zuversicht — an Gott, an die Natur und den eignen Geist:“ so hätte er nicht zugeben sollen, daß in dem Freiburger Wochenblatte die gläubige Vernunft gegen den spe-

kulirenden Verstand auftrete; er hätte vielmehr ihre Vereinigung befördern sollen, um dadurch einen vernünftig - verständigen Menschenglauben zu erzielen. Auch hat sich Jacobi selbst nicht so ganz allein diesem Glauben in die Arme geworfen; denn nach ihm „giebt es wohl auch ein Wissen von dem Uebernatürlichen, von Gott und göttlichen Dingen, und zwar ist dieses Wissen das gewisseste im menschlichen Geiste, ein absolutes, aus der menschlichen Vernunft unmittelbar entspringendes Wissen," und anderswo sagt er: „Der Dreieinige (!) allgemein unphilosophische Glauben an Gott, die Natur und den eigenen Geist, müsse auch im strengsten Sinne philosophischer, in der Reflexion bestätigter Glaube werden." Es wäre also wohl noch möglich, daß der Verstand auch mitsprechen dürfte, wenn von Gott die Rede ist; denn ihm steht es ja zu, Reflexionen anzustellen.

Vernunftglauben an eine persönliche Gottheit hieß es oben, d. i. eine Gottheit mit Bewußtseyn. Obschon Jacobi eine Persönlichkeit Gottes für unbegreiflich hält, was er selbst bekennet: „so stellt er sich dennoch, wie Schelling sagt, als müßte Er — Er allein noch die Persönlichkeit Gottes halten, Er, der gerade dasjenige Prinzip in Gott läugnet, wo-

durch allein Persönlichkeit möglich ist, und Dessen Gott gerade ein ganz subjektloses Wesen seyn muß."

Wie Jacobi diese ihm eigenthümliche Ueberzeugung, die eigentlich — das Ebengesagte beweißt's — keine Ueberzeugung ist, gegen Mendelssohn, Kant und Fichte behauptet habe, ist leider! weltkündig. Um sich an ihnen reiben zu können, gab er ihnen die Krätze, und labte sich dennoch ohne den mindesten Ekel an den Brosamen, die abfielen von ihren Tischen. Wie er aber von eben derselben ihm eigenthümlichen Ueberzeugung ausgehend, auch über die Naturphilosophie abspricht, beurkundet ein Buch, dem ein Denkmal steht, wie keinem aus der ganzen literarischen Welt. Ein jüngerer noch rüstiger Philosoph setzte es ihm, der, mit giftigen Bolzen begrüßt, antwortete mit niederschmetternden Kugeln.

Unbegreiflich ist es, wie Jacobi die Naturphilosophie bald aus den frühern Systemen sich entwickeln läßt, und sie eben daher die zweite Tochter der kritischen Philosophie nennet; bald aber dieselbe für einen verklärten Spinozismus ausgiebt, wornach sie also die jüngstgebohrne Schwester des eigentlichen Spinozismus wäre. Es herrscht offenbar eine Verwirrung in den Geschlechtsregistern, welche Jacobi über die Verwandtschaften des naturphilosophischen

Systemes führt. Die höchste Verwirrung zeigte sich aber da, wo er mitsprach von den Grundideen desselben; anschaulich machte er nur seinen eigenen Grundirrthum, welches für ihn die unseligen Folgen hatte, daß der Verfasser des Denkmals, ein Mann, der Gott nicht nur unmittelbar, wie der Verfasser des Buches von den göttlichen Dingen kennt, erklären mußte, und wirklich erkläret hat: „Alle Angaben dieser Schrift, welche meine wissenschaftliche Ueberzeugung betreffen, sind kecke durch nichts zu begründende Erdichtungen."

Auf diesen einzigen und einfachen Satz zurückgeführt — welcher durch seine Trockenheit freilich sehr absticht gegen die täuschenden Bilder und unbestimmten Phrasen der Jacobischen Offenbarung — auf diesen einzigen und einfachen Satz zurückgeführt, liegt Jacobi's Ansicht der Naturphilosophie klar vor den Augen des Denkers, selbst des Nichtdenkers; und — bei all' seiner Erbärmlichkeit scheut sich der Mann nicht, sie Angesichts der Zeitgenossen mit einem Namen zu bezeichnen, der Narren nur gebühret oder Menschen etwa, die einen wesentlich atheistischen Verstand haben!

Der Verfasser des Briefes führt nun die von Jacobi sogenannte Grundbehauptung des Naturalismus

nebst zweien Folgen daraus an; wer aber die vorläufige Erklärung gelesen hat, oder sie noch einmal lesen will, wird ohne Zweifel Bescheid darüber wissen oder finden.

Noch ehe der Herr Briefsteller uns darüber belehrt, in welchem Sinne das Buch auch eine Bekräftigung des Gefühles unserer Bestimmung ist, welches den zweiten Theil seiner brieflichen Predigt ausmachen sollte, so eilet er schon zum Schlusse, und läßt unsere Erwartung hierin unbefriedigt. Er machte sich wirklich mit dem Glauben auch so viele Mühe, daß er darüber der Bestimmung leicht vergessen konnte; wenn wir diese Erscheinung nicht lieber so erklären wollen, daß nach Jacobi unsere Bestimmung und unser Glauben einerlei und wir eigentlich zu nichts Anderm, als zum Glauben bestimmt seyen. Der Himmel bewahre doch alle Weisheitsfreunde vor der Bekräftigung eines solchen Gefühles ihrer Bestimmung! —

So wird denn nun jedem unbefangenen Leser sich das Urtheil aufdringen, daß man aus einem Dutzend abgerissener, verstümmelter und mißhandelter Stellen ein philosophisches System nicht beurtheilen solle, am allerwenigsten das neueste System der Schellingschen Naturphilosophie; daß man nicht gleich für scharfsinnige Untersuchungen halten dürfe, was uns etwa ein

Wochenblatt als solche anpreiset; daß man mit dem bloßen Glaubensbekenntnisse, es sey ein Gott, nicht den Philosophen von Profession machen könne; denn sonst könnte auch jeder Schneider und Schuster diese Profession ausüben.

Wenn übrigens Jacobi, wie Schlegel sagt, statt göttlicher Dinge sehr ungöttliche Absichten geoffenbaret hat: so hat der Herr Briefsteller noch zweimal ungöttlichere geoffenbaret. Jacobi ließ es doch dabei bewenden, den Stifter der Naturphilosophie zu brandmarken; aber er träumet schon von dem Atheismus einer Sekte, und macht dadurch die ganze Schellingische Schule zu Atheisten; zur letztern bekannte ich mich öffentlich; aber nicht zu einer atheistischen Sekte.

Den Briefsteller halte ich indeß so lange für einen Verläumder, bis er nicht entweder die Existenz einer solchen Sekte bewiesen, oder seine Unbesonnenheit öffentlich zurückgenommen hat. Leicht ist es, wissenschaftliche Männer mit dergleichen Waffen anzufallen und in den Augen der Finsterlinge sie auch wirklich niederzukämpfen; es ist aber auch der niederträchtigste Sieg, der je errungen ward. Und — durch dergleichen Verirrungen sollen die Bestürzten und Zaghaften mit der Philosophie wieder ausgesöhnt, dadurch soll die Lehre

von Gott in ihrer ursprünglichen Schönheit dargestellt und das Gemüth des Lesers mit den wohlthuendsten Empfindungen erfüllt werden! —

Aber des Buches Sprache ist doch so rein und so edel! — Und, wenn sie noch so rein, noch so edel wäre; sein Inhalt ist es nicht, und nur der Sprache wegen sollte es mit keiner so pompösen Geschwätzigkeit weder unter das *gebildete*, noch viel weniger ins *gemeine* Publikum eingeführt worden seyn; sie strotzet ja ohnehin von Inversionen, Schulterminologien und nur den Gelehrten verständlichen Ausdrücken, wie z. B. Alleinheitslehre, Ideal-Materialismus, Material-Idealismus, Theismus, Naturalismus, Dualismus, Transsubstantiation, isolirte Vernunft, isolirter Verstand, idealistisch, materialistisch, dualistisch, anthropomorphosiren, theomorphosiren ꝛc., und wenn es auch in nicht so fremden Charakteren, als die *philosophischen* Schriften unserer Jahrzehende, geschrieben scheint: so ist dagegen *Jacobi* in Ansehung der wesentlichsten Begriffe, z. B. Vernunft, Verstand, Offenbarung, Gefühl, Ahndung, Wissen, Nichtwissen ꝛc. mit sich selbst in Widersprüche gerathen, wodurch die Gesichtspunkte dem Leser stets so verschoben werden, daß selbst der *gebildetste* den Verfasser aus den Augen verliert, und ihm nicht ferner mehr folgen kann.

Auch halten uns beinah' auf jeder Seite Stellen an, wie diese: „Der Verstand verliert den Verstand und kommt gar von Sinnen, einzig und allein durch die Vernunft“ — welch' ein Lichtgedanke! — „Fraget das Gemüth sich selbst nach seinen Tönen: was da Töne und woher? woran es wieder töne und womit? rc. so weiß es selbst auch nicht einmal wornach es fraget“ — welch' ein erhebendes Gefühl! — „Der Glaube an einen Gott ist Instinkt, er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen“ — welch' ein edles Bild! — „Kant hat die Unmöglichkeit zu einer wissenschaftlichen Einsicht von Gott und Göttlichen Dingen zu gelangen, unwiderleglich dargethan' — welch' eine frappante Anwendung des Bekannten! Und, als ob es allein nicht zureichte, dem Stifter der Naturphilosophie Hohn gesprochen zu haben, so wagt er sich noch selbst an den Stifter des Christenthumes, und sucht auch dessen Verstand wesentlich atheistisch zu machen; indem er die von ihm dem zwei und zwanzigsten Psalme abgeborgten Anfangsworte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ als einen Kampf des Gott weder vor noch hinter sich (?) findenden Verstandes ausdeutet. — Ungerührt liest sich so etwas freilich nicht, und bei einem holdern Geist der Zeit müßten

derlei Göttliche Dinge *) allgemeines Mitleid erregen.

---

*) Es wird kaum mehr nöthig seyn, die Herren Akademiker vor dem Buche von den Göttlichen Dingen zu warnen; es selbst warnet durch eine ihm eigenthümliche Klapper, deren Ton sogar den wissenschaftlichen Neuling zurückschrecket, wie wenn es z. B. klappert: „Die Wissenschaft muß in Ansehung der Lehre von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit neutral bleiben." — „Wahre Religion, Gefühl und Annerkennung Gottes kann nur mit Nichtverstand und Nichtphilosophie verbunden seyn." — „Es ist das Interesse der Wissenschaft, daß kein Gott sey." — „Jeder Weg der Demonstration führt zuletzt auf Atheismus hinaus." — „Wir treiben nur ein Spiel mit leeren Zahlen, rechnen nur Sätze aus, immer nur zum weiter rechnen, ohne einem wahrhaften Facit, einer Zahlenbedeutung, dem eigentlichen Wahren auch nur ein haarbreit näher zu kommen rc." —

Heißt das nicht sagen: Meine Herren! Sie sind zwar zur hohen Schule gekommen, um höhere Bildung von ihr zurück zu nehmen; aber hüten Sie sich ja vor der Wissenschaft! bleiben Sie neutral mit ihr, huldigen Sie nur dem Verstande nicht, und überlassen Sie sich kühn der Unphilosophie; denn das ist das Interesse der Gottheit, welche neben der Philosophie nicht bestehen

Beleuchtung zu den Aktenstücken 3. 4. 5. 6. 7.

Wie im vorhergehenden Absatze die Fertigung des Briefsatzes beleuchtet wurde, so werden nun die übrigen hier genannten Aktenstücke im Zusammenhange beleuchtet; weil sie sich nicht wohl von einander trennen lassen.

kann, und durch Demonstration verläugnet wird? Wie möchten Sie auch mit ihr Sich abgeben? sie ist ja nur ein Spiel mit leeren Zahlen, rechnet nur Sätze aus, immer nur zum weiter rechnen, ohne einem wahrhaften Facit, einer wahren Zahlenbedeutung, dem eigentlichen Wahren, auch nur ein haarbreit näher zu kommen. — Wir rechnen es uns zum Verdienste, Sie hievon in Kenntniß zu setzen, und laden Sie zu einer weit einfachern Weisheit ein: Gehorchen Sie dem Instinkte, befriedigen Sie Ihre Gefühle, und ziehen Sie mit uns an einen der Wissenschaft unzugänglichen Ort; denn alle Wissenschaft, besonders aber die Naturphilosophie, ist Ihnen verderblich!

Solch' eine Anrede könnte Wunder thun; aber, zur Ehre der hiesigen Herren Akademiker sey's noch einmal gesprochen, Sie verachteten sie nur, und kehrten ungesäumt zur geliebten Wissenschaft zurück; denn klappern hören und zögern wollen — ist verderblich.

Wenn ich es dort fast hauptsächlich mit dem Briefsteller zu thun hatte, so habe ich es hier fast einzig mit dem Redakteur zu thun, und ersterer kann nur da wieder erscheinen, wo beide gleichsam in eine gemeinsame Verbindung treten. —

Als der Redakteur des Freiburger Wochenblatts in seiner Anmerkung zu dem Briefsatze: Die neuesten Lehren von Gott, Nro. 55. d. l. J., das Wort verderblich in Bezug auf die naturphilosophische Lehre Schellings warnend für die hiesigen Herren Akademiker niederschrieb, mochte er wohl das Herz noch voll gehabt haben von der Theilnahme an der Freude, welche der Besuch des Akademie-Präsidenten Friedrich Heinrich Jacobi von München, in dem Hause des hiesigen Herrn Hofraths und Professors Jacobi, des Präsidenten Bruder, verursachte.

Als Hausfreund hier bei Jacobi sah er nun, der Redakteur, den Mann, der in öffentlichen Blättern als eine Art von Wunder an Einsicht und Gefühl verschrieen ist. Er sah ihn und hörte ihn sprechen, war in seiner Gesellschaft und genoß seine Lehren. So theilte er mit dem Briefsteller ein Glück, das er eben so wie dieser zu schätzen wußte.

Was war nun natürlicher, als das Bestreben Beider nach ihren Kräften durch eine öffentliche Huldigung

im Freiburger Wochenblatte dem vergötterten Manne Weihrauch zu streuen, so gut sie ihn hatten. Auch sie wollten, der Eine durch Dank, der Andre durch Warnen würdig seyn so vieler Gnaden; denn auch sie waren gerührt von den Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung!

Ununterrichtet in den Lehren der Naturphilosophie, vielleicht auch unbekannt mit der Sucht dieses Mannes, alle seit Jahren als gründliche Denker und originelle Philosophen hochgeachteten Männer zu Atheisten zu machen, geblendet vom Flitterglanze abgestreifter Jacobischer Phrasen und gehaltlosen Lobeserhebungen, welche die öffentlichen Wortführer auf alle Wege und Straßen mit emsiger Hand ausstreueten, machten sie, der Briefsteller und der Redakteur, begeistert durch Bewunderung, einen fatalen Mißgriff bei ihrem Opfer, indem sie nur schlechtes Harz statt köstlichen Weihrauchs auf leichtes Kohlenfeuer warfen, das ohnehin, ringend mit der mephitischen Exhalation nahe liegender und verschiedenartig durcheinander gehender Gemenge auf einem ganz gemeinen Altare in schwacher Flamme brennend, nur eine kümmerliche Existenz zu behaupten vermochte. —

Der Redakteur des genannten Wochenblatts durch einen zehnjährigen und gleichsam schon halbverjährten Besitzstand eines angemaßten Stimmführungs-Rechts

in seinem Blatte dreiste gemacht, hielt es für ein leichtes Stück Arbeit, nach einer summarisch gepflogenen Untersuchungs-Verhandlung abzusprechen in Sachen Jacobi contra Schelling, angeschuldigten Atheismus betreffend, und durch Urthel zu Recht zu erkennen: Seye sofort die Naturphilosophie Schellings eine verderbliche Lehre zu nennen, und die Freiburger Akademiker davon mit dem Bemerken in Kenntniß zu setzen, daß es sich der Redakteur zum Verdienste anrechne, sie davor gewarnet zu haben. Actum Freiburg den 8ten Juli 1812. Von Redaktions wegen — Der Redakteur.

So leicht läßt sich aber diese Streitsache nicht abthun; denn es ist in Sachen der Naturphilosophie nöthig zu entscheiden: quid sit jus, nicht quid sit juris (vergleiche Kants Rechtslehre).

Beliebe doch der Redakteur zu erwägen, daß Einer wohl ein ganz brauchbarer Geschäftsmann seyn könne, ohne deswegen so viele umfassende Kenntnisse in der Philosophie zu besitzen, als erforderlich sind ihn in den Stand zu setzen, über eine wichtige philosophische Streitsache brevi manu absprechend zu urtheilen.

Entschuldigten wir aber auch der Rührung des Redakteurs und seines Mangels an philosophischer Einsicht wegen dem Ausbruch seines Eifers und seines unbeson-

nenen Eingriffs in die akademische Disciplin: so fällt die Beschuldigung, wenn man erwägt, daß er durch mein Schreiben vom 10ten Julius allerdings zur Besinnung hätte gelangen können, doppelt auf ihn zurück. Die Gründe, die ich ihm da aus guter Ueberzeugung und stark genug darstellte, hätten ihn wohl eines Bessern belehren und dahin bestimmen sollen, den begangenen Fehler auf die ihm möglichst klügste Weise wieder gut und in seinen Folgen verzeihlich zu machen.

Aber das Feuer des Affekts, welches der Redakteur in mir brennen zu sehen sich einbildete, brannte in ihm selbst, ja es entbrannte in eine neue Widerrechtlichkeit, indem er aus meinem Privatschreiben ein öffentliches machte, wie dieß seine Erklärung deutlich nachweiset, die er unterm 11ten Julius in sein Blatt setzte.

Diese Erklärung sowohl, als sein unterm 15ten Jul. an mich erlassenes Schreiben geben deutlich zu erkennen, daß der Redakteur unvermögend sey, über Philosophie überhaupt ein Votum zu geben, ja sie zeigen überdieß, daß er sich sogar auch mit der Logik ganz überworfen habe.

Daß er nebst dem noch bösen Willen nähre und mir absichtlich schaden wolle, erweisen die beiden oben genannten Aktenstücke eben so unwiderlegbar.

Alles was mir früher hier, wenn gleich im Vaterlande, doch von vielen als Fremdling geachtet, durch

Schikane und Brodneid, durch Tadelsucht und Mißdeutung aller meiner Schritte, durch Verläumdung und falsche Insinuationen, durch schadenfrohe Vereitlung aller jener Hoffnungen, deren Erfüllung ich in Absicht auf die Verbesserung meines äußern Verhältnisses gerechter Weise erwarten durfte, und endlich durch das Mißkennen meiner Herzensgüte, wenn sich das Resultat meiner gründlicheren Ueberzeugung unbilligen Absichten Anderer entgegenstellte, Leides zugefügt worden war, hatte ich, so schmerzlich mir dieß Alles auch fiel, doch mit Gleichmuth geduldig übertragen, und die Wahrheit des Satzes nur noch deutlicher eingesehen, daß die meisten Menschen, die nicht von höherer Geisteskultur ausgehen können, nur vom Eigennutze, vom Vorurtheile, von Eitelkeit, von Verhältnissen, Verbindungen, Verwandtschaften u. s. w. zum Handeln bestimmt werden; ja ich hielt mich vielmehr, durch alle diese Vorgänge aufmerksamer gemacht, verpflichtet, alle meine Kräfte nur um so ungetheilter der Wissenschaft und Kunst hinzugeben, um der Absicht meines Berufes desto bestimmter entsprechen zu können; denn ich beneide Jene ihres Ruhmes wegen nie, die sich anstrengen Allen Alles in Allem seyn zu wollen. Mein Bestreben concentrirt sich vielmehr darin, mich durch meine Lehrvorträge und klinischen Uebungen in der Achtung zu behaupten, die ich

mir bei allen jenen Zuhörern und Schülern erworben habe, denen es weder an Vorkenntnissen, noch an Fassungskraft fehlte, das mit gutem Erfolg aufzunehmen, was ich als Lehrer und Arzt zu ihrer reellen Ausbildung beitrug.

Von dieser Seite hielt ich meinen Feinden den Weg, mir zu schaden, für unzugänglich, und fand also keine Ursache, mich öffentlich über Unbilden, wenn sie mir gleich nachtheilig waren, zu beschweren, da einer solchen Verunglimpfung kaum die Glücklichsten entgehen.

Als aber der Unfug so weit gieng, mich öffentlich zu beschuldigen: Die Lehre der Naturphilosophie, auf welche ich meine Vorträge baue, sey eine verderbliche Lehre, vor welcher die Akademiker gewarnt werden; so konnte sich keine andere Absicht offenbaren als die, mich nicht nur bei meinen Schülern, sondern auch beim Publikum und durch dieses höhern Ortes in schädlichen Verdacht zu bringen, und endlich dadurch ganz zu zernichten.

Es ist sehr begreiflich, wie ich durch solche Vorgänge genöthiget werden mußte, jetzt auch von allem dem nichts mehr zurücke zu halten, was mir ohne mein Verschulden so vielen Nachtheil und so manche bittere Stunde verursacht hat.

Jetzt noch länger zu schweigen hätte böses Gewissen

und eine Anregung von Schwäche verrathen, deren beiderseitige Wirkung ich nicht kenne.

Oder heißt das nicht des verderblichen Lehrens beschuldigen, wenn der Redakteur des Freiburger Wochenblatts drucken ließ: Die Lehre der Naturphilosophie ist verderblich *); nun aber trägt der Professor Schaffroth **) nach der Lehre der Naturphilosophie vor, also — muß der Redakteur, und wer sonst noch Lust hat, folgern — lehrt der Professor Schaffroth verderblich.

Und das sollte ich ruhig auf mir liegen lassen und mich der Verachtung meiner Zuhörer ***) und Schüler, dem Spotte des Publikums, der Ungnade meines Regenten, dem Unwillen und dem Mißtrauen der höchsten Behörden — dem Abscheu vor mir selbst Preis geben?

Entscheiden Sie, Herr Stadtamtmann!

Sie mögen verlegen seyn, wenn Sie anders einigen Sinn für Humanität und die Sicherheit der Rechte eines Mannes haben, der die Ehre seiner Person und die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Stelle zu vertheidigen, so ungestüm von Ihnen aufgefordert worden ist.

*) S. Freiburger Wochenblatt Nro. 55. Anmerkung.

**) Das. Nro. 57. Erklärung.

***) Sie werden sich doch zu vertheidigen wissen, sagten mir diese gleich bedeutungsvoll, als sie mir Nro. 55. des Freib. Wochenblatts in die Hand gaben! —

Mich setzen Sie in keine Verlegenheit! — Glaubten Sie mich etwa so ganz leicht und ohne Mühe überrumpelt zu haben, indem Sie mich, als Sie gerade ein wenig zu sich gekommen seyn mochten, mit der Aufmerksamkeit der Fürsten schrecken und zum Schweigen bringen wollten? Mich schrecken solche Drohungen nicht; denn ich bin der Auszeichnung wegen, die ich mir nach einer langen Reihe von Dienstjahren als Arzt und Schriftsteller in meinem eigentlichen Vaterlande, wo ich geschätzt und geliebt war und noch bin, erworben hatte, mit der gnädigsten Uebertragung der Lehrstelle der praktischen Medizin an der hiesigen hohen Schule beehrt worden. Seit meinem Hierseyn habe ich die mir anvertraute Lehrstelle nicht nur, sondern auch die klinischen Uebungen mit Ehre und gutem Erfolg für taugliche Zuhörer und Schüler versehen. Dem akademischen Konsistorio, der Kuratel, dem engern Ausschusse und (durch diese Stellen) dem hohen Ministerio war es nicht unbekannt und ist es noch nicht, Wie und Was und nach welchen Autoren ich öffentlich lehre. Es wurde mir aber von keiner Seite her je noch der Vorwurf gemacht, als trage ich Lehren vor, die aus einer verderblichen Philosophie hervorgegangen sind, oder sich auf eine solche stützen.

Alles, was Sie gegen mich unternommen haben,

liegt nun vor den Augen des Publikums. Der Gerechte, der Unbefangene, der Christ und der Mensch entscheide: wie es mit den Göttlichen Dingen beschaffen seyn müsse bei denjenigen, die sich auf eine solche Weise offenbaren!

Aus dem, was dem Publikum vorliegt, erhellet und ist streng bewiesen, daß sie mich öffenlich anklagten, also zernichten wollten. Ich kann mich vertheidigen gegen jede Ihrer Anschuldigungen, und vertheidige mich in dieser meiner Schrift auch wirklich in dem Maße, als ich mich früher gegen den Brief-Verfasser vertheidiget habe. Ziehen Sie nun selbst die Schlußfolge für sich, wenn Ihnen anders Ihre Logik nicht allen Dienst versagt hat.

Daß mit der Sache, die Sie anfangs nur allein anzufechten schienen, zugleich meine Person angefochten worden sey, mußten Sie doch später einsehen. Es kann daher Niemand, am wenigsten Sie, diesen Zusammenhang leugnen, woraus die Absicht mir zu schaden und mich zu mißhandeln unverkennbar am Tage liegt. Besonders sprechend sind in dieser Hinsicht mein Privatschreiben an Sie vom 10ten Julius und Ihre Antwort an mich mit der vorangegangenen Erklärung vom 15ten Julius im hiesigen Wochenblatte.

Es ist daher nöthig, daß ich diese beiden Akten-

stücke eben so genau beleuchte, als ich den Aufsatz des Briefstellers beleuchtete:

Wenn der Redakteur von einer Beleidigung in Bezug auf mich spricht, so ist diese auf die Ehre meiner Person, die hier mit der Sache im wesentlichsten Zusammenhange steht, zu beziehen, und es bleibt dem Juristen keine Hinterthüre offen, durch welche er den Redakteur nöthigen Falls abführen und retten könnte, wenn dieser ins Gedränge kommen sollte.

Böser Wille ist und bleibt der Angriff des Redakteurs in Rücksicht meiner Person sowohl, als der Sache, wie der Aufsatz des Briefstellers Verleumdung ist; weil er, als ich ihm doch alles so vernehmlich auseinandergesetzt hatte, nicht gut machen wollte, was er doch selbst verdorben hatte.

Jetzt träumt der Redakteur gar davon, als hätte ich ihn zu einem Widerrufe aufgefordert! Es erhellet ja schon aus der Grammatikal-Erklärung und dem Sinne des Wortes Widerruf, verglichen mit dem Inhalte meines Briefes vom 10ten Julius, daß ich ihm weder vorgeschrieben, noch ihn zum Gebrauche dieses oder jenes Ausdrucks genöthiget, sondern vielmehr seinem eigenen Ermessen überlassen habe, wie er sich am klügsten aus der Sache ziehen möchte, in die er sich ohne Einsicht und Beruf gemischt hatte. Nur ein

Mittel schlug ich ihm zur Rektifikation seines, in Bezug auf die naturphilosophische Lehre gebrauchten Wortes vor, das ihm, nach meinem Dafürhalten, am schnellsten hätte helfen können. In all diesem liegt aber doch, weder der Form, noch der Materie nach, etwas von einem verlangten Widerrufe.

Von dem Beisatze in der Erklärung vom 11ten Juli: der nach naturphilosophischen Principien die Medizin vorträgt, hoffte der Redakteur, verglichen mit jener Stelle seines Briefes vom 18ten Julius, wo er mich den Vertheidiger einer sehr schlimmen Sache nennt, auf welche früher oder später die Regenten aufmerksam werden müßten, mich gänzlich niederzuschlagen und zu zernichten. Ich werde auf diese Stelle des genannten Briefes weiter unten, wo sie die Reihe trifft, wieder zurückkommen. Hier fügte ich sie nur des Zusammenhangs wegen an, um das, was ich in Bezug auf den bösen Willen des Redakteurs und seine Absicht, mir schaden zu wollen, ausgesprochen habe, zu erweisen. Mein Privatschreiben gab ihm doch wahrlich kein Recht, geradehin und ohne mein Vorwissen beliebigen öffentlichen Gebrauch davon zu machen; am allerwenigsten einen solchen, der nicht bestimmt und genau die Worte des Briefes selbst angiebt.

Wenn der Redakteur mein Schreiben vom 10ten Julius für etwas weitläuftig erklärt: so habe ich jetzt weiter nichts mehr dabei zu erinnern, indem es dem Publikum nun zur eigenen Einsicht mitgetheilt ist. Er hätte es wohl kürzer gemacht, wo von wissenschaftlichen Gegenständen die Rede ist, das sieht man seiner Antwort an, die ich daher etwas nicht weitläuftig nannte, indem der schwache Körperbau dieser Ausgeburt nicht versprach, daß sie es bis zum ordentlichen Laufen bringen werde. Die Stelle, die jetzt sogleich beleuchtet werden soll, giebt den unbezweifelbarsten Beweis dafür.

Der Redakteur glaubt nämlich: es gäbe eine theologische Ansicht der Naturphilosophie, und nur diese sey im Texte des Aufsatzes: die neuesten Lehren 2c. und in seiner Anmerkung (Nro. 55 des Woch. Bl.) zu demselben gemeint gewesen.

Indem ich einsweilen, bis der Beweis folgt, voraussetze, daß es nur Eine Philosophie für alle Zweige der Wissenschaft giebt, so frage ich: wer auch nur Ein Wort davon in dem genannten Texte und der beigesetzten Anmerkung findet, daß die naturphilosophische Lehre nur verderblich für Theologen; oder daß nur die theologische Ansicht der Naturphilosophie vom Redakteur oder vom Fertiger des Briefsatzes als verderblich an-

gegeben worden sey? Nicht Ein Wort, nicht einmal Eine Andeutung ist in dieser Hinsicht in actis enthalten, und nach was Anderm, als nach den Akten, hat der Richter (hier das Publikum) zu entscheiden? De internis non judicat praetor.

Wäre die naturphilosophische Lehre von den beiden genannten Herren nur als verderblich für die Theologie angesehen worden, und hätten sie dieses in Nro. 55 des Woch. Bl. erklärt: so hätte ich sie höchstens in der Stille ihrer Begriffe wegen, die sie von Theologie und Philosophie dargelegt, bemitleidet, die Streitsache selbst aber den Theologen überlassen, welche sie schon zurechtgewiesen haben würden. So aber, wie die Sache vorliegt, war ich allein herausgefordert, und somit erscheine ich nun, dem Redakteur in dieser meiner Schrift zur Vertheidigung, wie ich dem Briefsteller erschienen bin.

Wenn der Redakteur, wie er in seinem Briefe vom 15ten Julius sagt, es am auffallendsten findet, wie ich nur an der Anmerkung ein Aergerniß finden konnte, so wird er sich aus der Beleuchtung zu Nro. 1. der Aktenstücke bereits unterrichtet haben, wie der Verfasser des Briefes zurechtgewiesen worden sey, und was dem nun obliege. Dieselbe Obliegenheit haftet auf dem Redakteur, und zwar um so schwerer, da er auch noch

den bösen Willen mir zu schaden deutlich an den Tag gelegt hat, was aus dem Briefsatze eben nicht so bestimmt, wie die erwiesene Verläumdung hervorgeht. —

Meinte der Redakteur, weil der Fertiger des Briefsatzes (die neuesten Lehren von Gott) ein Geistlicher ist, also Theolog seyn soll, so dürfte ein Aufsatz von demselben auch nur für Theologen, für die Theologie, bestimmt gewesen seyn? Ich glaube nicht, daß ein wirklicher Gottesgelehrter, so wenig als ein Anderer, dem Aufsatze so was abmerken wird; denn er könnte so, wie er vorliegt, eben sowohl etwa von einem nicht ganz alltägigen Schulmeister, der sich in einem, zwar wohlgemeinten, aber übel angebrachten Frömmigkeitseifer etwas stark hatte übernehmen lassen, herrühren als von einem Theologen von Profession.

Oder meinte der Redakteur: nur die Theologen allein seyen in Freiburg Akademiker; denn er warnte die hiesigen Akademiker ohne Ausnahme? — Was er aber auch gemeint *) oder nicht gemeint; kurz: was er

*) Man kann sich doch wohl fast nichts erbärmlicheres denken, als die Ausflucht ist, die der Redakteur in seiner Erklärung vom 11ten Julius nehmen will; daß nämlich in dem Aufsatze „die neuesten Lehren von Gott" nur die theologische Ansicht der Naturphilosophie hätte gemeint seyn können.

geltend wollte ausgesprochen haben, hätte er nicht unausgedrückt lassen sollen. Quidquid adstringendae obligationis est, id, nisi palam verbis exprimitur, omissum intelligendum est. — De verbor. obligat. L. 99.

Der Beweis; daß es nur Eine Philosophie für Theologen, Juristen und Mediziner gebe; so wie es nur Einen Gott für dieselben giebt, ist nicht schwer zu führen.

Nach dem weiter unten Abgehandelten ist die Philosophie diejenige Wissenschaft, welche außer dem Urwissen kein anderes Urbild hat, also absolut Eins, und somit die Wissenschaft alles Wissens ist.

Nach diesem einstweilen vorausgesetzten Begriffe (weiter unten ergiebt sich die Richtigkeit desselben aus dem Abgehandelten) folget, daß es nur eine Einzige Philosophie für Alle gebe; denn sie ist, wie Jeder einsehen muß, der ihr Wesen erfaßt hat, nur Ein Ganzes, Eine Totalität; ergreift den ganzen Menschen, berührt seine Natur von allen Seiten, und durchdringt ihn gänzlich, wenn er sich einmal mit ihr vertraut gemacht hat.

Da vor Schelling Niemand diese Aussicht so würdig eröffnet und erweitert hat, so folgen hier seine eigenen Worte: „Es ist die Idee des an sich selbst unbedingten Wissens, welches schlechthin nur Eines und

in dem auch alles Wissen nur Eines ist, desjenigen Urwissens, welches, nur auf verschiedenen Stufen der erscheinenden idealen Welt sich in Zweige zerspaltend, in den ganzen unermeßlichen Baum der Erkenntniß sich ausbreitet. Als das Wissen alles Wissens muß es dasjenige seyn, was die Forderung oder Voraussetzung, die in jeder Art desselben gemacht wird, aufs vollkommenste und nicht nur für den besondern Fall, sondern schlechthin allgemein erfüllt und enthält."

Philosophie ist daher das Allgemeine und kann eben deswegen, weil sie das Allgemeine ist nicht auch ohne Widerspruch zu begehen, das Besondere genannt werden. Doch hievon an seinem Orte.

Wer diese Philosophie kennt, wird sich damit orientiren, sey er nun Theolog, oder Jurist, oder Medaziner. Er wird in ihr keine verderblichen Lehren finden, wie ihr solche der Redakteur andichten will, und keine Sucht, Atheisten zu machen. Eben so wenig wird er in derselben Veranlassung zur Unduldsamkeit, zur Schadenfreude, zur Arroganz, zur Selbstsucht, zum Selbstdünkel, zur Eitelkeit und zur Oberflächlichkeit finden.

Vielleicht hatte der Redakteur, wenn er hier besondere Philosophien suchte, die Idee im Kopfe, daß so wie eine gedruckte Logik für Ungelehrte existire, so dürfte auch eine Philosophie gedruckt existiren und zu

haben seyn, die man nach Belieben stückweise unter die Akademiker, und wer etwa sonst noch Lust hat, lehren und austheilen könne.

Was die kompetentesten Richter und die angesehensten Aerzte Deutschlands betrifft, so habe ich, damit durch sie nirgend der Ideengang unterbrochen oder aufgehalten wird, mich in dieser Schrift eigens damit beschäftiget, wie später erhellen wird.

Wenn der Redakteur von Ueberzeugung spricht, so versteht er hierdurch wahrscheinlich den Rückzug ins Gefühl, weil ihm die Gründe fehlen, die er anzugeben gehabt hätte. Es läßt sich aber hier ebenfalls nicht geradezu absprechen, wie er meint; denn der Mangel an Gründen wird nicht durch die Bekräftigung eigener Ueberzeugung ersetzt, und sie hat nur dann Werth, wenn sie für ihr Bestehen Beweise aus dem Wesen dessen geführt hat, worüber sie sich mit Zuversichtlichkeit aussprechen will. In dieser Voraussetzung habe ich daher dem Redakteur schon in meinem Privatschreiben vom 10ten Jul. gesagt, und erwiesen, daß er in Bezug auf die Lehren der Naturphilosophie weder eine Ueberzeugung pro, noch contra haben könne, weil ihm die unerläßlichen Prämissen fehlen, aus welchen er eine Konklusion sollte ziehen können. So lange er sich nun diesfalls nicht bestimmt legitimirt hat, muß ich seine Ue-

berzeugung, als entscheidend in einem naturphilosophischen Streite, in jene Dunkelheit zurückweisen, von welcher sie ausgegangen ist.

Ob die Naturphilosophie auch in Hinsicht der Heilkunde gefährlich sey, wie einige der angesehensten (schon wieder Ansehen der Person!) Aerzte Deutschlands schon oft behauptet hätten, will und kann der Redakteur zwar nicht behaupten: nam adhuc sub judice lis est; — hat sie aber doch schon vorläufig in seiner Anmerkung schlechthin und allgemein für verderblich durch Urthel zu Recht zu erkennen sich beigehen lassen. Welche Consequenz? — Schon wieder ein Verstoß gegen die Logik! Und solch' ein Mann will sich in eine naturphilosophische Streitsache einlassen?

Daß der Redakteur nicht entscheiden kann, dafür hat er uns Belege genug geliefert, daß er aber über Angelegenheiten der Naturphilosophie, die er kaum dem Namen nach kennt, entscheidend absprechen will, — das hat er auch durch Belege genugsam dargethan.

Wenn mich der Herr über Lebendige und Todte im Freiburger Wochenblatt gar vor sein Gericht ladet zur mündlichen Vernehmlassung, so möchte man lachen über seine gar zu eitle Anmaßlichkeit. Wenn er aber vom mündlichen Besprechen gar ein Verstän-

digen zwischen ihm und mir vermuthen konnte, möchte ich's ernsthafter nehmen, und dieß ihm nur dann hinsehen, wenn er nicht wissenschaftliche Ansichten, nicht Philosophie verstanden hat, über die wir einig werden sollten; sondern die Art und Weise, wie er seine Fehler wieder hätte gut machen können.

Was das Verständigen über philosophische Differenzien betrifft, so kann eine solche Angelegenheit nur mit Unterrichteten abgethan werden; was aber die Sache der gekränkten Ehre betrifft, so kann ich mir da nichts abhandeln oder abbieten lassen.

Bei dieser Gelegenheit wird mein Brief, den der Redakteur in seiner Erklärung vom 11ten Juli ein etwas weitläufiges Privatschreiben öffentlich nennt, in seinem Schreiben vom 15ten Jul. an mich, ein gelehrter Brief genannt. Soll das etwa gar witzig seyn? — Ich will nicht hoffen! — Verschieße doch der Redakteur die schlaffen Pfeile seines Witzes nach Zielscheiben, die er zu treffen vermag.

Daß ich kein Aergerniß am Redakteur als Anmerkungmacher nehmen, sondern was ganz anderes empfinden mußte, ist aus dem Zusammenhange der Sache wohl begreiflich; da nur er unter den öffentlichen Sprechern, als der allerschwächste sich's herausnahm, die Lehre der Naturphilosophie für eine verderbliche auszu-

schreien. Nicht einmal die allgemeine Literatur-Zeitung (S. daselbst die Recensionen der Jacobi und Schelling betreffenden Streit-Schriften) weiset ein solches Wort auf, wo doch die Erläuterungen, die Schelling im Jahr 1800 über selbe gab, schwerlich je vergessen werden möchten. Auch der Fertiger des Briefsatzes: Die neuesten Lehren ꝛc. im Freiburger Wochenbl. gieng nicht so weit als der Anmerkungmacher. Er nannte die Naturphilosophie nur gefährlich, und in Bezug auf sich selbst und alle diejenigen, die nicht mehr Einsicht davon haben, als er hat, mag er, wie wir gesehen haben, nicht Unrecht haben; denn es ist nichts gefährlicher als die Philosophie für solche öffentliche Stimmführer, die über Gegenstände absprechen, die sie nicht gründlich genug inne haben.

Betreffend die Nebeneinanderstellung der Jacobischen und Schellingschen Lehren in Nro. 55 u. 56 des Wochenbl., so ist über dieselben schon umständlich gesprochen worden.

In dem Schreiben, das der Redakteur des Wochenbl. unterm 18ten Jul. an mich erließ, sieht er selbst ein, daß meine Nachricht an das Publikum keine Anmerkung nöthig habe. — Auf das Wort: buchstäblich, scheint er ein besonderes Gewicht legen zu

wollen, da er es dem Ausdrucke wörtlich entgegenstellt. Ist etwa in dem, was er von meiner Hand Geschriebenes sah, da und dort, was gar leicht geschieht, ein Buchstabe nicht wohl gestaltet (er ließ z. B. Proseßor statt Professor im Drucke stehen); oder fand er zuweilen gar ein ſ mitten in einem zusammengesetzten Worte (wie z. B. auſgetheilt statt ausgetheilt im Drucke zu lesen ist): so mag dieß Letztere — das Erstere aber nicht — hie und da zu finden seyn. Machte dieß dem Redakteur einigen Spaß, oder gar eine kleine Freude, so gönne ich ihm diese gerne, wenn ich sie schon stören könnte, und bekenne offen, daß es mir in dem, was er Geschriebenes von mir bekam, eben nicht so nahe anlag, wie die Buchstaben gestaltet waren. Halte er sich immerhin nur an solchen Kleinigkeiten, er ist da ganz in seinem Redakteurs-Elemente, und schon das Sprichwort sagt ja: wer am Ertrinken ist, hofft sich noch am schwächsten Reise zu erhalten. Wie unglücklich übrigens der Redakteur im Verstehen des Sinnes der Worte sey, hat er gleich da gezeigt, wo er ein Verbot nennet, was ich mir verbeten hatte; oder soll ich ihn noch einmal an das Säugen der Neugebornen erinnern, das er im Briefsatze: die neuesten Lehren ꝛc. stehen ließ? Oder an das Wort Entwicklung, für welches Einwickelung stehen sollte? Aus mehreren

solchen Stellen hat doch gewiß der Redakteur seine Sprachkenntniß erwiesen!

Wie weit das Recht eines Redakteurs sich erstrecke, kümmert mich zur Zeit wenig; meine Sorge geht vielmehr für das Recht der Wahrheit, der Ehre meines Amtes und meiner Person. Dieses Recht zu vertheidigen ist meine Pflicht und diese werde ich erfüllen.

Ob der Redakteur dann noch so ruhig bleiben könne, wenn er diese meine Schrift gelesen hat, als er es am 18ten Jul. zu seyn eben so vornehm als herablassend versprach, möchte ich nur unter Einer Voraussetzung glauben. Er hätte aber auch, wie es Stattler einmal gegen Kant that, schon eine Widerlegungsschrift gegen mich bekannt machen können, ehe noch diese meine Vertheidigungsschrift erschienen war.

Daß er für die Aufsätze in sein Wochenblatt Mödel hat, deren größter nur Einen Druckbogen hält, genirt mich gar nicht. Ich versprach ja nur einen für alle, versteht sich Einsichtige, befriedigenden Aufsatz zu senden, und dies Versprechen hoff ich erfüllt zu haben. Die Gnade, die mir der Redakteur dadurch vorläufig zusichert, daß er die Anzeige von meinem Aufsatze in seinem Wochenblatte machen werde, will ich nach Würde zu schätzen mir angelegen seyn lassen.

Ueber den Ton, der in meiner Schrift herrscht, sagt die Nachrede das etwa Erforderliche. — Es ist

der kräftige Wahrheits-Ton des ernsten, in der Sache die er behandelt unterrichteten, an seiner Ehre böslich angegriffenen Mannes; nicht der geistlose Laut des süßlich faden Empfindlers, nicht der hohle Wiederhall des dunkeln Gefühls. Oder erwartet der Redakteur etwa wegen des vornehmen Tons, in welchem er an mich schrieb, gar Complimente? Was er verdient, soll ihm widerfahren.

Wenn ich dem Redakteur des Freiburger Wochenblatts das Polster verschieben mußte, auf welchem er nach einer zehnjährigen friedlichen Ruhe sein Haupt zurecht gelegt hatte: so ist dieß wohl seine eigene Schuld. Indeß, wer weiß zu was es gut ist! Vielleicht wäre er vor der Zeit und gegen seine Wünsche auf demselben endlich gar eingeschlafen. — Hätte er bestimmt nur solche Aufsätze in sein Blatt aufgenommen, die sich für dasselbe schicken, deren Inhalt er beurtheilen kann, und sich nie vom Gefühl auf Kosten des Verstandes, der Wahrheit der Sache und der Ehre des Mitmenschen irre leiten lassen: so hätte er wohl nie über Friedensstörungen in der Regierung seines Blatts zu klagen gehabt. Lieber hätte er Ueberlingen noch einmal aus varianten Chroniken belagern lassen *) und nach der Einnahme, durch einen

*) Ich erinnere mich, zufälliger Weise einmal Beschwerden darüber führen gehört zu haben, daß die Belagerung von Ueberlingen durch so viele Nummern des Frb. Wochenbl. laufe.

etwa glücklich ausgefallenen Sturm, alle Anekdoten-Magazine, alle Vorräthe von Reisetaschenbüchern, von Unterhaltungs- und Belehrungs-Schriften und dergl. als Beute in Beschlag genommen und in noch dreimal zehen friedlichen Jahren sein Wochenblatt damit fournirt; als daß er einen in jeder Hinsicht erwiesen mißrathenen und ganz und gar nicht am rechten Orte stehenden Aufsatz in Gestalt eines Briefes ergriff, diesen mit einer eigenhändigen Anmerkung zierte, um ein Ganzes zu haben, das geeignet sey, als verewigendes Denkmal der Anwesenheit des Präsidenten Friedrich Heinrich Jacobi aus München in den Freiburger Annalen zu glänzen.

Ob der Fertiger des Aufsatzes: die neuesten Lehren von Gott und der Anmerkung-Beifüger eine Sache die Letzterer geradezu eine sehr schlimme zu nennen sich beigehen ließ, widerlegt haben, hat theils die Beleuchtung von Nro. 1. der Aktenstücke gezeigt, theils wird dieß der Inhalt dieser Schrift darthun, indem sie sich mit dem Beweise für die Behauptung beschäftiget, daß Friedr. Heinr. Jacobi's Schrift von den Göttlichen Dingen ꝛc. (Leipzig 1811.) die unwürdigsten Ideen von Gott und dem Verhältnisse, in welchem der Mensch mit dem höchsten Wesen steht, in Umlauf zu setzen droht, da dieser Schwärmer in den Offenbarungen seines agonisirenden Gefühls ein allgemeines Verbot jedes Vernunftgebrauchs auf die zudringlichste

Weise verkündet. Ohnerachtet aller Lobpreisungen verbrüderter Wortführer wird dieses den Menschenverstand so sehr entehrende literarische Produkt Jacobi's seiner, in jeder Hinsicht dargebotenen Gehaltlosigkeit wegen, nie auch nur den entferntesten Anspruch auf einigen Werth behaupten können, wie die Beleuchtung zu Nro. 1. schon bewiesen hat.

Wenn der Redakteur die Ausdrücke unaufgefordert und aufgeworfen in Bezug auf mich gebraucht, so erweist der erstere, welch' einen hohen Sinn er für das zu behauptende Recht der Ehre; der letztere, wie er die Sache ganz zu meinem Nachtheile und Verderben angelegt habe; denn das Wort aufgeworfen bezeichnet hier so ganz den Jacobinismus, welchen der Akademie-Präsident auch in hiesiger Gegend durch seine blinden Anhänger verbreiten dürfte. Am allermeisten aber charakterisiren den Anhänger des Stifters eines neuen Reiches, die Prophezeihung, daß die Naturphilosophie eine Sache sey, auf welche früher oder später die Regenten aufmerksam werden müßten.

Ich möchte doch wissen, wenn er anders sich selbst bewußt war, als er dies schrieb, was der Redakteur sich für Regenten dachte, unter deren Regierung seine Prophezeihung in Erfüllung gehen könnte? Doch wohl keine solche, unter deren sorgsamer Hand jede wissenschaftliche Anstalt zur Geisteskultur immer höher gestei-

gert wird! Oder ist die Sucht, überall so viel wie möglich Atheisten zu machen, etwa gar ansteckend und so leicht mittheilbar, wie jene Kinderkrankheit zu Harlem, die Börhave ohne Arzneimittel heilte *)? Oder sollte sich die aus Spanien verjagte Inquisition gar jetzt nach Deutschland geflüchtet haben, und da eine bereitwillige Aufnahme hoffen dürfen? —

Wie oft werden diese Herren schon den geringen Grad von Geisteskultur jener Zeiten bedauert haben, in welchen Johannes Huß, Michael Servet, u. A. verbrannt worden sind, und — auf was zielt denn jetzt ihr Angst- und Zetergeschrei, als auf Wiedererweckung der Barbarei? —

Der Redakteur des Freib. Wochenbl. muß allerdings schon das Vorgefühl — die Offenbarung von den Göttlichen Dingen Jacobi's haben; indem er seine Drohungs-Epistel an mich mit Folgendem beschließt: — so mögen Sie Ihre Waffen versuchen, der Ausgang ist leicht vorauszusehen. Sieht er nicht schon jetzt die Scheiterhaufen hell auflodern, wo die gemachten Atheisten jetzt, wie vormals die gemachten Hexen, verbrannt werden sollen? Stylisirt er nicht schon jetzt die Erklärungen im Gedächtnisse, die er über

*) S. Zimmermann von d. Erfahr. in der Arzneik. B. II. p. 446.

jede solche Exekution in seinem Wochenblatte dann ertheilen werde?

So weit sind wir wohl noch nicht! Die kompetentesten Richter Deutschlands, wie die zwei Jacobischen Jünger die Rezensenten nennen, haben sich ja noch nicht einmal beigehen lassen, Schelling des Atheismus zu beschuldigen, wie Jacobi. Noch keiner derselben fand es für räthlich, so absprechend zu urtheilen, als es z. B. nur der Redakteur des Freib. Wochenblatts that. — Kaum daß Schelling des Theismus und Naturalismus bezeuget wird, überläßt z. B. der Rezensent in der allgem. Literaturzeitung vielmehr klüglicher Weise dem Leser selbst, wie und was er urtheilen wolle, und daran thut jeder Rezensent immer am besten.

Er soll mich doch aber nicht zittern machen und wankend, der Terrorismus des Redakteurs, in meiner Vertheidigung der guten Sache und der persönlichen Ehre; denn ich bestehe den Kampf mit den geheiligten Waffen der Wahrheit und des Rechts — in einem Lande, dessen Beherrscher so, wie die von ihm gnädigst angeordneten hohen Landes-Stellen die Rechte der Vernunft eben so wie jene des Einzelnen schützen.

Wollten die Regenten, die Staatsverwaltungen, nicht die Absicht erreichen: höhere Geistesbildung, also Vernunftthätigkeit, zu befördern, so hätten sie nicht nur keine hohe Schulen errichtet, sondern die bestehenden

längst schon zur Erreichung anderer Zwecke umgestaltet. Aber sie ehrten das Bedürfniß eines beständigen Vorwärtsschreiten des Geistes, das so unwidersprechlich im Menschen sich ausdrückt, und erleichterten daher dasselbe in seinem bestimmten Gang zur Erlangung höherer Vervollkommnung immer mehr, wie die menschliche Kultur überhaupt auch selbst immer weiter vorwärts schritt.

Der Redakteur hätte daher seine Drohungen für solche Ununterrichtete sparen sollen, die den hohen Geist der Verfassung ihres Vaterlandes immer noch nicht wollen kennen lernen. Getrost schließe ich daher diese Beleuchtungen mit den Worten eines der vortrefflichsten Theologen:

„Ich würde es sehr bedauern, sagt Gabler, wenn denkende Männer durch äußere Umstände gehindert würden, ihre Urtheile frei und offen darzulegen; denn dies wäre wahrer Verlust für die Wahrheit, die nur durch Untersuchungsfreiheit gedeihen kann. Die Theologie würde dann erst recht verdächtig, wenn sie zu ihrer Erhaltung fürstlicher Hülfe bedürfte: sie muß sich durch einleuchtende Gründe selbst schützen können, oder sie ist nichts werth."

Beilage B. zu Fichte's Verantwortungsschrift gegen die Anklage des Atheismus.

Einzelne,

zum Ganzen dieser Schrift gehörige

Abhandlungen,

samt einer

Nachrede,

statt der unterbliebenen Vorrede, und einem

Anhange,

enthaltend

die Titel der Schelling'schen Werke.

Zusammenstellung der Einleitungs-Ideen der Schelling'schen Naturphilosophie.

Den Begriff, welchen Schelling von Philosophie giebt, und der oben schon vorläufig dargelegt worden ist, läßt er in der Einleitung zu seiner Schrift: Ideen zu einer Philosophie der Natur, vor den Augen des Lesers entstehen. Da er aber doch von irgend Etwas ausgehen mußte, setzte er voraus: eine Philosophie der Natur solle die Möglichkeit einer Natur, d. h. der gesammten Erfahrungswelt, aus Prinzipien ableiten. Dann spricht er über die Probleme, welche eine Philosophie der Natur zu lösen hat, und bemerkt hier vorläufig, daß der, welcher in Erforschung der Natur und im Genusse ihres Reichthums begriffen sey, nicht frage, ob eine Natur und eine Erfahrung möglich sey? Nur der frage, was möglich sey, der die Wirklichkeit nicht in seiner Hand zu halten glaube. Für den, welcher sie durch die That wirklich gemacht habe, sey sie auch da.

Bei der Durchführung der hieher gehörigen Erläuterungen nimmt Schelling zugleich auch auf die philosophischen Ansichten seiner Vorgänger Rücksicht, und zeigt, welchen Anforderungen diese nicht entsprochen haben.

Ohne uns hier durch Vereinzelungen in zu viele fremdartige Ideen einzulassen, wollen wir nur da verweilen, wo wir dem Ziele näher geführt werden, und Schelling Seite 41 a. a. O. Folgendes in Bezug auf Leibnitz erinnert: „Mit der prästabilirten Harmonie kann Leibnitz nicht die Idee verbunden haben, die man gewöhnlich damit verbindet, denn er behauptet ausdrücklich kein Geist könne entstanden seyn, d. h. auf einen Geist lassen sich Begriffe von Ursache und Wirkung gar nicht anwenden. Er ist also absoluter Selbstgrund seines Seyns und Wissens, und dadurch, daß er überhaupt ist, ist er auch das, was er ist, d. h. ein Wesen, zu dessen Natur auch dieses bestimmte System von Vorstellungen äußerer Dinge gehört. Philosophie also ist nichts anders, als eine Naturlehre unseres Geistes. Von nun an ist aller Dogmatismus von Grund aus umgekehrt. Wir betrachten das System unserer Vorstellungen nicht in seinem Seyn, sondern in seinem Werden. Die Philosophie wird genetisch, d. h. sie läßt die ganze nothwendige Reihe unserer Vor-

stellungen vor unsern Augen gleichsam entstehen und ablaufen. Von nun an ist zwischen Erfahrung und Spekulation keine Trennung mehr. Das System der Natur ist zugleich das System unsers Geistes, und jetzt erst, nachdem die große Synthesis vollendet ist, kehrt unser Wissen zur Analysis (zum Forschen und Versuchen) zurück."

Hierauf erfahren wir, was die Dogmatiker nicht geleistet haben, und wie die Grenzen des Mechanismus auch die Grenzen ihres Systemes sind. Der Mechanismus sey bei weitem nicht das, was die Natur ausmacht; denn so bald wir ins Gebiet der organischen Natur überträten, höre uns alle mechanische Verknüpfung von Ursache und Wirkung auf.

Nachdem Schelling das Princip angegeben, nach welchem sich alle frühern Systeme müssen beurtheilen lassen, und gezeigt hat, wie so viele, indem sie eine Vereinigung von Begriff und Materie begreiflich machen wollten, in Widersprüche geriethen, und wie die bloße Reflexions-Philosophie, die nur auf Trennung losgeht, den Schein, der um die zu lösenden Probleme her ist, nie zu enwickeln vermochte, sagt er: „So lange ich selbst mit der Natur identisch bin, verstehe ich, was eine lebendige Natur ist, so gut, als ich mein eignes Leben verstehe; begreife, wie dieses allgemeine

Leben der Natur in den mannichfaltigsten Formen, in stufenmäßigen Entwickelungen, in allmähligen Annäherungen zur Freiheit sich offenbaret; sobald ich aber mich und mit mir alles Ideale von der Natur trenne, bleibt mir nichts übrig, als ein todtes Subjekt, und ich höre auf zu begreifen, wie ein Leben außer mir möglich sey."

Im Verfolge seiner Untersuchungen weiset Schelling nach, wie die Begriffe nicht zureichen, die der gemeine Menschenverstand von Leben hat; indem hier die Angabe eines höhern Princips fehle, das sich nicht mehr aus der Materie selbst erklären lasse, ein Princip, das aus allen Einzelheiten ein Ganzes hervorzubringen vermöge, und sagt: „Also begegnen wir hier abermals jener absoluten Vereinigung von Natur und Freiheit in Einem und demselben Wesen, die belebte Organisation soll Produkt der Natur seyn; aber in diesem Naturprodukt soll herrschen ein ordnender, zusammenfassender Geist; diese beide Principien sollen in ihm gar nicht getrennt, sondern innigst vereinigt seyn; in der Anschauung sollen sich beide gar nicht unterscheiden lassen, zwischen beiden soll kein Vor und kein Nach, sondern absolute Gleichzeitigkeit und Wechselwirkung statt finden." Hebe die Philosophie diese innige Verbindung auf, fährt er fort, so entstünden zwei entgegengesetzte

Systeme, deren jedes alle Idee von Leben von Grund aus zerstöre.

Nach Schellings Behauptung können wir ein Leben außer uns eben so wenig empirisch begreifen, als ein Bewußtseyn außer uns, und wir müßten daher, indem wir die Begriffe, die man von Lebenskraft u. dergl. aufgestellt hat, als unzureichend und nichtig anerkennend, in ein solches System flüchten, in welchem Geist und Materie einander gegenüber stehen, ohnerachtet uns noch nicht deutlich geworden, wie Geist auf Materie und Materie auf Geist wirke. — Geist, als Princip des Lebens gedacht, heißt Seele. — „Ich werde nicht wiederholen, sagt Schelling weiter, was man gegen die Philosophie der Dualisten schon längst eingewandt hat. Man hat sie bis jetzt größtentheils aus Principien bestritten, die so wenig Gehalt hatten, als das bestrittene System selbst.“

Von Seyn und Leben, fährt er fort, sey nur ein unmittelbares Wissen möglich, und das, was sey und lebe, sey und lebe nur in so fern, als es vorerst und vor allem Andern für sich selbst da sey, seines Lebens sich durch sein Leben bewußt werde. Gesetzt also, es komme in der Anschauung vor ein organisirtes Wesen, das sich frei bewegt, so wisse man wohl, daß dieses Wesen existire, daß es da sey, nicht aber auch,

daß es für sich selbst und an sich da sey; denn das Leben könne so wenig außer dem Leben, als das Bewußtseyn außer dem Bewußtseyn vorgestellt werden. Mithin sey auch eine empirische Ueberzeugung davon, daß etwas außer uns lebe, schlechterdings unmöglich.

„Endlich, fährt Schelling fort, wenn wir auf diesem Dualismus bestehen, so haben wir nun ganz in der Nähe den Gegensatz, von dem wir ausgiengen: Geist und Materie. Denn immer noch drückt uns dieselbe Unbegreiflichkeit, wie zwischen Materie und Geist Zusammenhang möglich seye. — Wir lassen den Menschen zurück, als das sichtbare herumwandernde Problem aller Philosophie, und unsere Kritik endet hier an denselben Extremen, mit welchen sie angefangen hat."

„Fassen wir endlich die Natur in ein Ganzes zusammen, so stehen einander gegenüber Mechanismus — d. h. eine abwärts laufende Reihe von Ursachen und Wirkungen, und Zweckmäßigkeit, d. h. Unabhängigkeit vom Mechanismus, Gleichzeitigkeit von Ursachen und Wirkungen. Indem wir auch diese beiden Extreme vereinigen, entsteht in uns die Idee von einer Zweckmäßigkeit des Ganzen; die Natur wird eine Kreislinie, die in sich selbst zurückläuft, ein in sich selbst beschlossenes System ist. Die Reihe von Ursachen und Wirkungen hört völlig auf, und es entsteht eine

wechselseitige Verknüpfung von Mittel und Zweck; das Einzelne konnte weder ohne das Ganze, noch das Ganze ohne das Einzelne wirklich werden."

„Diese absolute Zweckmäßigkeit des Ganzen der Natur nun ist eine Idee, die wir nicht willkührlich, sondern nothwendig denken. Wir fühlen uns gedrungen, alles Einzelne auf eine solche Zweckmäßigkeit des Ganzen zu beziehen; wo wir etwas in der Natur finden, das zwecklos oder gar zweckwidrig zu seyn scheint, glauben wir den ganzen Zusammenhang der Dinge zerrissen, oder ruhen nicht eher, bis auch die scheinbare Zweckwidrigkeit in anderer Rücksicht zur Zweckmäßigkeit wird. — Was ist denn nun jenes geheime Band, das unsern Geist mit der Natur verknüpft, oder jenes verborgene Organ, durch welches die Natur zu unserm Geiste, oder unser Geist zur Natur spricht? Wir schenken euch zum voraus alle eure Erklärungen, wie eine solche zweckmäßige Natur außer uns wirklich geworden. Denn diese Zweckmäßigkeit daraus erklären, daß ein göttlicher Verstand ihr Urheber sey, heißt nicht philosophiren, sondern fromme Betrachtungen anstellen. Ihr habt uns damit so gut wie nichts erklärt, denn wir verlangen zu wissen, nicht, wie eine solche Natur außer uns entstanden, sondern wie auch nur die Idee

einer solchen Natur in uns gekommen seye; nicht etwa nur, wie wir sie willkührlich erzeugt haben, sondern wie, und warum sie ursprünglich und nothwendig allem, was unser Geschlecht über Natur von jeher gedacht hat, zu Grunde liegt? Denn die Existenz einer solchen Natur außer mir, erklärt noch lange nicht die Existenz einer solchen Natur in mir: denn wenn ihr annehmt, daß zwischen beiden eine vorherbestimmte Harmonie statt finde, so ist ja eben das der Gegenstaud unserer Frage. Oder wenn ihr behauptet, daß wir eine solche Idee auf die Natur nur übertragen, so ist nie eine Ahndung von dem, was uns Natur ist und seyn soll, in eure Seele gekommen. Denn wir wollen, nicht daß die Natur mit den Gesetzen unsers Geistes zufällig (etwa durch Vermittlung eines Dritten) zusammentreffe, sondern daß sie selbst nothwendig und ursprünglich die Gesetze unsers Geistes — nicht nur ausdrücke, sondern selbst realisire, und daß sie nur in so fern Natur seye und Natur heiße, als sie dies thut."

„Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn. Hier also, in der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns, muß sich das Problem, wie eine Natur außer uns möglich seye, auflösen. Das letzte Ziel unserer

weitern Nachforschungen ist daher diese Idee der Natur; gelingt es uns, diese zu erreichen, so können wir auch gewiß seyn, jenem Probleme Genüge gethan zu haben."

Schelling erinnert hier, daß sein Zweck bei der Lösung dieser Probleme nicht sey, von oben, sondern von unten zu beginnen.

„Erst wann ich beim Ziel, das ich mir vorgesetzt habe, angekommen bin, sagt er, wird man mir verstatten, die durchlaufene Bahn rückwärts zu wiederholen."

Im Zusatze zu dieser Einleitung, der die allgemeine Idee der Philosophie überhaupt und der Naturphilosophie insbesondere als nothwendigen und integrirenden Theils der erstern darstellt, zeigt Schelling, wie gegen den empirischen Realismus, welcher vor Kant zum allgemeinen Denksystem geworden, nur ein eben so empirischer Idealismus entstanden sey.

Für den ersten Schritt zur Philolophie hält Schelling die Einsicht: daß das absolute Ideale auch das absolute Reale sey, und daß außer jenem überhaupt nur sinnliche und bedingte Realität sey. Im Nachfolgenden führt er den Beweis, daß die Philosophie als eine absolute Wissenschaft betrachtet werden müsse.

Ein absolutes Wissen nennt er ein solches, worin das Subjektive und Objektive nicht als Entgegengesetzte

vereinigt; sondern worin das ganze Subjektive sich das ganze Objektive und umgekehrt darstelle, und nimmt als nothwendig an, daß das Absolute reine Identität sey; worauf er dann die Nothwendigkeit jenes Subjekt-Objektivirens der ungetheilten Absolutheit noch näher darthut.

Das Absolute nennt Schelling einen ewigen Erkenntniß-Akt, welcher sich selbst Stoff und Form ist.

In dem absoluten Erkenntniß-Akt unterscheidet er zwei Handlungen: die, in welcher es seine Subjektivität und Unendlichkeit ganz in die Objektivität und die Endlichkeit bis zur wesentlichen Einheit der letztern mit der erstern gebiert, und die, in welcher es sich selbst in seiner Objektivität oder Form wieder auflöst in das Wesen. Im Absoluten selbst nimmt er keinen Unterschied dieser beiden Einheiten an.

Das Absolute nimmt er nur als solches, ohne weitere Bestimmung an, und erklärt es als ein schlechthin Eines, das aber in dieser Einheit unmittelbar wieder eine Allheit der drei Einheiten sey, nämlich: derjenigen, in welcher das Wesen absolut in die Form, derjenigen, in welcher die Form absolut in das Wesen gestaltet werde, und derjenigen, worin diese beide Absolutheiten wieder eine Absolutheit sind.

Was Schelling hier als Einheiten bezeichnet, ist dasselbe, was Andere unter den Ideen verstanden haben.

In den Ideen, welche er für nichts anders als Synthesen der absoluten Identität des Allgemeinen und Besondern (des Wesens und der Form) erklärt, nimmt er eben deswegen, weil diese besondre Form dem Wesen wieder gleich gesetzt ist, nichts als ein einzelnes Ding an.

Hieraus folgert er, daß die Dinge an sich, die Ideen in dem ewigen Erkenntniß-Akt darstellten.

Da nun die Ideen in dem Absoluten selbst wieder Eine Idee seyen, so seyen auch alle Dinge wahrhaft und innerlich Ein Wesen, nämlich: das der reinen Absolutheit in der Form der Subjekt-Objektivirung und selbst in der Erscheinung, wo die absolute Einheit nur durch die besondere Form objektiv werde, sey alle Verschiedenheit zwischen diesen doch keine wesentliche und qualitative, die auf dem Grade der Einbildung des Unendlichen in das Endliche beruht.

In Ansehung, des Letztern stellt Schelling folgendes Gesetz auf: in dem Verhältnisse, in welchem einem Endlichen das Unendliche eingebildet ist, ist es selbst auch wieder als Endliches im Unendlichen, und beide Einheiten sind in Ansehung jedes Wesens wieder Eine Einheit.

Hieraus sähen wir, fährt er fort, daß auf diese Weise, so wie sich jenes ewige Erkennen in der Unterscheidbarkeit zu erkennen gäbe, und aus der Nacht seines Wesens in den Tag gebäre, unmittelbar die drei Einheiten aus ihm als Besondere hervorträten. Die erste, welche als Einbildung des Unendlichen in das Endliche in der Absolutheit sich unmittelbar wieder in die andere, so wie diese sich in sie verwandle, sey, als diese unterschieden, die Natur, wie die andere die Ideale Welt, und die dritte werde als solche da unterschieden, wo in jenen beiden die besondere Einheit einer jeden, indem sie für sich absolut werde, zugleich in die andere sich auflöse und verwandle.

Aber eben deswegen, weil Natur und ideelle Welt, jede in sich, einen Punkt der Absolutheit habe, wo die beiden Entgegengesetzten zusammenflössen: so müsse auch jeder in sich wieder, wenn jede als die besondere Einheit unterschieden werden solle, die drei Einheiten unterscheidbar enthalten.

Schelling nennt die drei genannten Einheiten in dieser Unterscheidbarkeit und Unterordnung unter Eine Einheit, Potenzen; so, daß dieser allgemeine Typus der Erscheinung sich nothwendig auch im Besondern und als derselbe und gleiche in der Realen und Idealen Welt wiederholt.

Er glaubt nun durch das Bisherige den Leser so weit geführt zu haben, daß er die Philosophie als eine Wissenschaft des Absoluten nach der Realen und Idealen Seite, (die er noch einmal erklärt), begreifen könne, und bestimmt sie daher im Ganzen nach dem absoluten Erkenntniß-Akt, von welchem auch die Natur nur wieder die Eine Seite, die Seite der Idee aller Ideen sey, als Idealismus.

Idealismus sey und bleibe daher, fährt er weiter fort, alle Philosophie, der unter sich wieder Realismus und Idealismus, nur mit dem Unterschied, begreife, daß jener erste absolute Idealismus nicht mit diesem andern, welcher bloß relativer Art sey, verwechselt werden dürfe. Daraus folgert er, daß das Ganze, aus welchem die Naturphilosophie hervorgehe, absoluter Idealismus sey.

Nachdem er nun weiter, um seinem Zwecke ganz Genüge zu leisten, noch insbesondere von den innern Verhältnissen und der Konstruktion der Naturphilosophie im Ganzen Erwähnung gethan, betrachtet er dieselbe als den bis auf seine Zeit durchgeführtesten Versuch von der Darstellung der Lehre von den Ideen und der Identität der Natur mit der Ideenwelt. Diese hohe Ansicht, fügt er an, habe sich zuerst in Leibniz wieder erneuert; dieser habe sie aber weder wissenschaftlich

entwickelt, noch hätten Leibnizens Nachfolger sie verstanden.

Mit der Naturphilosophie sieht Schelling eine höhere Erkenntniß der Natur beginnen, und sich ein neues Organ der Anschauung und des Begreifens der Natur bilden. Er sagt daher: Wer sich zur Ansicht der Naturphilosophie erhoben habe, die Anschauung die sie fordere und ihre Methode besitze, werde schwerlich umhin können zu gestehen, daß sie gerade die der bisherigen Naturforschung undurchdringlich scheinenden Probleme mit Sicherheit und Nothwendigkeit, freilich auf einem ganz andern Felde als dem, wo man ihre Auflösung gesucht hatte, aufzulösen in den Stand setze.

Indem Schelling die schon gemachten und etwa noch zu machenden Einwendungen beseitiget, schließt er mit einigen Betrachtungen über die höhere Beziehung der Naturphilosophie auf die neuere Zeit und die moderne Welt.

Jener, welcher sich diese kurze Darstellung, die jetzt hier nicht mehr erweitert werden konnte, ein Motiv zum Studium der Schellingschen Werke seyn lassen will, wird, wenn er den Geist derselben erfaßt hat, den hohen Werth dieser hier zur Sprache gebrachten Philoso-

phie erkennen und mit **Steffens** einstimmen müssen, der das eigentliche Verdienst **Schellings** darein setzt, daß dieser die würdigste Einsicht in die ewige Wahrheit, als nie erlöschende innere Sonne aller Wissenschaft und alles Erkennens in der Geschichte auf immer begründet habe.

Seyen auch die Lehren dieses großen Mannes von vielen verkannt; so bleiben sie doch ihres innern, unvergänglichen Werthes wegen, den ein denkender Kopf nie übersehen kann, eine der wichtigsten Ereignisse im Reiche der Philosophie. In dieser Hinsicht möchte ich auf **Schelling** anwenden, was er in der Vorrede zu der Schrift: **Philosophie und Religion** sagt: „Wie nun ein Werk bildender Kunst, heißt es da, auch in die Tiefe des Meers versenkt und von keinem Auge gesehen, nicht aufhört Kunstwerk zu seyn; so allerdings auch jedes Werk philosophischer Kunst, auch unbegriffen von der Zeit.“

In der **Schellingschen**, von ihm sogenannten Naturphilosophie, bietet sich für den Denker ein sicherer und fester Anknüpfungspunkt dar, der allen jenen bisher fehlte, die in der Wissenschaft weiter vorwärts zu schreiten sich bestrebten.

Wir werden dieß aus dem leicht ermessen können,

was Schelling antraf, als er seine Ideen zu einer Philosophie der Natur zu bearbeiten anfieng. Hieraus werden wir zugleich auch sein eigenes Verdienst näher würdigen können. — „Was als reines Resultat der bisherigen philosophischen Untersuchungen unseres Zeitalters übrig bleibt, sagt er, ist kürzlich Folgendes: die bisherige theoretische Philosophie (unter dem Namen Metaphysik) war eine Vermischung ganz heterogener Principien. Ein Theil derselben enthielt Gesetze, welche zur Möglichkeit der Erfahrung gehören (allgemeine Naturgesetze) ein anderer Grundsätze, die über alle Erfahrung hinausreichen (eigentlich metaphysische Principien).“

„Nun ist aber ausgemacht, daß von den Letzteren in der theoretischen Philosophie nur ein regulativer Gebrauch gemacht werden kann. Was uns allein über die Erscheinungswelt erhebt, ist unsere moralische Natur, und Gesetze, die im Reich der Ideen von konstitutivem Gebrauch sind, werden eben damit praktische Gesetze. Was also bisher in der theoretischen Philosophie metaphysisches war, bleibt künftig einzig und allein der praktischen überlassen. Was für die theoretische Philosophie übrig bleibt, sind allein die allgemeinen Principien einer möglichen Erfahrung, und anstatt

eine Wissenschaft zu seyn, die auf Physik folgt (Metaphysik), wird sie künftig eine Wissenschaft seyn, die der Physik vorangeht."

„Nun zerfällt aber theoretische und praktische Philosophie (die man zum Behuf der Schule etwa trennen kann, die aber im menschlichen Geiste ursprünglich und nothwendig vereinigt sind) in die reine und angewandte."

„Die reine theoretische Philosophie beschäftigt sich bloß mit der Untersuchung über die Realität unsers Wissens überhaupt; der angewandten aber, unter dem Namen einer Philosophie der Natur, kommt es zu, ein bestimmtes System unsers Wissens (d. h. das System der gesammten Erfahrung) aus Principien abzuleiten."

„Was für die theoretische Philosophie die Physik ist, ist für die praktische die Geschichte, und so entwickeln sich aus diesen beiden Haupttheilen der Philosophie die beiden Hauptzweige unseres empirischen Wissens."

„Mit einer Bearbeitung der Philosophie der Natur und der Philosophie des Menschen hoffe ich daher, sagt Schelling, die gesammte angewandte Philosophie zu umfassen. Durch jene soll die

Naturlehre, durch diese die Geschichte eine wissenschaftliche Grundlage erhalten."

S. Ideen zu einer Philosophie der Natur. Vorrede.

Nach dieser kurzen Einleitungsdarstellung der Schellingschen Ideen zu einer Philosophie der Natur habe ich, der an mich gethanen Forderung zufolge, umständlicher darzuthun, daß die Philosophie nur eine Einzige für Alle sey und seyn könne.

Die Einsichtigen wissen dieß zwar schon von selbst; für die Uebrigen will ich es begreiflich zu machen suchen.

Oben, wo wir Schellings Begriff von Philosophie vernommen haben, wurde erinnert, daß diese Philosophie eine Totalität, also ein einziges Ganzes für alle Zweige der Wissenschaft sey.

Hier will ich nun noch zeigen, daß sie nur eine Einzige seyn könne und müsse: Das gemeinsame Bestreben aller Menschen an dem Urwissen, an Gott, Theil zu nehmen (wovon ich das Nähere dort zusammen gestellt habe, wo der Beweis festgesetzt wird, daß die Naturphilosophie weder gefährlich für Religion und Sittlichkeit, wie der Briefsteller, — noch gar verderblich, wie der Redakteur des Freiburger Wochenblatts träumte, werden könne) ist eben deswegen, weil es Allen gemein

ist, kein Besonderes, das sich in der Philosophie als ein solches aussprechen dürfte. Das, was Alles ist, kann eben deswegen nichts Besonderes seyn.

Dort, wo Schelling den Begriff von Philosophie, den wir gehört haben, angiebt, fügt er an, daß hier weder überhaupt noch insbesondere ein Beweis geführt werden könne, wodurch Jedermann gezwungen würde zu gestehen, Philosophie sey eben Wissenschaft des Urwissens; es könne nur bewiesen werden, eine solche Wissenschaft sey überhaupt nothwendig, und man könne sicher seyn, beweisen zu können, daß jeder andere Begriff, den man etwa von Philosophie aufstellen möchte, kein Begriff, nicht etwa nur dieser, sondern überhaupt Einer möglichen Wissenschaft sey.

Was nun aber nothwendig ist, ist es für Alle ohne Ausnahme, und also nie ein Besonderes. Daher ist die Philosophie, als eine solche allgemein nothwendige Wissenschaft Eine für Alle und nicht theilbar für einzelne Lehrfächer, z. B. für die Theologie, Jurisprudenz und Medizin.

Wenn Schelling die Philosophie und Mathematik als darin sich gleich verhaltend darstellt, daß beide in der absoluten Identität des Allgemeinen und Besondern gegründet, beide also auch, in wiefern jede Einheit dieser Art Anschauung ist, überhaupt in der An-

schauung sind: so wird diese Einheit der Philosophie auch noch durch ein Beispiel erläutert. — Niemand wird aber eine besondere Mathematik für Theologen, Juristen und Mediziner annehmen! Bei einer andern Gelegenheit bemerkt Schelling, daß das, was Einer Wissenschaft gelte, allen gelte.

Es ist die Philosophie selbst, sagt er endlich noch, welche in den drei positiven Wissenschaften objektiv wird, aber sie wird durch keine einzelne derselben in ihrer Totalität objektiv, und wir können hieraus leicht den Schluß ziehen, daß es also nur Eine Philosophie für alle Akademiker gebe.

So wie die Philosophie nur Eine und dieselbe für alle ist, so ist sie auch in sich immer dieselbe; denn, als Konstruktion betrachtet, ist sie nichts anders als Darstellung der intellektuellen Anschauung, die keiner Veränderlichkeit, oder gar der Mode unterliegt, wie Einige phantasirt haben. Die Veränderungen, die Manche in der Philosophie wahrnehmen wollen, gehen entweder die Philosophie nichts an, so wenig als sie jene Bestrebungen was angehen, die sich für philosophisch ausgeben, in welchen aber keine Spur von Philosophie anzutreffen ist; oder sie existiren nur scheinbar für Unwissende. Wirkliche Veränderungen treffen nur die Form der Philosophie, was ein Beweis dafür ist,

daß sie ihre letzte Form und absolute Gestaltung noch nicht gewonnen hat; denn es giebt untergeordnete und höhere, es giebt einseitige und umfassende Formen. Erklärt sich aber eine Philosophie als eine **neue**; so wird mit Recht von ihr gefordert, daß sie auch einen neuen Schritt in der Form vorwärts gethan habe.

Wer findet diese Anforderung an **Jacobi's** Schrift **von den Göttlichen Dingen** rc. auch nur einigermaßen befriedigend? Alles geht in derselben auseinander, wie wir erfahren haben; nirgendwo ist ein Anknüpfungspunkt oder eine partielle Ansicht einer andern gründlich entgegengesetzt; sondern einer Ansicht, die das Universum begreift, wie die Naturphilosophie **Schellings**, stehen alle möglichen Einseitigkeiten in der genannten **Jacobi'schen** Schrift gegenüber.

Die Form der Philosophie darf uns Allen aber nicht gleichgültig seyn; wenn es schon wahr ist, daß Philosophie, streng gesprochen, eigentlich nicht einmal gelernt werden kann, indem sie auf einem angebohrnen Vermögen, auf dem Talente, auf der Anlage dazu beruhet. Denn, wenn es heißt, die Philosophie kann nicht gelernt werden, so ist dies nicht so zu verstehen, daß sie Jeder ohne Mühe besitze, und daß man etwa eben so von Natur philosophiren könne, als man sich von Natur besinnen oder Gedanken verbinden kann. Sie bedarf

der Methode beim Studium, um sich üben zu können, ohne welche Uebung nie Bewußtseyn im Reiche der Philosophie erreichbar ist. In dieser Hinsicht bedarf also auch der fähigste Kopf der Form der Philosophie, weil ihm ohne diese die Uebung erschwert, oder gar unmöglich gemacht ist. Eine Bemerkung, die ich als Lehrer zu machen nicht unterlassen durfte, da ich immer Schüler und Zuhörer größtentheils im Gesichte behielt, als ich diese meine Abhandlungen ausarbeitete.

Was auch in dieser Hinsicht Schelling Ausgezeichnetes geleistet hat, verdient allen Dank, und es wird den Aufmerksamen nichts davon entgangen seyn, was in dem bisher Vorgetragenen für diese meine Bemerkung spricht.

Jene, die mit ein paar leeren Formeln den Geist der Philosophie beschwören zu können glauben, sollten sich wahrlich eines Bessern besinnen, wenn ihnen so deutlich vor Augen gestellt ist, daß sie nicht einmal im Stande waren, die bekanntesten Irrthümer zu vermeiden.

Beim Schlusse dieses Abschnitts habe ich noch die Anschuldigungen, als führe die Naturphilosophie zum Atheismus, zu widerlegen, und die Erfindung des Wochenblatt-Redakteurs, der die Lehre der Naturphiloso-

phie verderblich nannte, ihm als einen Wechselbalg seines Gefühls heimzuschlagen.

Die Widerlegung dieser Anschuldigungen bedarf keiner gesuchten Deduktionen, wie schon aus dem Bisherigen, besonders aus der Beleuchtung zu Nr. 1 der Aktenstücke erhellet. Die Schelling'schen Schriften, im Zusammenhange studiert und begriffen, sprechen schon selbst deutlich genug ihre Rechtfertigung gegen jeden Boshaften oder Unwissenden aus. Ich gebe daher Schellings Ansichten mit seinen Worten an und suche dabei möglich getreu den Zusammenhang und die nöthige Verbindung beizubehalten.

In seiner Vorlesung über den absoluten Begriff der Wissenschaft sagt Schelling: „Von Pythagoras erzählen die Geschichtschreiber der Philosophie, daß er den bis auf seine Zeit gangbaren Namen der Wissenschaft, σοφία, zuerst in den φιλοσοφία, der Liebe zur Weisheit, verwandelt habe, aus dem Grunde, weil außer Gott niemand weise sey. Wie es sich mit der historischen Wahrheit dieses Berichts verhalte, so ist doch in jener Umänderung selbst, wie dem angegebenen Grunde anerkannt: daß alles Wissen ein Streben nach Gemeinschaft mit dem göttlichen Wesen, eine Theilnahme an demjenigen Urwissen sey, dessen Bild das sichtbare Uni-

versum und dessen Geburtsstätte das Haupt der ewigen Macht ist."

Wer sieht nicht aus der würdigen Deutung, die hier Schelling der Geschichtserzählung giebt, seine Tendenz, alles Wissen und alles Streben dahin, in Gott, die Quelle aller Weisheit, zurück zu führen!

Dieselbe Tendenz zeigt sich da, wo Schelling von der Absicht der Philosophie in Bezug auf den Menschen spricht: „Die Absicht der Philosophie in Bezug auf den Menschen ist nicht sowohl, ihm etwas zu geben, als ihn von dem Zufälligen, das der Leib, die Erscheinungswelt, das Sinnenleben zu ihm hinzugebracht haben, so rein, wie möglich, zu scheiden, und auf das Ursprüngliche zurückzuführen. Daher ferner auch alle Anweisung zur Philosophie, die jener Erkenntniß vorhergeht, nur negativ seyn kann, indem sie nämlich die Nichtigkeit aller endlichen Gegensätze zeigt, und die Seele indirekt zur Anschauung des Unendlichen führt."

Da endlich wo Schelling die Ansicht seiner Philosophie — der Naturphilosophie — weiter durchführt, in der Abhandlung über das Verhältniß des Realen zum Idealen in der Natur sagt er: „Der Zweck der erhabensten Wissenschaft kann nur dieser seyn: die Wirklichkeit, im strengsten Sinne die Wirklichkeit, die Gegenwart, das lebendige Daseyn eines Gottes im Ganzen

der Dinge und im Einzelnen darzuthun. Wie hat man nur je nach Beweisen dieses Daseyns fragen können? Kann man denn über das Daseyn des Daseyns fragen? Es ist eine Totalität der Dinge, so wie das Ewige ist, aber Gott ist als das Eine in dieser Totalität; dieses Eine in allem ist erkennbar in jedem Theil der Materie, Alles lebt nur in ihm. Aber eben so unmittelbar gegenwärtig ist das All in Einem, wie es überall das Leben aufschließt, und im Vergänglichen selbst die Blume der Ewigkeit entfaltet."

Kann man wohl etwas, den erhabensten Ideen, die wir von Gott haben sollen, Würdigeres aussprechen, als Schelling es hier ausgesprochen hat? Wer hat es schöner gezeigt, wie Gott Alles in Allem sey; wer hat die Allgegenwart Gottes, die Alles schaffende — erhaltende Kraft in ihm so innig, so erhebend dargestellt, als Schelling, und wer hat endlich das, was vormals in der sogenannten Theologia naturalis immer ein Stein des Anstoßes war, und so sichtbare Verlegenheit im Vermögen, eine vernünftige Erklärung geben zu können, verrieth, der Vernunft so gemäß aus einander gesetzt, als eben Schelling? — „Es ist undenkbar, sagt er, daß der Mensch, wie er jetzt erscheint, durch sich selbst vom Instinkt zum Bewußtseyn, von der Thierheit zur Vernünftigkeit erhoben habe."

Wer verkennet hier den Beweis für die Nothwendigkeit der Offenbarung Gottes in Bezug auf den Menschen, und wer hat selbst die Dogmen der christlichen Religion so sinnig philosophisch erläutert, als es Schelling gethan hat? Man sehe zu diesem Zwecke nach, wie er die Dreieinigkeit, die Menschwerdung, den Sündenfall u. A. erklärte. Die Empfindler und überhaupt jene Unphilosophen, die Alles nur aus dunklen Gefühlen ableiten wollen, müssen freilich nur beim Instinkte stehen bleiben, und können die eigentliche heilige Offenbarung noch nicht aus jenen Dingen vernommen haben, die sie, vermessen genug! Göttliche zu nennen sich unterstanden. Nur das, was der Reflex der Gottheit im Menschen ist; nur die Vernunft muß sprechen, wenn das Göttliche in ihm vernehmlich werden und sich offenbaren soll.

Wie wenig Gefahr für die Religion aus Schellings Lehre zu befürchten sey, beweißt schon sein Begriff, den er im Folgenden darlegt: „Erhebt sich die Reflexion bis zu jenem Absoluten, was der gemeinschaftliche Grund der Harmonie zwischen der Freiheit und dem Intelligenten ist, so entsteht uns das System der Vorsehung, d. h. Religion in der einzig wahren Bedeutung des Worts.“ Dasselbe beweißt die Befreundung mit dieser Lehre, welche man in den Schriften

vorzüglicher Theologen der neuern Zeit wahrnimmt. Sind die Trefflichern einmal vorangegangen, so werden die Uebrigen, wenn sie genug geschimpft und ausgetobt haben, schon nachfolgen, wie dies immer der Fall war. Ich erinnere diesfalls für die neuern Zeiten nur an Wolf's und Kant's Philosophieen. Sobald sich diese Widerspenstigen in Verlegenheit und Noth befinden mit ihren sogenannten Vernunftbeweisen, werden sie, wie es Wolf's und Kant's erste Gegner thaten, schon zugreifen, und sich an den Brosamen laben, die von Schelling's Tische gefallen. Sehr naiv drückt sich Jean Paul hierüber in Folgendem aus: „Die theologische Welt auf Kathedern, noch mehr die auf Kanzeln, verdient das Lob, daß sie gleichsam die Lichtsammler, oder Lichtfang, oder Lichtmagnet der besten Strahlen und Entdeckungen ist, die aus andern Wissenschaften ausgehen; besonders derer aus der Philosophie und Dichtkunst; sie selbst entdeckt eigentlich nichts, als eben die passiven Diebs-Inseln, wo sie ihre Gewürze abholt. — Ueberhaupt giebts wenige Entdeckungen in der Philosophie und Moral, welche ein Jahrfünf oder ein Jahrzehend später, nachdem sie ihren Schöpfer berühmt gemacht, nicht der Nachschöpfer in der theologischen Welt — diese Erbin ihrer Magd, der Philosophie — noch zehnmal größer und reicher gemacht

hätten, sobald er nur Kanzelwasser genug zum Einflößen der fremden Bissen aufgegossen hatte."

Jenen, welche Gefahr für die Sittlichkeit aus dem Studium der Naturphilosophie fürchten, möchte ich fragen: Lehret euch eure Unphilosophie euren Nächsten verleumden, ihn mißhandeln, und wo ihr immer möglich zukommen zu können glaubt, ihm Unrecht thun? — Reiniget euch, lasset ab, Böses zu thun, und fanget an, Gutes zu wirken — —

„Denn nur dem gereinigten Gemüthe ergiebt sich die göttliche Natur."

Steffens.

Studieret einstweilen den Schelling'schen Begriff, den er mit dem Worte Sittlichkeit verbindet. „Sittlichkeit, sagt er, ist Gottähnliche Gesinnung, Erhebung über die Bestimmung durch das Concrete, ins Reich des schlechthin Allgemeinen. Philosophie ist gleiche Erhebung und darin mit der Sittlichkeit innig Eins, nicht durch Unterordnung, sondern durch wesentliche und innere Gleichheit. Es ist nur Eine Welt, welche sie, wie sie im Absoluten ist, jedes in seiner Art und Weise abzubilden, strebt, das Wissen als Wissen, das Handeln als Handeln. Die Welt des letzten ist daher eben so absolut, als die des ersten, und die Moral nicht minder eine spekulative Wissenschaft, als die theoretische

Philosophie. Jede besondere Pflicht entspricht einer besondern Idee, und ist eine Welt für sich, wie jede Gattung in der Natur ihr Urbild hat, dem sie so viel möglich ähnlich zu seyn trachtet. Die Moral kann daher so wenig als Philosophie ohne Konstruktion gedacht werden.“

Lernet vorerst richtig denken, eh' ihr absprechen wollt über Gegenstände des ernsten Denkens, und machet euch vielmehr eine Philosophie so viel möglich eigen, die eine höhere geistige Kultur herbeizuführen im Stande ist; denn je höher der Standpunkt, auf welchen uns die Philosophie zu stellen vermag, desto mehr erhebt sich auch unsere sittliche Vollkommenheit — desto schöner erscheint uns die Gestalt der Tugend, die um so eifriger gesucht wird, je liebenswürdiger ihr Besitz gedacht werden kann.

Bekenne nun auch der Unphilosoph einen Glauben, welchen er wolle, und belege er diesen mit Schrifttexten, welche sie seyen: so kann er damit nur seine eigene Schmach, nie aber das Geboth geistiger Quiessens und der Vernunftunthätigkeit verkünden. Es stehet auch geschrieben: Nicht jeder, der da saget: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen des himmlischen Vaters erfüllet, und dieser

ist, daß man ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethe, und sein Pfund nicht vergrabe.

Wenn ich auch hier, so wie bei manchen andern Gelegenheiten, denselben Gegenstand von einer andern Seite darstellte; so geschah dies nicht des Wiederholens, sondern der leichtern Verständlichkeit wegen.

Vielleicht stoßen sich auch Viele deswegen an dem Worte Naturphilosophie, weil sie nicht gerne in die nähere Bekanntschaft ihrer eigenen Natur kommen möchten; dann fordert auch die Naturphilosophie noch so manche andere Vorkenntnisse, welche man sich nicht ohne Mühe verschaffen kann. Doch in dieser letzten Hinsicht könnten die akademischen Kurse etwas Wesentliches leisten, und manche andere Gelegenheit möchte hiezu füglich benutzt werden können.

Daß übrigens viele würdige Männer unter den Theologen es am zweckmäßigsten fanden, von der Betrachtung der Natur zum Schöpfer derselben aufzusteigen, ist bekannt genug; warum soll denn jetzt dieser Gang bei Schelling so tadelnswerth seyn? S. P. Beda Mayr's Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion rc. Augsburg 1787. 1ter Thl. S. 168, wo sich der Verfasser sehr beschwert, wie man noch solche Vorurtheile haben könne, als die

sind, welche gegen die Betrachtung Gottes aus der Natur gehegt werden.

Ueber die Sucht der Atheistenmacherei überhaupt, so wie über die besondere des Hrn. Friedr. Heinr. Jacobi habe ich mich auch noch eigens zu erklären, da im Vorhergehenden dieser Gegenstand so oft zur Sprache kam.

Die Jacobi'sche Sucht, alle großen Denker zu Atheisten machen zu wollen, hat Schelling in seinem Denkmale schon genugsam erörtert; allein ich kann sie hier doch nicht mit Stillschweigen übergehen, da sie ganz vorzüglich mit dazu gehört, die Verirrungen eines Mannes zu erweisen, der alle Menschen nöthigen will, ihre Religion, wie er, in die unzugängliche Dunkelheit des Gefühls zu verstecken und allen Vernunftglauben aufzugeben. — Gott aber ist ein Geist, sagt die Schrift, und die ihn anbethen, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Wie wäre aber diese Anbethung möglich, ohne Vernunftgebrauch; wie kann Wahrheit gefunden, ja wie kann sie nur gesucht werden ohne den Gebrauch der Vernunft?

Ich erlaube mir, wenn ich schon nicht Theolog von Profession bin, diese Schriftstelle zu nennen und nach meiner Ansicht darzustellen; wie ich mir dies im

Vorhergehenden bei ähnlichen Gelegenheiten öfter schon erlaubt habe; indem jeder denkende Christ nicht nur mit diesem heiligen Codex bekannt seyn, sondern überhaupt auch über die Lehren des Christenthums seine Betrachtungen anzustellen nie unterlassen soll. Zudem war ich vormals selbst zum geistlichen Stande bestimmt, folglich in all' diesen Gegenständen sorgfältiger unterrichtet, als manche Andere. —

Selbst da, wo sich die Kreatur in den Staub wirft und den Schöpfer anbethet, ihn, den Unbegreiflichen, wie ihn die Schrift nennt, bleibt dem gebildeten Christen der Gebrauch seiner Vernunft nicht versagt; denn könnte er Gott begreifen, so hätte diese Art der Anbethung schon eine andere Richtung, wie sein Wissen mehr erweitert wäre. Also ist auch hier dem menschlichen Geiste keine unzugängliche Gränze gesetzt.

Sey aber auch ohnerachtet aller Geistesthätigkeit und des regsamsten Vernunftgebrauchs uns noch Manches nicht so klar und deutlich, als wir es wünschen, so folgt daraus keineswegs, daß wir uns alles weitern Nachdenkens begeben sollen. Eben so folgewidrig ist auch jeder Zwang für eine bestimmte Ansicht. — Einer gelangt in seinem Nachdenken auf diese, der Andere auf andere Resultate. Daher ist von je unter Vernünftigen Duldung als eine sehr schätzbare Eigenschaft anerkannt

worden. Schon die Antwort des Simonides: quando diutius considero, tanto mihi spes videtur obscurior, auf die vorwitzige Frage Hiero's, sollte jeden Unduldsamen zurechtweisen können, wenn ihm auch keine Motive aus seiner Religion dargeboten wären.

Die Idee der Gottheit liegt allen Menschen nah; jeder faßt sie aber von einer andern Seite auf. Wenn nun jemand einseitig genug ist, und seine Ansicht für die einzig wahre hält, so fällt er nothwendig in die Versuchung, alle Andern des Atheismus zu beschuldigen, nicht etwa immer gerade deswegen, als glaubte er, sie läugneten wirklich das Daseyn eines höchsten Wesens, sondern nur, weil er sieht, daß sie sich seinen Begriffen nicht unterwerfen wollen. — So entfernten sich die ersten Christen unter den Römern von der Götterlehre ihrer Nation, und wurden dafür von ihr für Leute ohne Gott verschrieen.

Der Mensch, der es in seiner positiven Religion durch Vernunftthätigkeit so weit gebracht hat, daß sie ihm unerschütterliche Sicherheit in jeder Vorfallenheit seines Lebens verleiht, ist hochachtungswerth; nicht aber der Flüchtling ins dunkle Gefühl, der da mit einer Ueberzeugung täuschen will, wo er Gründe anzugeben hätte. Geht er dabei noch gar aufs Atheisten-Machen aus, wie weiland Nicolai auf die heimlichen Jesui-

ten *), so darf man wohl überzeugt seyn, daß ein solcher mehr Unheil stiften würde, als je die spanische Inquisition angerichtet hat, wenn ihm Macht dazu gegeben wäre.

Ohne mich hier in eine weitausgeholte Geschichte der Atheistenmacher einzulassen, will ich nur soviel bemerken, daß es das gemeinsame Loos fast aller großen Männer, besonders jener war, die in der Naturwissenschaft exzellirten, von irgend einem Ketzerbrater der Zeit, als ein geeignetes Gericht für den Scheiterhaufen angesehen zu werden, will ich mich vielmehr nur auf einige solche Vorgänge neuerer Zeiten beschränken, und aus diesen hieher gehörige Thatsachen erzählen.

Unter den ausgezeichneten Naturforschern will ich nur Linné und Gall nennen. Ohnerachtet des Erstern Schriften durchaus das Gepräge der hohen Religiosität ihres Verfassers an sich tragen, so wurden sie doch zu Rom für naturalistisch und ketzerisch angesehen, kamen 1758 in den Index der verbothenen Bücher, wurden verbrannt und mit Konfiskation belegt.

Linné erlebte aber doch das schönste Beispiel gerechter Würdigung, indem fünfzehen Jahre später der weise Pabst Clemens XIV. den Professor der Botanik

*). S. Weikards Biographie nach dessen Tode zu lesen. 1802. S. 169.

zu Rom absetzte, weil er das Linné'sche System nicht verstand, und einen andern an dessen Stelle ernannte, der in demselben unterrichtet war.

Gall war diesfalls nicht so glücklich wie Linné; denn es giebt jetzt noch, ohnerachtet seiner eigenen und anderer Gelehrter Vertheidigung und Rechtfertigung gegen den ihm angeschuldigten Materialismus, Naturalismus rc. Leute genug, welche von ihrem Vorurtheile nicht abgehen wollen. Indeß wirkt hier noch die Leidenschaftlichkeit der Zeitgenossen, und es mußten ihm Viele das Ding gar sehr übelnehmen, daß an ihren Köpfen nichts Ausgezeichnetes durch ihn entdeckt werden konnte. Uebrigens wird auch hier die Nachwelt nicht ungerecht seyn. Indessen, wenn auch die Zukunft großer Männer Recht und Ehre sichert, so ist es doch höchst inhuman, daß sie die Gegenwart jeder Schmach Preis giebt. Daher mag das, was Kästner in Bezug auf Kepler sagt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen;
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

für alle Unglücklichen dieser Art gelten.

Vormals waren solche Männer, die mehr als ihre Zeitgenossen wußten, als Zauberer verschrieen; wie

z. B. Raymundus Lullus, Cornelius Agrippa, Savonarola, Nostradamus, Rogerius Baco, Trithemius, Albertus magnus u. A. Als aber diese Zaubereien nach und nach so Viele lernten, und ihnen diese so gut zu statten kamen, vergaß man den alten Ehrentitel und wählte einen andern — Atheisten wurden sie nun genannt, jene Männer, die so groß und so herrlich über andere hervorragen.

Unter den Philosophen der neuern Zeit erlebte Christian Wolf an Buddeus und Lange seine Atheistenmacher, von welchen Letzterer besonders noch durch niedrige Leidenschaftlichkeit sich brandmarkte.

Es ist wirklich schauerlich, wenn man das sich lebhaft vorstellt, was dem trefflichen Wolf alles widerfahren ist! Nicht genug, daß er seiner Professur entsetzt wurde, sondern er mußte auch noch, bei Vermeidung des Stranges, innerhalb vier und zwanzig Stunden sammt seiner Gattin, die jede Stunde ihrer Entbindung entgegen sah, Halle, und innerhalb acht und vierzig Stunden das Königreich verlassen.

Aber auch diesem edlen Manne wurde ein glänzender Triumph über seine Feinde bereitet. Der große König Friedrich Wilhelm II. von Preußen vermochte Wolf wieder nach Halle zurückzukehren, nachdem er ihn zum Geheimenrath und Vicekanzler ernannt, des-

gleichen ihm die Professur des Naturrechtes und der Mathematik an dieser Universität verliehen hatte.

Feierlich wurde Wolf den 6ten Dezember 1740 in Halle empfangen, wobei Lange die Beschämung tragen mußte, den so heftig angefeindeten Mann mit bekomplimentiren zu helfen.

Fichte's ähnliches, nur nicht so grausames Schicksal ist noch im frischen Andenken.

Lessing, Kant, Herder und Schelling zu Atheisten zu machen, war (S. Schellings Denkmal) Friedrich Heinrich Jacobi vorbehalten. Der Himmel gebe, daß auch Schelling, wie Wolf, seinen Lange bald sich gegenüber sehe! Die Atheistisirung der drei andern großen Männer hat Jacobi doch gütigst so eingerichtet, daß sie ihnen weiter nicht mehr nachtheilig werden konnte. (S. Schell. Denkm.)

Es läßt sich doch wahrlich nichts abgeschmackteres, Herz und Sinn empörenderes und der menschlichen Vernunft schmählicheres denken, als die Wuth, Männer zu Atheisten zu machen, deren Werke unvergänglich und die Bewunderung und der Stolz der Nachwelt bleiben! Wer überhaupt, in dem sich nur ein Funke vom Lichte der Vernunft reget, wird seinen Gott verleugnen? — Vanini zog aus dem Scheiterhaufen, auf welchem er so eben als Atheist verbrannt werden sollte, einen Stroh-

halm und sagte: Wäre ich so unglücklich an dem Daseyn Gottes zu zweifeln, so würde dieser Strohhalm mich überzeugen. —

Ihr, die ihr mit leerem Herzen und schwachem Kopfe überall, wo sich euer Dilettantismus hin verbreitet, beim Nichtverstehen und Nichtkönnen in die Religion euch zurückziehen wollt, lernt sie erst kennen, sie, diese heilige Flamme, die Gott nur im menschlichen Geiste, dem Unsterblichen, entzünden konnte. Diese Erkenntniß findet ihr aber nicht in der Dunkelheit des Gefühls, sondern die Vernunft muß sie euch durch ihre Thätigkeit kennbar machen. In dieser Thätigkeit werdet ihr rühmlich bestehen, wo euch im Gegentheile Mitleid oder Verachtung zu Theil wird, wenn ihr, wie das Thier, beim Instinkte stehen bleibt.

„Die Obscuranten, sagt Fichte, haben die Freunde des Lichts ihrer Zeit immer gegen sich. Ihre Schande stirbt nie, und wird im Fortgange der Zeiten nur größer. Wer kennt jetzt Joachim Langen anders, denn als einen kezermacherischen Verfolger; wer wird in künftigen Generationen Goetzen anders kennen?“ — Und welcher Kranz des Ruhmes wird dem neuesten Atheistenmacher bei der Nachwelt grünen?

Da nun die gütige Hand der Vorsicht Alles zum Besten leitet; so denke ich, die Jacobischen Jünger werden, was sie freilich nicht erzwecken wollten, durch den Streit, den sie hier erregten, die Herren Akademiker sowohl als manche Andere, die schon mehr Selbstständigkeit erlangt haben, veranlassen, sich mehr mit dem Studium der Schellingschen Werke zu befassen. In dieser Hinsicht hat meine Schrift noch einen besondern Werth, und bestätiget aufs Neue die Wahrheit des Satzes: Jeder Streit, der im Dienste der Wahrheit geführt wird, ist etwas Gutes und Verdienstliches, und ein Glück für die Wissenschaft selbst.

Bei verschiedenen Anlässen, welche die voranstehenden Aktenstücke und deren Beleuchtung gaben, habe ich das, was über literarische Tribunale überhaupt und über die sogenannten competentesten Richter und angesehensten Aerzte Deutschlands zu erinnern gewesen wäre, für einen eigenen Abschnitt vorbehalten, der nun im Nachstehenden seinen Platz finden soll.

Die Klagen über den Zerfall des guten Geschmacks in Deutschlands, oder vielmehr des gänzlichen Man-

gels desselben, ist schon verschiedentlich zur Sprache gekommen, und die Resultate der über diesen Gegenstand geführten Untersuchungen treffen, von so verschiedenen Richtungen auch die Untersuchenden ausgiengen, doch in demselben Vereinigungspunkt zusammen, indem sie entweder die ganz schlechte oder sehr mangelhafte Einrichtung der deutschen Rezensiranstalten, ja sogar schon die Idee der Errichtung derselben als Ursache des Zerfalls oder gar des gänzlichen Mangels des guten Geschmacks der Deutschen angaben.

Wenn man auch die innere Verfassung und die Tendenz der meisten dieser Anstalten genauer kennt und näher betrachtet, so ist es keine andere, als etwa die einer Fabrike, wo der oder die Beständer mit einer möglichst kleinen Auslage die möglichst größte Anzahl von Produkten zu erlangen suchen, die ebenfalls wieder so bald wie möglich ab-, und durch die möglichst geringsten Kosten gegen eine beträchtlich übersteigende Summe baaren Geldes umgesetzt werden sollen.

Die Unternehmer solcher Industrieanstalten bedürfen selbst oft nur oberflächlicher Kenntnisse über das Ganze der Anstalt; ihr Etablissement der zu fertigenden Produkte, das Privilegium und die Aufrechthaltung des Ganzen sind für sie bei weitem die Hauptsache. Haben sie anders nur ein oder das andere taug-

liche Individuum, das, wenigstens im Anfange, alles wohl einrichtet, so geht dann die Sache, wie eine Mühle vom Wasser getrieben, fort. An Fertigern der Produkte fehlt es nie, da man die verschiedensten Subjekte, mit größerer oder geringerer Fähigkeit versehen, leicht und um billige Vergütung erlangen kann; Manche sogar, die sich in diesem oder jenem Arbeitsartikel mehr Fertigkeit verschaffen wollen, ohne allen Taglohn. Tritt ein oder der andere Arbeiter, was manchmal gerade mit den bessern der Fall ist, aus; so sind schon zehn andere, die sich statt jener anbieten. Arbeiten diese auch gleich nicht so gut als ihre Vorgänger, so hat dieses nichts auf sich, wenn nur die Menge der Fabrikate gefertiget wird, die man absetzen will; denn die Qualität der Waare kömmt nur selten in Anschlag, wenigstens dann nicht mehr, wenn die Fabrik einmal im Gange ist, Kredit hat, und Abnehmer, durch was immer für Verhältnisse, an sich zu fesseln gewußt hat. Im Entstehen der Fabrik, ja, da bedarf es freilich guter Arbeiter, verständiger Anordnungen und einiger Anstrengung; wenigstens müssen die Artikel eine Appretur haben, die Käufer und Abnehmer anlockt; sey auch gleich der Gewinn noch nicht so groß, als er berechnet ist. Der giebt sich schon, wenn die Sache einmal recht im Gange ist, und der Himmel Bankerotte, merkliche

Konkurrenz und andere unvorzusehende Unfälle abhält. Sollten auch später die Fabrikate den Abnehmern nicht mehr recht zusagen wollen, so schadet dieß der Anstalt selbst nur wenig, denn sie hat sich schon durch Verhältnisse, durch die Gewohnheit, Bequemlichkeit rc. in ihrer Aufrechthaltung gesichert.

Es wird nicht schwer seyn und keines sonderlichen Scharfsinns bedürfen, um die Deutung dieser, freilich etwas unanständigen, Anspielung auf die gewöhnlichen deutschen Rezensir-Anstalten verständlich zu übertragen.

Soll aber die Sache ohne Bild etwa gar nur dann ihre richtige Deutung erlangen, wenn Autorität spricht, so stehe hier die treffende Bemerkung eines sehr würdigen Schriftstellers: „In Frankreich, sagt Hottinger, hat der Tod Abels von Geßner eine glänzende Aufnahme gefunden, und den Namen seines Verfassers nicht bloß bekannt, sondern berühmt gemacht. In Deutschland und zum Theil auch noch in der Schweiz spricht man davon immer noch mit zweideutiger Zurückhaltung. Woher diese Verschiedenheit? ohne Zweifel daher: das französische Publikum wartet nicht zu, bis seine Journalisten den Ton geben, es urtheilt selbst, und urtheilt, wofern nicht Leidenschaft und Kabale es leiten, richtig und fein. Aber bei einem Publikum von ungebildetem Geschmack, und ein solches ist das deutsche noch immer,

wird ein mittelmäßiges Werk so schnell gehoben, als ein treffliches niedergehalten oder gestürzt wird. Man bemüht sich schön zu finden, was die kritischen Sprüche für schön erklärten, und fängt an, sich seines Beifalls zu schämen, so bald diese den Ton ändern. Bei einem solchen Publikum entscheidet oft die Laune eines guten, oder die Unwissenheit eines schlechten Kunstrichters das Schicksal eines Werks auf immer."

Wer findet in dieser Stelle nicht die leibhaftige Abbildung unserer meisten Rezensir-Anstalten, und die Wurzel aller Uebel des deutschen Geschmacks? Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn Männer wie Schlegel, Schelling u. A. sich über die Folgen dieser Uebel und über den Unfug kräftig und scharf ausließen, der in dieser Hinsicht noch immer in Deutschland getrieben wird.

Im Jahre 1800 fand sich Schelling eben in der Lage, daß der Ruhm, den seine Werke bereits erworben hatten, durch unwissende Urtheile schlechter Kunstrichter in der allgemeinen Jenaischen Literatur-Zeitung zernichtet werden sollte. Er schrieb daher in eben diesem Jahre Erläuterungen über die eben genannte Zeitung, aus welchen unwidersprechlich hervorgeht, daß das, was ein ausgezeichnet guter Schriftsteller eigentlich von solchen Anstalten zu erwarten hat, seinen ge-

rechten Anforderungen selten oder nie entspricht. Zugleich ergiebt sich aus diesen Erläuterungen, warum sich Schelling, und Alles, was auf seine Ansichten eingeht, beständig gehässige Insinuationen bei dem Publikum von Seiten dieser und verwandter Rezensir-Anstalten zu erwarten hat.

Ich erachte es daher für nöthig, diejenigen Leser meiner Schrift, die es noch nicht sind, mit dem Inhalte dieser Schellingschen Erläuterungen näher bekannt zu machen. Sie dienen zugleich als die beste Commentation jener Materien, die den Inhalt dieses Abschnitts ausmachen sollen.

Die Geschichtserzählung, welche den Eingang derselben ausmacht, zeigt, wie es nicht einmal durch das geängstigte Gewissen abgeneigter Zeitungsredaktoren zu erwirken war, daß ein treffendes Urtheil über ein Werk Schellings ans Licht gefördert werden konnte; weil die Herausgeber der gemeldeten Literatur-Zeitung durch ein quid pro quo, das sie an Schelling als Verantwortung erließen, ihre compromittirte Würde dennoch retten zu können hofften.

So schwer es Schelling auch ankam, und so vielen Verdruß er von dem Kampfe gegen eine solche Anstalt voraussah, so überwand er doch allen Widerwillen, den er fühlen mußte, wenn er zu den Winkel-

zügen kleinlicher Menschen herabsteigen und erweisen mußte, wie dieses Institut seines Schicksals immer schlechter zu werden, vollkommen würdig und auf dem Wege zur gänzlichen Nullität begriffen sey.

Aus dem Mangel an richtiger Urtheilskraft bei den Redaktoren in Bezug auf gelehrte Werke, leitet er die Unfähigkeit ab, taugliche Mitarbeiter zu suchen; woher es komme, daß die Arbeiten vieler guter Köpfe von sehr untergeordneten Menschen recensirt werden. Für den Mangel des innern Gehalts solcher Recensionen soll dann die Autorität schadlos halten.

Nach dieser das Ganze erhellenden Einleitung führt Schelling den Beweis, daß er durch seine Schrift: Ideen zu einer Philosophie der Natur ꝛc. den ersten Grund zu einer Philosophie gelegt habe, deren Zweck nichts geringeres ist, als für alle fernere Naturforschung, die, wie die Erfahrung schon damals zeigte, einmal auf dem dynamischen Weg angelangt, unaufhaltsam gegen den Mittelpunkt aller ihrer Untersuchungen vordringt, die allgemeinen Principien und die leitenden Ideen aufzustellen. Er hält sich daher, des zu befördernden Besten der Wissenschaft wegen, verpflichtet, alle die Hindernisse bekannt zu machen, wodurch man von Seiten des Jenaischen Recensirinstituts seinen Bemühungen sich habe entgegensetzen wollen, und

bemerkt, daß viele überhaupt dadurch getäuscht werden, daß sie sich eine solche Anstalt wie eine moralische Person vorstellen.

Die Bemerkungen, die Schelling S. 20. der Erläuter. gegen die Maximen seiner Recensenten, die spätern Zeiten abwarten und sich nicht in den Streit einmischen mögen, mit dem Wunsche anfügt, der Himmel möchte ihnen doch die Fähigkeit verleihen, an wissenschaftlichen Streitigkeiten Antheil zu nehmen, dürfte besonders auch für den Redakteur des Freiburger Wochenblatts sehr belehrend seyn. Ueberhaupt wünsche ich, daß die Richtung dieses Abschnitts nach jeder Seite hin ihr vorgestecktes Ziel nicht verfehlen möchte.

Nachdem Schelling der günstigen Ereignisse erwähnt, welche der allgemeinen Litteraturzeitung ihr präkäres Ansehen verschafften, macht er auf das persönliche Interesse, welches Recensenten oder Redaktoren zu erreichen suchen, auf ihre Allianz mit dem verächtlichsten Wesen der Schriftsteller-Welt, auf den Unfug, den sie mit dem geschenkten Zutrauen treiben, auf das unverdiente Lob, das sie mittelmäßigen, und auf den ungerechten Tadel, den sie über gute Schriftsteller verhängen, auf das Fortbestehen solcher Anstalten, wenn sie einmal im Gange sind ꝛc., aufmerksam.

Damit nun ferner Niemand mehr durch solche Un-

fuge geneckt und um sein Geld gebracht werde: so giebt Schelling der Redaktion der Jenaischen allgem. Literatur-Zeitung den wohlgemeinten Rath, sich auf die Herausgabe des Intelligenzblatts allein zu beschränken, und schließt seine Erläuterungen über die genannte Anstalt mit Folgendem: „Wie lange wird endlich bei so offenbarer Täuschung, bei der immer größer werdenden Dreistigkeit in beständig wiederholten Vorspiegelungen gegen das Publikum, bei der nun auf mannigfache Weise bewiesenen unglaublichen Untauglichkeit, unendlichen Abgeschmacktheit, und was in gewisser Rücksicht noch mehr ist, den schlechten Grundsätzen der Pfleger und Besorger dieses Instituts, die bisher gegen dasselbe bewiesene Langmuth der teutschen Lesewelt fortdauern? — So lange, bis ihr, bessere Schriftsteller, gegen etwas so unheilbar Schlechtes, als dieser faule Fleck der Literatur ist, gegen diesen Sitz und Heerd der Verschwörung gegen jeden jezt noch zu machenden Fortschritt in Wissenschaft und Kunst, diese Herberge aller niedrigen Tendenzen und Leidenschaften, die jezt in der literarischen Welt geweckt worden sind, gemeinschaftliche Sache macht.“

Ueberlegt man alle diese und ähnliche Thatsachen, kennt man die Art und Weise genauer, wie das gewöhnliche Recensirwesen getrieben wird, so kann man nur je-

nen Anstalten guten Fortgang wünschen, welche sich bestreben, in ihren Anzeigen gelehrter Werke nur das Wesen und den innern Gehalt der Schriften getreu darstellen, ohne durch beigesetzte Bemerkungen rc. dem Urtheile unbefangener Leser vorzugreifen. Wozu auch die oft weitläuftigen Einleitungen, die gesuchten Complimente, die bestechenden Lobeserhebungen, die abgeschmackten Verkriechereien der sogenannten Ueberzeugung in die Dunkelheit des Gefühls, wenn beweisende Gründe fehlen, wozu die geistlosen Exklamationen und herzbrechenden Lamentationen und ähnliche Lücken-Büßer gewöhnlicher Recensionen? — Verirren sich auch hie und da gute Recensionen in eine schlechte Recensir-Anstalt: so wiegen sie doch die Mehrzahl der schlechten nicht auf, und es ergiebt sich aus dem Ueberblick des Ganzen, daß es leidige Gewinnsucht — auri sacra fames — und nicht das Interesse der Wissenschaft ist, welche die Redaktoren der Rezensir- und ähnlicher Institute leiten, und so glaube ich das Bild, das ich oben darstellte, gut gewählt zu haben, indem seine Deutung ganz dazu geeignet ist zu zeigen, was es für eine Bewandtniß mit den competentesten Richtern in Deutschland habe, besonders wenn von Schellingschen Werken die Rede ist.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, auch in Betreff der

angesehensten Aerzte Deutschlands das Erforderliche erhellend anzufügen.

Ohne uns in frühere Zeiten zu begeben, und die Beweise für die folgenden Behauptungen dorther zu holen, daß es nemlich in der medizinischen gelehrten Welt insbesondere um kein Haar besser aussehe, will ich nur bei jenen Zeiten stehen bleiben, in welchen J. Brown's System anfieng Aufsehen zu erregen und sich zu verbreiten.

Nachdem Brown's Sthenie und Asthenie die Laxirmeister wie ein Blitzstrahl aus ihrem Schlummer weckte, in welchen sie bei einer so behaglichen Geistes-Ruhe versunken waren, so fielen gleich die gewöhnlichen Recensenten über die wenigen guten Köpfe mißhandelnd her, die das Bessere herauszuheben und den reellen Gewinn für Wissenschaft und Kunst zu bearbeiten sich bemüheten, und sprachen ihr Verdammungs-Urtheil über diese aus.

Kaum giengen aber einige Jahre vorüber, als eben diese Urtheilsprecher ihren schreienden Ton immer mehr und mehr herabstimmten, und das, was sie aus den Erläuterungen der wenigen guten Köpfe zusammengerafft hatten, sich eigen machten, und, sit venia verbo, wie der Esel in der Löwenhaut, mit fremdem Eigenthum geschmückt, prahlend sich öffentlich zeigten.

Dasselbe geschah, als Schelling die Unzulänglichkeit der Brown'schen Dychotomie von Sthenie und Asthenie aus philosophischen Principien darthat. Dieselben Thiere *) sprangen plötzlich aus ihrer vornehmen Maske heraus, schrien noch ärger als vorher, und — nicht lange nachher, als einige treffliche Männer den erlangten Gewinn für die Medizin durch genialische Untersuchungen gesichert hatten, sah man schon wieder denselben Vorgang mit der nun schöner gewordenen Löwenhaut.

Welch ein buntes Gemenge von Neuestem, Neuem und Altem wurde nicht jetzt in manchen Abhandlungen, sogenannten Systemen und praktischen Handbüchern zur Schau ausgestellt; ähnlich jenen Quodlibets von Federzeichnungen und Malereien, die man oft als Zimmerdekorationen antrifft, wo z. B. jener Engländer, der durchs Sammeln weggeworfener Pantoffelstopfer ein Millionär geworden ist, neben einem Betteljuden; das Titelblatt des Kochbuchs der Mad. Löffler, neben ei-

*) Ich bitte sehr, daß man dieses gewählte Bild nicht übel deute. Der Esel ist lange kein so verächtliches Thier, als manche Menschen, als Menschen, verächtlich sind. Hat ja bekanntlich Homer manche seiner Helden, in dieser oder jener guten Eigenschaft, mit dem Esel verglichen!

nem Aviso, in welchem Unterricht ertheilt wird, wie man, wohlfeiler als möglich, Rumford'sche Suppen für männiglich bereiten lernen könne; ein Stück von Posselts Annalen, neben einem Fetzen der Neuwieder-Zeitung rc. zu einem ästhetischen Ganzen gemacht worden sind! —

Die sich so gerne so nennenden rationellen Empiriker und Eklektiker bildeten sich entweder ein, die Eigenschaft der Bienen zu besitzen und überall nur das Beste für ihren Honigtopf ausgesogen zu haben; oder sie waren so bescheiden, sich zu geberden, als wollten sie es mit keiner Parthei verderben; oder sie mochten endlich nicht scheinen, als seyen sie in der Theorie ihrer Kunst zurückgeblieben, was sie aber auch wirklich nicht schienen — wenn sie anders je in der Wissenschaft überhaupt vorangekommen waren.

Hatten diese Leute für Manche Ansehen und Gewicht, so bedurfte es nur zur fernern Aufrechterhaltung des Ansehens ein wenig Tobens und Schimpfens gegen das Neue, und Alles war gethan. Wie oft mußte man da den immer nachgesprochenen Waidspruch hören: D a s N e u e i s t n i c h t w a h r, u n d d a s W a h r e i s t n i c h t n e u, und doch wollten sie, die vermeinten Oberhäupter, mit lauter Neuigkeiten paradiren und

Alles, was da geschehen war, längst schon so gemacht, und wo nicht gesagt, doch vorhergesagt haben.

Ach! es muß doch eine gar angenehm-kitzelnde Empfindung für ein Wesen seyn, wenn es so leicht, als es ist, oben schwimmen und da schimmern kann, wo man die unterlegte Folie nicht kennt und den falschen Schimmer für ächten Glanz hält.

Jenen, die noch vollends gar als Denunzianten gegen das Neue im Reiche der Wissenschaft auftreten, dient das Schreien und Toben gegen das Neue als eine Art Nothwehr gegen alle Anfechtungen und Anfragen, denen sie so, ihre Unbekanntschaft mit demselben bergend, mit einem male glücklich überhoben sind, und mit dem, was sie einmal auswendig gelernt haben, fortschimmern können, bis die Folie endlich abgeschossen und matt geworden ist. — Ja, warum ist aber auch: Denken schwer; nach dem Gedachten handeln, unbequem *)! —

Nach fünf oder zehen Jahren mag es aber wohl vielen dieser angesehensten Aerzte Deutschlands ergehen, wie jenen Theologen bei Jean Paul. — Wenn zur Aufrechthaltung eines Systems des Stehenbleibens in der Medizin, und überhaupt in der Wis-

*) S. Wilhelm Meisters Lehrjahre von Göthe. Meisters Lehrbrief.

senschaft, dieser Herren Wünsche in Erfüllung hätten gehen sollen, so ist es Schade, daß sie nicht ein paar tausend Jahre früher als allgemeine Machthaber gelebt haben. Gewiß! wir wären in der Wissenschaft und Kunst auf einem Punkt, den keine Neuerungen erreichen könnten, und in einer allgemeinen Geistesverwesung.

Wo in aller Welt war es denn je dem menschlichen Geiste möglich, auf derselben Stelle stehen zu bleiben, von welcher er seine Wirkungssphäre anhob? Wie mögt ihr also für eine Vernunftpassivität das Wort sprechen, die eine Unmöglichkeit — folglich euer Geschrei ein Absurdum ist. Was von dem Pfunde da ist, muß Interessen tragen; was nicht da ist — ersetzt oft der gute Wille.

Oder meinen etwa gar diese, mit dem Wesen des Menschen noch gar nicht bekannt gewordenen Diktatoren, daß es mit ihrem Wissen und Können für alle künftigen Zeiten gethan und mit demselben die Thätigkeitsprogression der Vernunft geschlossen sey? In diesem Falle mögen sie doch die Versammlungen der Gelehrten verlassen und sich ihre passende Gesellschaft in irgend einem Irrenhause suchen.

Wie es aber sey, so sind wir doch im Reiche der Medizin glücklicher Weise vor allen Jenen gesichert, denen statt Vernunftgründen, Empfindungen, dunkle Ge-

fühle, der Instinkt, die Sehnsucht u. dergl. gelten, wie diese Jacobi gegen Schelling geltend machen will. —

In Bezug auf die Tonführer und öffentlichen Sprecher — oder angesehensten Aerzte Deutschlands — oder Männer, die ihre Stimme erheben rc. bemerkt einer der trefflichsten Aerzte der neuern und neuesten Zeit, dessen einzelne Abhandlungen schon, wenn man auch ungerecht genug seyn wollte, das Ganze zu übersehen, was er für die Medizin geleistet hat, ihm Unsterblichkeit in der Geschichte der Medizin zugesichert haben, F. A. Markus: „Es ist wirklich interessant, sogar lustig anzusehen, wie die alten Häupter sich auf einmal wieder emporheben, und seitdem die Altäre des Brownianismus umgestürzt sind, sich einbilden, daß sie ihre Fetische und Abgöttereien, wie vorhin, wieder treiben könnten *).“

Auch bei der Bearbeitung dieses Abschnittes hatte ich vorzüglich die Herren Akademiker im Auge, die ich dadurch sichern wollte vor dem Vorurtheile des Ansehens und der Person. Die Kraft des Selbstdenkens

*) S. dessen Ephemeriden der Heilkunde, B. I. Heft 3. S. 109.

soll sich lebhaft in jedem Studierenden aussprechen, sich in ihm wirksam erhalten und ihn vor den Irrwegen sichern, auf die ihn das dunkle Gefühl unvermerkt hinleiten müßte.

Wem es nicht an richtigen Leitungsbegriffen fehlt, die nur die Philosophie geben kann, der wird sich schon selbst orientiren, und er bedarf des Hingebens nicht an fremde Meinungen, wenn er selbst das Ordnen im Denken gelernt hat. Nie soll er auf einen Punkt beschränkt, und in den Zauberkreis der Gemeinheit eingeschworen werden durch das Gefangennehmen seines Verstandes, seiner Vernunft.

Sollten aber die Warnung des Redakteurs an die hiesigen Akademiker und die angstvollen Seufzer des Fertigers des Briefsatzes: Die neuesten Lehren von Gott, je Eingang finden können; so wäre von Seiten dieser anmaßlichen öffentlichen Wortführer doch wenigstens Ein Theil jenes Collegii — als Hinderniß des Ruhmes der hiesigen hohen Schule im 19ten Jahrhundert im Publikum ersetzt, welches im Anfange des 17ten mit zum corpus academicum gehörig, hier ein Hinderniß des Gedeihens der Wissenschaften war, wie die genannten Grund-Linien zur Geschichte der Albertinischen hohen Schule ꝛc. Seite 10 und 11

erwiesen haben. — Wir aber wollen auf Gott vertrauen und von seiner Leitung das Beste erwarten.

Um diejenigen, die meinen Lehrvorträgen anwohnen, nicht zu geistigen Mumien einzubalsamiren, geht mein Bestreben, unterstützt von der eben gemachten Grundbedingung des Selbstdenkens immer dahin, sie auf diesem Wege zum Selbsthandeln zu führen. Ohne diese Leitung wird der künftige Arzt an Oberflächlichkeit und Journalen-Weisheit gewöhnt und hingewiesen, und, schwankend in der Ausübung seiner Kunst, der peinigenden Empirie und der mörderischen Routine überantwortet.

Daß mein Bestreben, wie ich es hier ausgesprochen habe, in meinen Vorlesungen und klinischen Uebungen so, wie ich es ausgesprochen habe, der Wahrheit gemäß dargelegt worden sey, müssen diejenigen meiner Schüler und Zuhörer bezeugen, denen es weder am erforderlichen Talente, noch an den nöthigen Vorkenntnissen fehlt, das, was ich lehre, zu fassen und sich eigen zu machen.

Wenn ich nun diese meine so beschaffenen Vorträge und Uebungen auf die Grundsätze der Naturphilosophie Schellings stütze, die ich nicht blindlings aufgegriffen, sondern mir durch Selbstdenken eigen gemacht habe, sind sie deswegen mit dieser Philosophie, die der Redakteur des Freib. Wochenbl. eine verderbliche

zu nennen sich unterstanden hat, für verderblich zu erklären?

Der Unkundige hat hier keine Stimme zu geben, und vor des Kundigen Urtheil ist mir nicht bange; denn meine Ueberzeugung ist auf Vernunftgründe gestützt, nicht auf die Anregungen des Instinkts, oder auf die Unzugänglichkeit des Gefühls.

Nachrede

statt der unterlassenen Vorrede.

Jede Druckschrift bringt sonst gewöhnlich eine Empfehlung dessen, was den Inhalt der Schrift ausmacht, in einer Vorrede so mit auf die Welt, daß sich dieser zuerst ins Auge fallende Theil der Geistesgeburt gleichsam als eine captatio benevolentiae zeigt.

Da ich nun aus guten Gründen überzeugt bin, daß der Inhalt der vorangehenden Schrift: darstellend die Bekräftigung der Wahrheit und die Rechtfertigung Schellings (der sich aber übrigens durch sein Denkmal schon selbst gerechtfertiget, und allen Freunden der Wahrheit empfohlen hat) keine weitere Empfehlung bedürfe, so halte ich der ganzen Schrift eine Nachrede, besonders in Bezug auf meine Person, wodurch

ich Manchem eine Mühe zu ersparen hoffe. — Wie könnte sie auch ohne Nachrede bleiben! — —

Es giebt Leute, die nun schon einmal keinen Sinn für Wissenschaft haben. Diesen ist es unbegreiflich, wie man sich über Unbilden beschweren könne, die weder Eigenthum, noch das Leben selbst gefährden. — Ich wünschte solchen Kosmopoliten erwiesen zu haben, welch ein schätzbares Gut die Wissenschaft sey, und wie genau sie bei jenen mit dem Leben zusammenhänge, die sie lieben. Uebrigens wird der Inhalt dieser meiner Schrift deutlich genug gezeigt haben, daß der Kriegserklärung gegen mich mehr, als nur das Behaupten einer gelehrten Meinung zum Grunde lag.

Viele werden den kräftigen Ton, der in meiner Schrift herrscht, für anstößig, unhöflich, beleidigend, oder gar für inhuman halten. Diesen muß ich aufrichtig bekennen, daß es mir, weil der Inhalt meiner Schrift die Bekräftigung solcher Wahrheiten darstellt, die sich durchaus auf Thatsachen stützen, welche evident und sprechend für sie erhoben sind, wirklich Leid thut, wenn ich der Sprache nicht so mächtig war, überall die treffendsten, erschöpfendsten und ausdrucksvollesten Worte zur Bezeichnung meiner Ideen gefunden zu haben. — Es ist nun schon so der Wahrheit eigen, daß sie jedes Ding mit seinem eigenen Namen nennt. — Oder hätte

ich etwa Jenen, die mir so hämisch begegneten, gar noch mit Höflichkeiten aufwarten sollen? — Ich bin anderer Meinung, denn immer gieng ich den Weg, welchen mir Pflicht und Ehre zu wandeln vorschrieben, so gerade er ist, eben so gerade fort. Warum warfen sie mir Steine darauf? — Ich werfe diese nun zurück, wo sie herkamen.

Es dürften auch nicht Wenige gefunden werden, die — sonst für gut gehaltenen Männern eben gerade keinen bösen Willen, oder die Absicht, Andern schaden oder sie verleumden zu wollen, zutrauen möchten. Diesen habe ich zwar beweisend genug im Vorhergehenden geantwortet; aber ich wiederhole ihnen jetzt noch einmal, daß es auf ein solches Präjudiz hier nicht ankomme, sondern darauf, was eben diese Männer gethan, und zwar öffentlich gethan haben, um ihren bösen Willen und die Absicht zu schaden und zu verleumden, kund zu thun. Die Akten liegen vor, nach diesen, nicht nach der Meinung, die man von Personen hat, muß entschieden werden. — Ohne Sachkenntniß und ohne Schonung meiner Ehre sprach der Redakteur des Freiburger Wochenblatts ab, theils in seiner Anmerkung Nro. 55, theils in seiner Erklärung Nro. 57. — Wenn er also schon sein Schreiben vom 18ten Julius von Hause datirt, so war er doch in der Sache, über

welche er absprechend urtheilen wollte, nicht zu Hause — hätte sich also vorher dahin begeben sollen. Doch, dieser Punkt wäre verzeihlicher als der andere. — Der Briefsteller war wohl auch nicht zu Hause, als er schrieb und — verleumdete!

Jene, die da glauben, man hätte von der ganzen Jacobischen Empfindelei und Unphilosophie nicht so viel Aufhebens machen sollen, möchte ich auf die Geschichte aller Schwärmereien verweisen, um ihnen unwiderlegbar darzuthun, daß man sich keinem Unfuge gleich im Entstehen mehr mit Kraft und allen Waffen der Vernunft zu widersetzen habe, als eben jenem der Schwärmerei. Sollten aber gar Einige gemeint seyn, einem so vornehmen Manne könne man nicht anders, als mit einer gewissen Bescheidenheit begegnen: so muß ich diesen bekennen, daß in meinen Augen Mangel an Einsicht durch keine Autorität ersetzt werde, und daß ich in wissenschaftlicher Hinsicht nur den für den Vornehmsten halte, der am meisten weiß. Wer das an seinem Nächsten begeht, was Jacobi an Schelling verübte (vergl. Schellings Denkmal der Schrift des Hrn. Fr. H. Jacobi 2c.) und dabei die Unphilosophie so warm vertheidiget, wie dieß Jacobi in seinem unzusammenhaltenden Buche (von den Göttlichen Dingen 2c.) gethan, und dadurch den Menschen

zum Thiere, das der Instinkt leitet, herabgewürdiget hat, verdient keine Achtung und Schonung; am allerwenigsten in literarischer Hinsicht.

Auch mag es welche geben, die von meiner Schrift erwarteten, daß selbe die Schellingsche Philosophie so in nuce enthalte, daß sie sie wie einen bolus nur gerade abschlingen dürfen, um das Ganze derselben mit einem Male inne zu haben. Diesen rathe ich, wenn sie anders den Beruf durch Talent und die nöthigen Vorkenntnisse dazu in sich tragen, die kurze hieher gehörige Uebersicht, welche ich gegeben habe, sich als eine Veranlassung dienen zu lassen, die Quellen selbst zu studieren. Ich habe zu diesem Ende meiner Schrift einen Anhang beigefügt, welcher alle jene Schellingschen Schriften in chronologischer Ordnung nennt, die mir bis jetzt bekannt geworden sind. Diese Quellen sind zugleich auch da zu gebrauchen, wo man der Citate wegen nachzusehen hat; nebst dem, daß sie auch noch auf die Kenntniß verwandter Schriften führen.

Jenen, die noch dort stehen wo man nach Buchstaben sticht, rathe ich, erst den Buchstab der Wissenschaft kennen zu lernen. Kennen sie diesen, so wünsche ich, daß sie es endlich auch zum lesen, begreifen und verstehen der Wissenschaft selbst bringen möchten.

Andere, die durch die gegenwärtige Schrift die Zahl meiner Feinde, deren, wie mich einmal Jemand sehr naiv und ganz erfreut versicherte, es nicht wenige gebe, vermehrt zu sehen hoffen, versichere ich, daß ich, ohnerachtet der mir eigenen, schwachen Geistern und matten Herzen so ärgerlichen Offenheit, Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, dennoch viele Rechtliche als meine Freunde zähle, denen es weder an Kraft des Geistes, noch an Energie des Herzens fehlt. Diesen bei dem Troste und der Fähigkeit eigener, innerer Ueberzeugung auch ferner noch schätzenswerth zu bleiben, ist mein einziges Bestreben, das ich vor Gott und der gerechten Welt wohl verantworten zu können hoffe. Vielen gefallen ist schlimm, sagt Schiller, und ein großer deutscher Mann, M. Luther, schrieb an Erasmus, den Unvergleichbaren, die beruhigenden Worte: „Satis gaudeo, quod inter caetera dona Christi etiam hoc numeratur, quod multis displices: quo ego argumento soleo discernere dona clementis Dei a donis irati.

Freiburg, den 1. Aug. 1812.

Der Verfasser.

Anhang,

enthaltend die mir bis jetzt bekannt gewordenen Schellingschen Werke.

Friedrich Wilhelm Joseph Schellings Schriften in chronologischer Ordnung:

Vom Ich, als Princip der Philosophie, oder: Ueber das Unbedingte im menschlichen Wissen. Tübingen, bei Heerbrandt. 1795.

Ideen zu einer Philosophie der Natur, als künftige Grundlage eines allgemeinen Natursystems. Leipzig, bei Breitkopf. 1797.

Von der Weltseele, einer Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus. Hamburg, bei Perthes. 1798.

Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie zum Behufe seiner Vorlesungen. Jena und Leipzig, bei Gabler. 1799.

Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, oder über den Begriff der spekulativen Physik und die innere Organisation eines Systems dieser Wissenschaft. Jena, bei Gabler. 1800.

System des transcendentalen Idealismus. Tübingen, bei Cotta. 1800.

Zeitschrift für spekulative Physik, bis 1802. Vier Bände. Jena, bei Gabler.

Erläuterungen über die Jenaer allgemeine Literatur-Zeitung. Aus der Zeitschrift ꝛc. besonders abgedruckt. Jena, bei Gabler. 1800.

Bruno, oder über das Göttliche und Natürliche Princip der Dinge. Berlin, bei Unger. 1802.

Kritisches Journal der Philosophie, mit Hegel herausgegeben. Bis 1803. 2 Bände. Tübingen, bei Cotta.

Neue Zeitschrift für spekulative Physik. Tübingen, bei Cotta. Bis 1803. 2 Bände.

Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. Tübingen, bei Cotta. 1803. 2te Aufl. 1812.

Ideen zu einer Philosophie der Natur, als Einleitung zum Studium des Systems dieser Wissenschaft. 2 Bücher. 2te verbesserte Aufl. Landshut, bei Krüll. 1803.

Philosophie und Religion. Tübingen, bei Cotta. 1804.

Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft, zugleich mit Markus herausgegeben. Tübingen, bei Cotta. Bis 1810. 3 Bände.

Von der Weltseele ꝛc. 2te Aufl. Hamb. bei Perthes 1806. Das. eine 3te Auflage dieses Werks 1809.

Darstellung des wahren Verhältnisses zwischen Naturphilosophie und verbesserter Fichte'scher Philosophie. Eine Erläuterungsschrift der ersten. Tübingen, bei Cotta 1806.

Anti-Sextus, oder über die absolute Erkenntniß. Heidelberg, bei Pfähler, 1807.

Vermischte Schriften, 1ter Band. Landshut, bei Krüll 1807.

Schriften, meist philosophischen Inhalts. Gesammelt und mit noch ungedruckten Abhandlungen und Aufsätzen vermehrt. Landshut, bei Krüll, 1808.

Daraus besonders abgedruckt:

Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur. Landshut bei Krüll, 1808.

Philosophische Gespräche. Enthaltend Bruno, oder über das Göttliche und Natürliche Princip der Dinge. Der Traum des Kirsas. Tübingen, bei Cotta (unter der Presse).

Die Weltalter in 3 Büchern. Tübingen, bei Cotta (unter der Presse).

Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. Nürnberg bei Schrag, 1812. 1stes Heft.

Denkmal der Schrift des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi von den göttlichen Dingen ꝛc. und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus. Tübingen, bei Cotta 1812.

Inhalt

Anrede an die Freiburger Herren Akademiker.

Schellings vorläufige Erklärung.

Aktenstücke.

Beleuchtung der Aktenstücke.

Einzelne, zum Ganzen der Schrift gehörige Abhandlungen, samt einer Nachrede statt der unterbliebenen Vorrede, und einem Anhange, enthaltend die Titel der Schelling'schen Werke.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaffroth, Johann Adam Gottlieb

Professor Schaffroths Blicke auf die Schellingisch-Jacobi'sche Streitsache veranlaßt durch einen Ausfall des Freiburger Wochenblatts vom 8ten Julius 1812 gegen die Naturphilosophie

Stuttgart ; Tübingen 1812

Ph.sp. 746 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044305-1